Gedanken über Sprache.

Von

Wilhelm von Humboldt.

Gesammelte

Erzählungen

für

christliche Jugend und christliches Volk.

Von

Ottmar Lautenschlager,

Verfasser der Erzählungen des Priesters Ottmar, des Vater Unser, Job's, Hans von der Jachenau, des Festes der heil. drei Könige ꝛc.

Achtzehntes Bändchen.

Mit einem Stahlstich.

Augsburg, 1858.

Verlag der Matth. Rieger'schen Buchhandlung.

(Joh. Peter Himmer.)

Stich u. Druck d. Serz & Cie in Nürnbg.

Das Wiederfinden der Schwestern Agathe u. Corona.

Eigenthum u. Verlag von Lampart & Cie in Augsburg.

Agathe und Corona

oder die

Frauen vom guten Hirten.

Eine

Erzählung für christliche Familien,

besonders für

sorgsame Eltern, erwachsene Töchter, Lehrerinnen,
Jugendfreunde, Schulbibliotheken ꝛc.

Von

Ottmar Lautenschlager,

Verfasser der Erzählungen des „Priesters Ottmar," „Agnes und Sophia," „Bastian," „Maria hilft," „Treue und Barmherzigkeit," „Maria Ward's Leben und Wirken," „Wolfram und Cassilda" ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Mit einem Stahlstich.

Augsburg, 1858.

Verlag der Matth. Rieger'schen Buchhandlung.

(Joh. Peter Himmer.)

Druck von J. P. Himmer in Augsburg.

Vorrede.

Diese Erzählung stellt einestheils ein Familienbild dar. Wie klein auch der Rahmen ist, in welchen es eingefaßt, so dürften doch die Charaktere Interesse erregen und die Leser bald erkennen, daß dieselben nicht blos der Dichtung, sondern dem Leben selber entnommen sind. Der Vater, der verkommene Niklas, den das Gebet und das Beispiel der Seinigen und die Kreuzschule zur Erkenntniß bringen, wie Aurelie, die fromme aber zu schwache Mutter, die klagt und weint, wo sie handeln und entschieden auftreten soll, sind Gestalten, welche oft unsern Augen auch im Leben begegnen. Seltener werden wir Gemüther treffen, wie Corona ist; auf der abschüssigen Bahn des Leichtsinnes, welche sie bereits längere Zeit gewandelt, hält sie plötzlich die gnadenreiche Hand des Herrn an, wendet sie um; von nun an lebt sie der Buße über ihre Fehltritte und bemüht sich, ihre Pflichten als Tochter und Schwester mit christlicher Liebe und Geduld zu erfüllen, und die letztere zumal, die fromme treue Agathe, vor ähnlichem Falle zu bewahren. So bietet Corona ein schönes Bild treuer besorgter Schwesterliebe. Wie sehr sie dabei von dem unverständigen rohen Vater zu

leiden hat, Gottes Gebot und der Schwester Heil gehen ihr über Alles. Aber nicht blos eine gute Schwester, sondern auch eine gute Tochter ist Corona, das zeigt sich in den Gebirgen Kabyliens, wo sie des Vaters Retterin wird. —

Die Gründung, die Regel und das Wirken des Institutes der Frauen vom guten Hirten, bildet dann die zweite Partie des Büchleins und sie dürfte Vielen, welche sich über diese bei weitem noch nicht nach Verdienst bekannte Genossenschaft zu unterrichten wünschen, willkommen seyn. Begreiflicherweise konnte dies Alles nur mit schwachen Umrissen angedeutet werden. Aber das Wenige schon, was die Leser hier über dieses Institut finden, dürfte ihnen ein Bild von dessen hoher Würde und reichem Segen geben. In demüthiger Stille und Verborgenheit hat es bisher für die Bewahrung der Jugend und Rettung der Büßerinnen des Guten unendlich viel gethan, und seine Mühen und Opfer sind in dem Buche des Lebens eingeschrieben. Wir haben das Glück, in Bayern (zu Haidhausen bei München) ein Haus dieses Institutes zu besitzen; und wer es kennt, er wird es lieben und seinem gesegneten Wirken die verdiente Anerkennung, die weiteste Verbreitung wünschen.

Gott, von welchem alles Gute kommt, gebe auch diesem Büchlein seinen Segen!

München 1857.

Der Verfasser.

Erstes Kapitel.

Meister Niklas und seine Familie.

Seit mehreren Tagen war in dem Wirthshause von Mellemont, einem schönen Dörflein in der Provence, ein Musikus und Marionettenspieler mit Frau und zwei Töchtern eingekehrt und hatte die Bewohner des Dorfes und der Umgegend nicht wenig mit Gesang und Spiel auf der Clarinette und dem Theater vergnügt. Meister Niklas — so ließ er sich nennen, — ein Elsässer, blies in der That die Clarinette mit großer Fertigkeit, Corona, die ältere, etwa achtzehnjährige Tochter, begleitete sein Spiel mit der Guitarre und übernahm auf dem Theater die Hauptrollen; Agathe, die jüngere, ein Kind von kaum acht Jahren wußte, wie jung sie auch war, dennoch schon recht hübsch Lieder zu singen, und gefiel Allen durch die Anmuth ihres Aeußern, und naiven, kindlichen Vortrag. Die Mutter, Frau Aurelie, war erst kürzlich von einer schweren Krankheit genesen und kränkelte fast immer; sie that deßhalb nichts, als zu Zeiten mit dem Teller umhergehen und Geld einsammeln. Die Vorstellungen der Familie wurden von den Landleuten zahlreich besucht — und warfen einen hübschen Gewinn ab, den aber, wie die Sage ging, Meister Niklas allermeist vertrank, so daß seine Familie nicht selten bittere Noth litt. —

Die Woche ging und es kam der Sonntag.

Nach langem, trüben Regenwetter erhob sich an ihm die Sonne mit ungewöhnlicher Klarheit am Himmel wieder und wandte ihr Auge voll Glanz und

Leben der Erde mild und grüßend zu. Ihre Strahlen senkten sich auch in die stille Kammer des Wirthshauses, in der sich die Familie des Musikanten einquartirt hatte. In der Kammer sah es etwas seltsam aus; sie hatte nur Ein Fenster, und neben ihm stand das Theater und nahm die ganze Wand bis zur Thüre fast ein; auf der entgegengesetzten Seite lagen auf dem Boden zwei Strohsäcke, welche man nur sehr uneigentliche Betten nennen konnte. In der Mitte sah man einen Tisch, und darauf eine große Trommel, eine Trompete, und Guitarre mit vielem Notenpapier und einigen Büchern. Unter dem Tische befanden sich ein großer Koffer und mehrere Säcke und Schachteln, theils mit Wäsche, theils mit Marionetten, Bildern, Goldpapier und andern Theaternothwendigkeiten gefüllt.

Und wie früh' es auch war, in der kleinen Kammer regte es sich doch. Corona hatte bereits das Bett verlassen, und schloß soeben das Gebetbuch, womit der Tag des Herrn begonnen, einen frommen Kuß auf das Kreuz des Einbandes drückend. Jetzt warf sie einen Blick voll Liebe auf die Mutter und das Schwesterlein, die noch süß neben einander schlummerten, und hob die Schachteln auf den Tisch, und nahm die Marionetten heraus. Nachmittags sollte zum Schrecken der bösen Kinder „Absolon, der ungerathene Königssohn" auf dem Theater gegeben werden und da gab es gar Vieles zu ordnen und zu richten, namentlich die Marionettenkleider die dabei auftreten sollten. Corona legte nun dem Könige David den goldgestickten Purpurmantel um, setzte auf sein ehrwürdiges, bärtiges Haupt die Krone und gab ihm das Scepter in die Hand. Auf gleiche Weise ward die Bethsabe als Königin angethan mit einem langen Kleide, dessen Schleppe ein goldstarrender Page trug, reicher Halskette, und Ohrenringen voll funkelnder Steine. Nach dem Herrscherpaar zierte sie Absolon mit dem prinzlichen Schmucke und frisirte die schönen, langen Haare, die ihm so verderblich werden sollten. Das königliche Gefolge, die

Kammerherren und Hofdamen, alle in Gold und Purpur, mit seidenen Strümpfen und Handschuhen, mit Perlen und Diamanten bedeckt — die Kriegsobersten und Leibwachen in stählernen blanken Rüstungen mit den langen Spießen und scharfen Schwertern — sie Alle harrten ihres Anzuges und Corona's eben so flinke, als kunstfertige Hand wußte Jedem von ihnen nach Geschlecht, Alter und Rang das gebührende Kleid zu geben. —

Da ward es auf dem Gange draußen laut und immer lauter und deutlicher vernahm sie des Vaters Stimme, der heute früher als sonst sein Schlafgemach — wenn man anders den Heuboden so nennen will — verlassen hatte und mit Gaspar, dem Wirthe sich zankte. —

Corona stand unruhig auf und trat zur Thüre.

„Ihr könnt warten, Mosje Nikolas, rief der Wirth; bei uns geht man an Sonn- und Feiertagen zuerst in die Kirche; dann erst denkt man an das Weintrinken!"

„Ich will aber zuvor trinken, und dann erst beten, entgegnete dieser zornig; ist das ein Benehmen? behandelt Ihr so die Gäste, die so viel aufgehen lassen und nichts schuldig bleiben?"

„Und wenn Ihr des Tages zehn Louisd'or verzehrtet, — ich gehe nicht ab von dem alten, christlichen Brauche. Ihr könnt gut Ding warten. Ich meine, Ihr hättet Euch gestern Abend auf acht Tage voll getrunken; saßet ja bei der Flasche bis Mitternacht!"

„Was redet Ihr doch immer vom Trinken und nicht auch vom Dürsten? schalt der Musikant; blase einer die Clarinette stundenlang oder schreie er sich beim Theaterspielen die Lunge heraus, und seht dann, ob er nicht nach einem frischen Trunke seufze, wie der Fisch nach Wasser."

„Das habt Ihr dort beim Brunnen im Hofe ganz frisch und billig! wohl behag es Euch!" meinte der Wirth und ging davon.

Der Musikus schaute ihm einige Augenblicke

zornig nach, stampfte mit den Füßen und rannte dann fort, zum Hause hinaus.

Corona hatte Alles gehört. „Ach Herr, sprach sie betrübt vor sich hin, das ist ein schlimmer Anfang und doch ist es dein Tag! Aber der Wirth hat Recht: der Vater trinkt zu viel, und betet zu wenig."

Der Lärm hatte den Schlummer Gathe's gestört. Das Kind schlug die Augen auf und bot mit freundlichem Lächeln der Schwester das Händlein und den Morgengruß. Dann aber mit einem schnellen Blick auf Frau Aurelien wisperte sie, den Finger auf den Mund legend: „Stille Corona, wir könnten die Mutter aufwecken."

„Du hast nicht Unrecht; sie schläft gut!" entgegnete diese leise, hob dann das Schwesterlein aus dem Bette und trug es auf dem einzigen Stuhle der Kammer an das Fenster, um es hier in möglichster Entfernung von der Mutter anzukleiden. Gathe sprach anfänglich nichts, ja die Mutter nicht zu wecken; nur schlang sie die Aermlein zärtlich um Corona, als sich diese niederkniete, um sich das Ankleiden zu erleichtern. Aber ob auch sie schwiegen — die Glocken der nahen Pfarrkirche von Sanage tönten um so lauter durch das zerbrochene Fenster und sie weckten die Mutter nicht. Wie voll, wie mächtig erschollen nicht diese Klänge! Aufmerksam und mit sichtbarem Vergnügen horchte das Kind einige Zeit zu; dann fragte sie: „Corona hörst du? was bedeutet denn dieß Geläute?"

„Sie läuten in die Kirche zur Frühmesse, Gathe," antwortete diese; „die Leute, die da über das Feld gehen, begeben sich Alle in die Kirche."

„Wir sind schon lange nimmer in der Kirche gewesen," fuhr das Kind fort; „ich möchte so gerne in die Kirche gehen! Corona, ich sage Dir: alle Tage möcht' ich in die Kirche; es ist dort so schön, es ist ja die Mutter Gottes dort, und das Jesukindlein, das so liebe, und die Engel und die Heiligen, hab' ich oft gehört, die weilen dort bei

ihnen, wenn ich sie auch nicht sehe! Corona, ich bitte dich, geh' doch heute mit mir in die Kirche."

„Wie gerne, Gathe, es wäre mir ja selber die größte Freude! aber wer bleibt denn bei der Mutter?" erwiederte mit sichtbarer Betrübniß die Schwester.

„Die Mutter? die nehmen wir mit; ist sie denn nicht schon gestern Abends in den Wirthsgarten und eine Viertelstunde auf der Wiese mit uns gegangen? Die Mutter, du weißt, geht ja sehr gerne in die Kirche."

Corona unterdrückte einen Seufzer; sie strich dem Schwesterlein die lichtbraunen, für sein Alter ungewöhnlich langen Haare aus der Stirne und ordnete sie, daß sie in Locken auf die Schultern herabfielen, und wollte ihr ein Röcklein von rothem Zeuge anziehen. Aber Gathe wehrte mit den Händlein bittend ab. „Gib mir das weiße Gewand, das mir die Mutter zum letzten Namenstage geschenkt hat. Das ziehe mir an; ich will ja in die Kirche gehen, die Mutter Gottes und das Jesukindlein heimsuchen. Wie oft hast du nicht gesagt, die Mutter Maria und das Jesukindlein lieben die weiße Farbe und alle guten Kinder sollen weiß gekleidet gehen."

„Ja, Gathe, du darfst auch weiß gehen!" rief plötzlich Corona in heftiger Bewegung und ihre Augen wurden feucht. Sie that dem Schwesterlein den Willen und zog ihm das weiße Kleid an, befestigte es mit einem Bande von rosa Farbe um den Leib, und hob es dann von dem Stuhle herab. Vergnügt bot Gathe der guten Schwester zum Danke die Hand und hob dann lächelnd an: „Nicht wahr, das weiße Gewand steht mir gut und ich werde darin der Mutter Maria, dem süßen Kinde Jesu und den lieben Engeln und Heiligen gefallen?"

„Gewiß, versicherte Corona, aber das weiße Kleid macht es nicht allein; willst du dem süßen Kinde Jesu und der lieben Mutter Maria gefallen, so mußt du vor Allem beten, du mußt lernen und folgsam seyn."

„Das thu' ich ja Alles, gelt, Corona? oder wann

hätt' ich es nicht gethan? wie gerne möcht' ich oft nicht beten und lernen? aber wer hilft mir denn?"

Das Kind hatte nicht Unrecht; die Mutter kränkelte seit längerer Zeit, der Vater ging dem Broderwerbe und dann dem Kruge nach; Corona mußte die Hausarbeit und die Pflege der Mutter und Schwester übernehmen und es blieb ihr für den Unterricht der Gathe nur wenig Zeit. Aber sie that, was sie thun konnte; denn sie liebte die Schwester von ganzem Herzen. Ihre Klage schnitt ihr in die Seele, aber Abhilfe war schwer, so lange der Vater keinen andern Erwerbszweig ergriff und die Mutter kränkelte.

„Gedulde dich Gathe," tröstete Corona und faßte liebevoll ihre Händlein; „es wird schon besser werden und der Herr schon Hilfe schicken. Beten wir denn nicht alle Tage mit einander des Morgens und des Abends? Du kannst schon ziemlich lesen und wirst bald auch das Schreiben lernen. Wacht die Mutter auf, so beten wir dann wie sonst das Morgengebet."

Gathe sah auf die Mutter, die schlief noch fest und gut zu ihrer Freude. Dann schmiegte sie sich an Corona, faßte ihre Hand und sprach: „Sage nur, was ich thun soll, ich will ja dir in Allem folgen; ich weiß, du meinst es gut. Aber weil die Mutter noch schläft, so möcht' ich dir da bei dem Anziehen der Puppen helfen."

„Nun, so komm'," sprach Corona, und staube mir diese Soldaten ab und putze mir das Pferd für den Absolon!" Das hatte die flinke Gathe bald gethan und sie nahm den Absolon in die Hand und rief: „Absolon! Absolon, was hast du gethan! warum mochtest du doch deinen Vater so kränken." Und recht eifrig verwies sie ihm den Stolz und den Ungehorsam gegen einen so guten Vater.

„Du hast Recht, Gathe," bemerkte Corona mit Ernst, „erinnere dich aber auch, wie Absolon gestraft wurde von dem Herrn. O meine Schwester, das vierte Gebot ist ein großes Gebot und nur die guten,

dankbaren Kinder werden den Segen Gottes empfangen, die bösen aber Seinen Fluch, und der ist schrecklich!"

„Ich will ein recht gutes, recht folgsames Kind seyn," betheuerte die Kleine, „du wirst es sehen; was Vater und Mutter nur schaffen, das will ich thun!"

Corona, drückte gerührt das Schwesterlein an sich. „Ja Gathe, ich hoffe, du wirst es halten; bete nur recht für Vater und Mutter; das ist das Allerbeste, was du jetzt thun kannst. Hätte Absolon für seinen Vater gebetet, nie hätte er so weit die Liebe zu ihm verloren, nie hätte er sich gegen ihn empört. Das Kind, das für seine Eltern nicht betet, hat schon eine Sünde gegen sie begangen."

„Das hab' ich nie gethan," versicherte Gathe; „du weißt es ja, Corona; beten wir ja mit einander alle Tage für Vater und Mutter!"

Da wachte Frau Aurelie auf und Gathe eilte zu ihr, faßte ihre Hand und bot ihr fröhlich einen guten Morgen. Die Mutter zog das Töchterlein an sich und herzte es; auch Corona begrüßte sie und fragte voll Theilnahme, wie sie geruht.

„Gott seys gedankt, die erste, wahrhaft gute Nacht seit vier Wochen," antwortete Frau Aurelie, „und ich meine, ihr Kinder, es sollte nun rasch vorwärtsgehen." Das lichte Auge, die gesündere Farbe des Antlitzes bestätigten diese Worte, und Gathe und Corona bezeigten jede in ihrer Weise der geliebten Mutter darüber ihre Herzensfreude. Corona wollte nun das Frühstück holen; aber Frau Aurelie mahnte: „Kinder, zuvor das Morgengebet, darnach schmeckt es um so besser!"

Sie machte das Zeichen des heiligen Kreuzes und hob zu beten an; Corona und Agathe beteten mit, letztere mit der ganzen Innigkeit eines kindlichen, unschuldigen Gemüthes; sie war nur kurz diese Andacht; aber sie kam allen vom Herzen und drang deßhalb auch sicher zu dem Herzen Gottes. Frau Aurelie hatte Recht, nach dem Gebete schmeckte das Frühstück, eine Milchsuppe nur um so besser; Gathe erhielt darnach die Erlaubniß in den Garten zu gehen;

Corona kleidete die Mutter an, und räumte darauf in der Kammer auf. —

Auf das Neue erklangen die Glocken der Pfarrkirche und es war Frau Aurelien, als riefen sie ihr zu! doch wieder einmal das Haus Gottes zu besuchen und daselbst ihren Herrn anzubeten. Und sie sprach, die abgemagerten Hände faltend, zu Corona: „Wie rühret mich dieß Geläute! Corona, seit sechs Wochen bin ich nimmer zu der heiligen Messe gegangen und Zeit wär' es wohl, dem gnadenvollen Opfer wieder einmal beizuwohnen: Hab' wohl Ursache dem Herrn zu danken, hat Er mich ja aus großer Noth, ja vom Tode selbst geholfen! Corona, ich gehe heut' in die Kirche!"

„Ja, Mutter, thut das, ich thu' Euch den Mantel an, daß Ihr Euch nicht verkältet und begleite Euch," sprach die Tochter mit stiller Freude; „Gathe sehnt sich auch nach einem Kirchengange; darf sie mit?"

„Freilich, freilich, die nehmen wir mit; ich wollte, es ginge der Vater auch mit; war er noch nicht da?"

„Nein, Mutter," erwiederte Corona, und verschwieg ihr, sie zu schonen, seinen Zank mit dem Wirthe.

Frau Aurelie nahm ihr Gebetbuch, während Corona die Betten machte und die Kammer vollends in Ordnung brachte. Da kam Meister Niklas und begrüßte Frau und Tochter, die auch ihrerseits ihm einen guten Morgen boten. Er äußerte Verwunderung, Frau Aurelien schon auf und angekleidet zu treffen! „Ich will mit den Kindern in die Kirche gehen, mach' uns die Freude und begleite uns, Niklas!"

„Müßt schon allein gehen," sprach dieser eben nicht freundlich; ich kann nicht, habe wahrhaft nicht Zeit dazu."

„Aber, Niklas, heut' ist Sonntag!" bat Frau Aurelie. „Eben deßhalb; du weißt, ein Sonn- und Feiertag ist für mich ein Arbeits- und ein Erndtetag; da kann und muß ich mir etwas verdienen. Heute wird das Wirthshaus voll, das ist kein Zweifel. Heute Nachmittags nach der Vesper will ich den Absolon,

den ungerathenen Sohn" geben. Da kommen die Eltern mit all ihren Kindern, die sollen vom Absolon Zucht und Gehorsam lernen. Am Abend geb' ich dann den „bezauberten Prinzen" und will dabei ein kleines Feuerwerk abbrennen. Das wird die Leute anziehen; ich sag's Euch, wir werden eine schöne Einnahme haben. Nach Tische werd' ich mit der großen Trommel und der Trompete in den beiden Dörfern, in Mellemont und Sanage umhergehen und meine Einladung machen. Die Gathe wird mich begleiten. Corona, ziehe sie ordentlich an; das goldstoffene Höslein mit den rothsammtnen Stiefeln leg' ihr an, und das purpurfärbige Röcklein; vergiß auch nicht das himmelblaue Barett mit den langen Federn und den Goldgürtel mit den Glasperlen. Ich sag' Euch, die Gathe sieht darin wundernett aus. Habt ja selber in Euern Ohren gehört, wie sie laut sagten: „Das ist ein schönes Kind! die möcht ich sehen, wenn sie 1000 Wochen alt ist."

Eine eitle Freude malte sich bei diesen Worten auf dem Antlitze des Vaters. Aber die Mutter sprach ängstlich und erschrocken fast vor sich hin: „Ach, 1000 Wochen, was wird da aus Gathe, was wird aus uns Allen geworden seyn!"

Desto lauter rief Corona: „Ja, 1000 Wochen! das sind 20 Jahre! ich denke, Gathe wird dann ein anderes Gewand tragen, als diesen Mummenschanz, wo sie aussieht wie ein geputzter Affe. Vater, ich bitt' Euch, laßt die Gathe doch bei uns; geht allein! Seht, die Gathe geht mit uns in die Kirche und wird für Euch beten; das ist ihr und Euch dann bei Weitem nützer. Das arme Kind! von der Kirche hinweg auf den Markt; vom Gebete zu diesem Lärmen und zu diesem Geschau! Vater, laßt die Gathe mit uns gehen!"

„Schweig, du böse Dirne," unterbrach sie zornig Meister Niklas; du kannst nichts, als mir in Einem fort widersprechen; die Gathe geht mit mir, sie muß mit! Soll ich denn allein Alles verdienen? plag' ich mich denn nicht genug? meint Ihr, der Wirth will

nicht bezahlt seyn? Es war eine schlechte Woche! den Sonntag heut' will ich was verdienen, und das thut noth! drum, ohne Widerrede! thu', was ich dir schaffe und zieh' die Gathe an!"

Frau Aurelie wollte für ihr Töchterlein ein Fürwort einlegen — allein vor dem funkelnden Blicke des erzürnten Mannes erstarb ihr dasselbe auf der Zunge und der Muth sank ihr vollends, als Niklas scheltend fortfuhr: „Meinethalben, Ihr mögt zur Kirche gehen und auch die Gathe mitnehmen. Aber Punkt eilf Uhr müßt Ihr wieder zu Hause seyn. Gathe geht dann mit mir und gerade so angezogen wie ich es dir, Corona, geschafft — sonst gibt's Schläge; merk' es dir. Dann, bei dem zweiten Stücke muß die Gathe das Lied von der „schönen Schäferin" singen; sie hat eine ganz hübsche Stimme. Hast du das Lied schon mit ihr probirt, Corona?"

„Nein, Vater!"

„Und warum denn nicht?" brauste Herr Niklas von Neuem auf; „hab' ich es dir nicht vor zwei Tagen schon aufgetragen?"

„Ja Vater; aber ich hab' Euch damals schon auch gesagt, daß ich es nicht thue. Dieß Lied lern' ich der Gathe durchaus nicht; Ihr wißt, warum; das Lied paßt nicht für ein Kind von acht Jahren; ich bin doch achtzehn Jahre alt, und schäme mich, es zu singen!"

„So? ei, Corona, seit wann bist du denn so geschämig geworden?" spottete Meister Niklas; „früher hattest du keine solche Aengsten und konntest ein lustiges Lied ohne Herzensbeklemmung singen."

Ueber Corona's Antlitz flammte eine glühende Röthe des Zornes und der Scham; eine große Thräne floß ihr die Wange herab und sie wollte in heftiger Bewegung dem Vater antworten. Doch Frau Aurelie, durch dessen arge Rede auf's Tiefste im Mutterherzen gekränkt, kam ihr zuvor, und mit einem Muthe, der gegen ihre gewöhnliche Schüchternheit seltsam abstach, rief sie Niklas zu: „Versündige dich nicht

und vergiß nicht, daß du Vater bist! Danke Gott! daß du Kinder hast, die noch Schamgefühl haben!"

„Gehorsame Kinder will ich haben, keine scheinheilige Betschwestern!" schrie Meister Niklas erbost, und schlug mit der Faust auf den Tisch, daß Tassen und Gläser klirrend schwankten. Aber ich, ich bin der Herr im Hause, und ich will es Euch auch zeigen. Ist bis Mittag die Gathe nicht angezogen, kann sie bis Abend das Lied nicht — dann setzt es was ab!" und bei diesen Worten hob er drohend seinen Stock gegen Corona und rannte dann aufgebracht fort. —

Frau Aurelie schlug die Hände über den Kopf zusammen und setzte sich erschüttert voll Jammer auf den Stuhl! Corona wusch ihr die Stirne mit Essig und sprach ihr einige Trostesworte zu.

„Mein Gott!" rief Frau Aurelie; „was ist das für ein Leben, was wird das für ein Ende nehmen! Corona, was sollen wir denn mit der Gathe thun? das Lied, du kannst es ihr nicht lernen?"

„Nein, Mutter, um keinen Preis der Welt," entgegnete entschlossen die Tochter; lieber leid' ich das Schlimmste, als daß ich meiner Schwester zur Schand' und Sünd' helfe."

„Aber dann wirst du Schläge bekommen, liebe Corona," jammerte die Mutter.

„In Gottes Namen! es sind nicht die ersten und werden die letzten nicht seyn. Lieber laß' ich mich todtschlagen, als daß ich der leiblichen Schwester an der Seele schade. Will Alles, Alles leiden, Gott, Euch und der Schwester zu Liebe."

„Der Jammer drückt mir noch das Herz ab," fuhr die Mutter seufzend fort; mit jedem Tage wird das Elend ärger und nirgends seh' ich Hilfe!"

„Mutter, verzagt nicht, noch lebt ja der Herr!" tröstete Corona, „der Vater der jungen Raben wird sich auch über uns erbarmen."

Frau Aurelie wandte die Augen voll Thränen zu dem Himmel. „Barmherzigkeit, Barmherzigkeit!" sprach sie leise vor sich hin. Dann stand sie hastig

auf und rief: „Corona, wir müssen in die Kirche, ich muß dem Herrn meine Mutternoth klagen! wo ist Gathe? sie soll mit uns zum Beten."

Corona rief der Schwester durch das Fenster und eilig lief die Kleine herein, zwei Sträußlein Blumen, welche sie draußen auf der Wiese gepflückt, in den Händen, und bot den einen Coronen, den andern Frau Aurelien. Doch in demselben Augenblicke gab Corona mit einem Ausrufe des Schreckens der Schwester einen Schlag auf die Schulter und wies, als diese verwundert zurücktrat, auf eine lange, schwarze Raupe.

„Ei, sieh da, hob Gathe lächelnd an, gar eine Raupe; die muß mir bei dem Blumenpflücken auf den Arm gekommen seyn; aber die Raupen, die schaden ja nicht, Corona.

„Die nicht," antwortete Corona bedeutsam; „aber Gathe, nimm dich doch in Acht, es gibt Gewürm, das giftig ist."

Die Mutter nickte Coronen zu, ihren Wink wohl verstehend, und zog die Kleine voll zärtlicher Mutterforge an sich. Gathe sah auf die Raupe und sprach: „Welch' ein häßliches Thier! ich muß recht fleißig zu dem heiligen Schutzengel beten, daß mir das böse Gewürm nicht schadet!"

„Ja, Gathe, das thue," erwiederte Frau Aurelie; „was würde aus Euch Kindern, stünde Euch der heilige Schutzengel nicht bei. Aber es bedürfen die Erwachsenen seiner Hilfe wohl eben so gut. Ja, Gathe, wir wollen heute beten zu dem Herrn der Engel; ist ja heute Sonntag; wir gehen in die Kirche und du gehst mit."

Mit lebhafter Freude vernahm das fromme Kind dieß Wort der Mutter, rufend: „Ja, die Kirche! in die Kirche! zu dem lieben Jesukinde! zu der schönen Mutter Maria!" sprang sie voran, während Frau Aurelie, von Corona geführt, langsam den Fußweg über den weichen, herrlich geschmückten Teppich der Wiesen einschlug.

Das war ein wichtiger Gang, den Frau Aurelie und ihre Töchter wie vom Geiste Gottes getrieben,

jetzt gingen, und nach Jahrzehnten sprachen sie noch davon. In dieser Kirche, dem heiligen Dionysius, dem Schutzpatron von Frankreich geweiht, ward ihr Geschick entschieden, nicht blos für die Zeit, sondern vielleicht für die Ewigkeit. Aber Einer, der Mutter Aurelie und die Kinder hätte dahin begleiten sollen, der fehlte, das war Niklas, der Vater. Und doch gab es unter den zahlreichen Besuchern der Kirche wohl Keinen, dem es heilsamer, ja nothwendiger gewesen wäre, an diesem Tage hier zu seyn, und Gottes Wort zu hören. —

Zweites Kapitel.

Die Predigt und der Pfarrer.

Als Frau Aurelie mit ihren Töchtern in das Gotteshaus trat, stand der Pfarrer, Pater Michel, bereits auf der Kanzel und predigte. Das war eine Predigt, in die Herzen derer, denen sie galt, schnitt jedes Wort mit Schwertesschärfe ein. Sie galt aber den Eltern und ihrer Pflicht, die Kinder für Gott zu erziehen.

„Ich kenne Hausväter und Hausmütter, die sich nicht zur Ruhe niederlegen, sie hätten zuvor denn die Ställe besucht und sich überzeugt, daß ihr Vieh, ihre Kälber und Rinder, ihre Schafe und Pferde daselbst sich befänden und ihnen nichts mangle. Möchten sie doch dieselbe Sorgfalt für ihre Kinder haben; allein, ob der Sohn, ob die Tochter zur rechten Zeit zu Hause, ob sie dann Gutes treiben, das kümmert sie bei Weitem weniger, oft gar nicht. Die mögen sich aufhalten, wo sie wollen, und so gestatten sie ihnen das Nachtschwärmen, das für Leib und Seele gleich verderbliche. Während solche Hausväter und Mütter ihr Vieh auf die Weide treiben und also sorgen, daß es gesundes Futter empfange, und dadurch gedeihe

und zunehme, so kann man sie nicht mit Mühe nur bewegen, ihre Kinder zur Seelenweide zu senden, d. h. in die Schule, in die Kirche, wo ihnen die Nahrung für den Geist, der Unterricht, das Wort Gottes und die Gnaden der heiligen Sakramente geboten werden. So lassen solche Eltern die Seelen ihrer Kinder darben, hungern und dursten, daß sie schmachten, ja verschmachten. Es gibt Hausväter und Hausmütter, die legen ihr Geld unter Schloß und Riegel, ihre Kinder aber lassen sie nach Belieben und ohne Aufsicht umherschweifen, und Jeder, sey es, wer er wolle, hat Zutritt zu ihnen. Freilich, so bleibt ihnen wohl das Geld; aber die Kinder? was Wunder, wenn sie unbewacht und sich selbst überlassen und nachlässig geleitet, die Beute des Verführers werden? Kommt solchen Hausleuten nur ein Schwein oder eine Gans abhanden, so lassen sie Alles liegen, laufen fort und suchen das ganze Dorf ab und ruhen nicht, bis sie es gefunden. Hätten sie doch denselben Eifer, wenn es gilt, ein verirrtes Kind, einen verlornen Sohn, eine verlorne Tochter, zu suchen und wieder gebessert nach Hause zu bringen! Lieber Himmel, da lassen sie sich's mit dem Suchen gar wohl Zeit! da thun sie wohl ein paar Schritte, aber holen sie den Verlorenen nicht alsobald ein, so kehren sie um, und suchen mag dann, wer will. Da begnügen sie sich mit einer Ermahnung, die weder warm noch kalt ist, und wenn es hoch kömmt, so setzen sie eine Strafe zu, und dieß Alles nicht so fast aus wahrer Liebe und ernstem Pflichtgefühl, als vielmehr der Schande halber, um doch vor den Leuten sagen zu können: „Ich habe das fällige Kind gezüchtigt," oder um den Zorn durch Schelten und Schlagen abzukühlen, und allenfalls das erwachende Gewissen, das an die Vater- und Mutterpflicht erinnert, einigermaßen zum Schweigen zu bringen. Haben nun solche Eltern dieß gethan, so meinen sie, sie hätten wirklich all' das Ihrige gethan, überlassen, wenn der unglückliche Sohn, die unglückliche Tochter nicht reuig heimkehrt, das Weitere dem lieben Gott; sie aber sind aller Ver-

antwortung ledig und dürfen, wie einst Pilatus bei der Verurtheilung Christi, ihre Hände in Unschuld waschen.

O die Thoren, die Verblendeten! fuhr er mit erschütternder Stimme fort, sie werden an den verwahrloseten, schlecht erzogenen Kindern einerndten, was sie ausgesäet haben. Ein jedes gut erzogene Kind wird für die Eltern ein Baum seyn, in dessen Schatten sie im Alter ruhen, von dessen Früchten sie sich nähren können. Eben so wird für sie ein schlecht erzogenes Kind eine Ruthe werden, die sie mit Stacheln züchtigen wird, die ärger dann als Feuer brennen." Mit den lebhaftesten Farben, mit den ergreifendsten Bildern malte der Pfarrherr hierauf den Jammer solcher Eltern, denen es alsdann nichts helfe, die Haare sich auszuraufen und die Stunde der Geburt solch ungerathener Kinder zu verfluchen, denen das Gewissen statt Trost zu geben, schmerzenmehrend zurufe: „Euere Schuld! Euere Schuld!" Und wenn nun das Leben solcher Eltern ein Kelchtrinken ist, dessen Bitterkeit mit jedem Tage wächst, wie erst wird ihr Sterben seyn? Gute Eltern haben den Trost, in den Armen ihrer guten Kinder, begleitet von ihren Segnungen, Gebeten und Thränen aus der Welt zu scheiden; nachlässige, schlechte Eltern müssen entweder verlassen sterben, und in Qualen, welche keine Zunge zu schildern vermöge, wenn sie an ihrem Lager verwahrloseten, lasterhafte, undankbare Kinder sähen, die gefühllos für das Todesleiden des Vaters und der Mutter kaum den Augenblick erwarten könnten, um entweder der Plage ihrer Pflege enthoben zu seyn, oder das Gut, das wider ihren Willen den Eltern geblieben, an sich reißen zu können. Oder sey es denn unerhört, daß schlecht erzogene Söhne und Töchter den Eltern auf dem Sterbebette statt Trost die Vorwürfe auf die Reise in die Ewigkeit mitgäben: „Vater! Mutter! mein Unglück, meine Schande, meine Unwissenheit ist deine Schuld!" Wer möchte wohl die Bitterkeit eines solchen Sterbens schildern? Und doch ist all diese Pein, wie qualvoll sie auch seyn mag, Ein kühler

Thautropfen nur gegen den Jammer, der solcher Eltern in der Stunde des Gerichtes wartet!

Bei dem Gerichte, Ihr wißt es, hat der Mensch Rechenschaft über Alles zu geben, was ihm auf Erden anvertraut worden; er muß vor dem allwissenden, allgerechten und unbestechlichen Richter Rechenschaft ablegen, wie er die Kräfte seines Leibes und seiner Seele zum Dienste des höchsten Herrn verwendet; er muß Rechenschaft ablegen über jeden Gedanken, über jedes Wort, über jedes Werk; er muß sich verantworten über die Pflichten seines Berufes, über jeden Heller, den ihm der Herr anvertraut hatte, muß er sich ausweisen. Und furchtbar wird diese Stunde seyn, und Angst und Entsetzen Alle ergreifen, die aus dem Munde des strengen Richters ihr Urtheil erwarten; die Gerechten selber werden erzittern; erzittern im Grunde der Seele werden vor Allen die Eltern, wenn der Herr von seinem Throne an sie die Frage richtet: „Vater, wo sind deine Söhne? Mutter, wo sind deine Töchter? wo sind meine Kinder? Und die ganze Angst der Hölle wird bei dieser schrecklichen Frage die Gebeine der saumseligen Eltern schütteln, und ihre Gluth versengend sie dann anwehen!

Hört, meine Lieben, ein solches Gericht ward einstmals einer nachlässigen Mutter im Traume gezeigt. Es trat ein Engel zu ihr im Schlafe und sprach mit ernster Stimme: „Du träge, schlechte Mutter, die du für die Leiber deiner Kinder sorgest, aber ihrer Seelen vergißt, steh', was deiner am Tage des Gerichtes wartet! Und plötzlich ward sie vor den Richterstuhl des Herrn entrückt, der Engel Schaaren umgaben Ihn, Wolken von Feuer schwebten ringsum; sie sah Ihn nicht Selber, aber seine Stimme vernahm sie, und voll Angst und Zittern fiel sie nieder. Und so eben empfing ein Elternpaar, ein gutes, eifriges, das Urtheil; eine Stimme voll Lieblichkeit und Güte sprach: „Wohlan, du treuer Knecht, du treuer Vater, wohlan, du treue Magd, du fromme Mutter, die Ihr die Kinder, die ich Euch gegeben, in Furcht und Liebe zu mir erzogen, empfanget Euern Lohn

und geht ein in die Herrlichkeit Eueres Herrn!“ Und die Schaaren der Engel und Seligen jubelten laut und nahten sich den beglückten Eltern; es kamen die Schutzengel ihrer Kinder und boten ihnen goldene Kronen; an der Pforte des Himmels harrte ihrer die Mutter Jesu mit einem Antlitze voll Freude und führte sie ein in die Hallen des Himmels. Da zuckte es plötzlich wie ein tausendfacher Blitz auf, ein furchtbarer Donner rauschte und ein zweites Elternpaar trat nun, das böse Gewissen und die Angst der Hölle auf den blassen Gesichtern, zu dem Richterstuhle. Und ihre Thaten wurden gewogen, und mit Zentnerlast fiel manche ihrer Sünden in die eine Schale, und dennoch hielt ihr in der andern Schale die Barmherzigkeit Gottes und das unendliche Verdienst Jesu, des Gekreuzigten, das Gegengewicht. Aber plötzlich schnellte die Schale der Sünden hoch in die Höhe und die Schale der Gnaden sank — eine neue Schuld, das Säumniß in der Erziehung der Kinder — war jetzt in die erste geworfen worden und mit furchtbarem Zorne fragte die Stimme nun die zähneklappernden Eltern: „Vater, Mutter, wo sind deine Kinder? wo sind meine Kinder? wo die Seelen, die ich mit meinem Blute erkauft, ich Euch vertraut? wo sind sie?“ Und die Eltern verstummten in gräßlichem Jammer. Und furchtbarer denn zuvor fragte die Stimme wie das Erstemal: „Meine Kinder will ich! wo sind sie?“ Da antwortete es hohl und grausig: „Verloren sind sie, verloren durch der Eltern Schuld, verloren auf ewig!“ Das war die Stimme der Schutzengel dieser verlorenen Kinder und sie traten jetzt zu dem Throne Gottes, um Rache rufend. Und der Richter sprach zu den bösen Eltern: „Fort mit Euch, ihr Verfluchte, die Ihr meine Seelen, Euere Kinder in das Verderben gestürzt, fort mit Euch in das ewige Feuer!“ Und ein Geheul des wüthendsten Jammers, der gräßlichsten Verzweiflung ertönte — und die schlechte Mutter erwachte in Angstschweiß gebadet, erwachte voll Entsetzen, warf sich vor dem Herrn alsobald reuig auf die Knie, und gelobte Ihm,

mit aller Sorge und Treue ihre Kinder zu hüten und sie mit Wort und Beispiel zum Guten allein zu erziehen."

Der Schrecken und die Angst dieser Mutter schien nun auch die Väter und Mütter unter den Zuhörern erfaßt zu haben — manche von ihnen fühlten ihr Herz zittern, dachten sie an die zermalmende Frage des furchtbaren Richters: „Vater, wo hast du deinen Sohn? Mutter, wo hast du deine Tochter?"

Frau Aurelie hatte den Worten des Predigers mit steigender Bewegung zugehört; als er geendet, saß sie bleicher als sonst da, die Hände gefaltet, die Augen bald auf Gathe, bald zum Himmel gewendet. Auch Corona war durch den Vortrag tief ergriffen worden, und auf die Mutter blickend, ahnete sie, was in deren Herzen vorging. Nach dem Gottesdienste ging sie mit der Mutter und Gathe dem Wirthshause zu; in ihrer Kammer setzte sich Frau Aurelie erschöpft auf ihr Bett, versank in tiefes Nachdenken und rief dann plötzlich: „Corona, hast du's gehört? Mutter, wo ist deine Tochter? o mein Gott! wie wird's mir ergehen!"

Tröstend sprach Corona zu der Mutter; aber diese wollte sich nicht beruhigen lassen und brach zuletzt in Thränen aus. „Es ist furchtbar, was der Pfarrherr heute gesprochen, aber wahr ist es, ganz wahr: „Mutter, wo ist deine Tochter?" Was werd' ich Unglückliche darauf sagen? Meine ganze Seele ist voll der Sorge für die arme Gathe! mein Gott, wenn sie durch ihrer Eltern Schuld in eine Sünde oder gar in das Laster und in die Hölle fiele! Corona, ich muß zu dem Pfarrherrn; ich will ihm Alles sagen, was ich auf dem Herzen habe, will ihm aufrichtig beichten. Vielleicht wird es leichter. Um seinen Rath will ich bitten. Nein, Gathe, liebes Kind, du sollst nicht sagen können, es hätte deine Mutter etwas versäumt, was deinem ewigen Heile zum Nutzen gewesen."

Das war Corona ganz recht; hatte ja auch sie gar manches auf dem Herzen, über was sie den Pfarrherrn zu Rathe ziehen wollte.

Drittes Kapitel.

Frau Aurelie Mutterkümmerniß — Corona's Schwesterſorge — Agathe bleibt im Pfarrhof — Meiſter Niklas — Der Abſchied. —

Der Pfarrer ruhte, ſein Brevier betend, eben ein wenig aus, als es leiſe an der Thüre klopfte; auf ſein Geheiß trat Frau Aurelie mit ihren Töchtern ein. Verwundert richtete der Pfarrer das Auge auf die Fremden; waren ſie ihm ja heute ſchon in der Kirche aufgefallen. Mit gewohnter Freundlichkeit erwiederte er ihre achtungsvolle Begrüßung und fragte ſie dann um die Urſache ihres Beſuches.

„Hochwürdiger Herr," begann Frau Aurelie ſchüchtern und beklommen; „wir haben dieſen Morgen Euerer Predigt zugehört und ſie iſt mir durch Mark und Bein gedrungen. Ich bin ja auch Mutter! ich habe ja auch Kinder. Wie habt Ihr mir das Herz erſchüttert! nie zuvor hab' ich ſo eindringlich, ſo ergreifend gehört, was es heiße, Mutter ſeyn, wie heilig und ſchwer der Eltern Pflicht, wie furchtbar ihre Verantwortung jenſeits iſt. Großer Gott, iſt es ſo, dann blick' ich mit Angſt und Sorge bald auf mich, bald auf meine Kinder."

„Ich wollte mit meiner Predigt die trägen, gewiſſenloſen, nur auf das zeitliche Wohl ihrer Kinder bedachten Eltern warnen," entgegnete der Pfarrer; „doch keineswegs die Eltern ſelber ob der großen Pflicht der chriſtlichen Erziehung kleinmüthig und verzagt machen. Gott gibt ja Gnade und Seine Barmherzigkeit thut wie allenthalben auch hier, bei Erziehung der Kinder, das Schwerſte. Aber, gute Frau, ſagt mir, wer ſeyd denn Ihr?"

Frau Aurelie bekannte es und fügte bei, daß Niklas ihr Gatte, ſich und die Seinigen ehrlich und kärglich nähre. „Aber es iſt ein unruhiges, mühe-

volles Leben, Hochwürden, das kann ich Euch versichern!“

„Das glaub' ich Euch,“ sagte der Pfarrer mit einem Blicke des Mitleids auf die Frau und die Kinder; „jedenfalls ist das ein trauriger, ja gefährlicher Erwerb, der leicht auf Abwege führen mag.“

„Nur zu wahr, hochwürdiger Herr; wie oft standen wir hungrig auf und legten uns hungrig nieder; nicht selten ist eine Scheune oder Stall unsere Nachtherberge, und in Sturm und Wetter, in Hitze, Schnee und Kälte mußten wir hinaus, und uns die Kehle heiser schreien, um nur einen Bissen Brod zn verdienen!“

„Arme Frau, da müßt Ihr viel ausstehen, man sieht's Euch an, daß Ihr nicht auf Rosen geht!“

„Ach, Hochwürden, wie hart das Alles auch immer seyn mag, das Härteste ist es doch nicht. Mich drückt ein anderes Kreuz. Niklas, mein Mann — ach!“

Sie hielt bei diesem Ausrufe plötzlich inne, auf Gathe einen Blick werfend; in Gegenwart der Kinder durfte sie den Vater nicht anklagen. Der Pfarrer bemerkte es wohl, und ahnend, daß er vielleicht eine seiner schönsten Pflichten zu üben und ein Werk der Barmherzigkeit an Gottes Statt zu erfüllen hätte. Darum schellte er jetzt und wandte sich an Gathe mit der Frage, ob sie nicht Hunger und Lust hätte, eine Tasse Milch im Küchenzimmer zu genießen und dann den schönen Garten des Pfarrhauses zu besuchen?

Gathe sagte freudig ja; Milch war ihre Leibspeise; sie küßte dem guten Pfarrherrn die Hand und folgte der eintretenden Clementine, der Hauserin, welche von ihm den Auftrag erhielt, die beiden Mädchen zu bewirthen. Coronen aber flüsterte die Mutter zu, „bald wieder zu kommen, sie wisse besser zu reden, und habe die Gathe so lieb!“

Frau Aurelie ließ nun nach der Töchter Entfernung ihrem Schmerze freien Lauf, und goß ihr ganzes Herz vor dem Pfarrherrn, zuletzt in Thränen ausbrechend. „Entschuldigt, Hochwürden, wenn ich weine; ich muß weinen; es ist eine Gutthat, wenn ich mich wieder einmal ausweinen darf. Ach, zu

Hause darf ich nicht einmal mich satt weinen; thu' ich es, so weinen Gathe und Corona mit mir, und Niklas wird dann verdrüßlich und schilt und zürnt."

„Liebe Frau, einen solchen Mann habt Ihr?" rief der Pfarrer mit wachsendem Mitleid; „fürwahr, das ist ein hartes Kreuz!"

„Mein Mann hat von Natur aus kein böses Herz, aber sein umherschweifendes Leben, sein Geschäft als Musikant und Marionettenspieler und die Noth, die haben es hart gemacht. Sonst war es anders. Das Schlimmste ist, daß er sich jetzt mehr als je dem Trunke ergibt, und bei dem Weinkruge vergißt er, daß er Christ, Gatte und Vater ist. Mein Leid als Eheweib ist groß genug, ich will's Euch nicht weiter klagen, ich hab' es ja Gott geklagt; Er allein, der die Herzen wendet, kann mir helfen, und bis Seine Hilfe erscheint, bleibt mir nichts anderes übrig, als zu dulden und zu harren. Sie sagen immer, ich soll' mich von ihm scheiden; aber es hat uns ja Gott zusammengefügt, und was Er zusammenbindet, das soll der Mensch nicht scheiden. Nein, das thu' ich nicht. Da würde Niklas ganz verkommen, und ganz in's Lasterleben versinken; bin ja sein Weib, und soll seine Seele retten von der Sünde und der Hölle! ist ja der Vater meiner Kinder!"

„Ihr habt Recht," sprach der Pfarrer, gerührt von der Geduld und dem frommen Sinne Frau Aureliens; „bleibt bei Euerm Manne, so lange nur irgend eine Möglichkeit ist. Wenn Ihr ihn auch nur vor Einer Sünde bewahren könnt, so wird er es Euch einmal danken, und sicherlich Gott es lohnen. Das Weib soll ja des Mannes Schutzengel seyn, und rastlos mit Gott an seinem Heile arbeiten!"

„Wie gerne möcht' ich das! ich meine, ich ließe es an Nichts in diesem Stücke fehlen, nicht am Gebete, nicht an guten, nicht an bösen Worten. Aber das harte Leben, die Noth, die machen mich krank und schwach — ach, ich fühl' es, die alte Kraft ist fort, und mit ihr der frische Muth, ach, nichts kann ich fast mehr thun, als beten und dulden. Aber ich

bin ja nicht blos Weib, ich bin ja auch Mutter, ich habe Kinder und soll sie erziehen. Heilige Jungfrau! wie habt Ihr heute die Erziehung den Eltern ausgelegt; und diesertwegen wird mir das Herz so schwer, daß mir zu Zeiten Sinn und Athem und Alles vergeht. Sagt mir nun das Gesetz Gottes: „Bleib' bei dem Niklas, er ist dein Mann und du bist sein Weib —“ so ruft's auf der andern Seite nicht minder laut: „Geh von ihm! du bist Mutter und hast Kinder; bleibst du bei dem Niklas, und bei diesem Leben voll Noth, Gefahr und Verführung — so kannst du unmöglich deine Kinder zu ordentlichen Christmenschen erziehen und bist Schuld, wenn sie an Leib und Seele sich werden und in jungen Jahren dem Laster und dem Satan in die Hände fallen.“

„Was sagt Ihr da, liebe Frau?“ rief erschrocken fast der Pfarrer; ist es so, dann ist die Gefahr bei Weitem größer, als ich glaubte!“

„Ach, wollte Gott, sie wäre kleiner; aber ich übertreibe nicht; es ist so. Seht nur, Hochwürden, Niklas ist Musikant und zieht mit seinem Theater umher. Unser Aufenthalt ist entweder die Landstraße oder das Wirthshaus; da bläst nun Niklas zum Tanze auf; Corona, meine älteste Tochter, begleitet sein Spiel mit der Guitarre. Wie's beim Tanze, beim Weine und Spiele zugeht, welche Reden da fallen — welche Stücke nicht selten auf dem Theater aufgeführt werden — das erlaßt mir, näher zu beschreiben — Ihr wißt es ja. Denkt Euch, was ein Mutterherz für seine Kinder da empfindet. Gott weiß es, ich mein' es redlich mit meinen Kindern, ich möchte sie christlich auferziehen und gesund an Leib und Seel' erhalten. Und das Alles muß ich so ansehen, so anhören! Das Herz im Leibe blutet mir, die Augen möcht' ich mir dann herausweinen, und den lieben Gott, die Mutter Maria und die Heiligen Alle rufe ich dann an!“

Die Züge des Pfarrers wurden immer trauriger; er blickte Frau Aurelien ernst, ja strenge an. „Unter solchen Verhältnissen,“ hob er an, „war es

Euere heilige Pflicht, mit allem Eifer und Nachdruck Euern Mann zu einer andern Lebensweise, zu einem andern Broderwerbe zu bewegen. Das allein kann Euch helfen. Ihr dürft da nicht schweigen, Ihr müßt Euch mit aller Kraft als Gattin und Mutter erheben und Euerm Manne die unausbleiblichen Folgen eines solchen Treibens an's Herz legen, und ihn mit Güte oder Gewalt davon abbringen!"

„Ich mein', ich hätt's auch gethan; aber Niklas ist ein harter Mann und läßt nicht mit sich reden. Ihr solltet ihn nur sehen, wenn er im Zorn ist! der geringste Widerspruch bringt ihn auf. Freilich, früher ließ er sich mehr sagen und war vorsichtiger in der Auswahl seiner Lieder und Theaterstücke. Doch seit ein paar Jahren hat sich bei ihm Alles zum Schlimmern gewendet; er gibt keiner guten Einsprache mehr Gehör, er trinkt und spielt und behandelt Weib und Kind mit Verachtung und mit Rohheit. O meine armen Kinder!"

„Aber was thatet Ihr zum Schutze Euerer Kinder?" fragte der Pfarrer.

„Was konnt' ich wohl denn Anders thun, als sie ermahnen, mit der Mutter zu beten und zu leiden? Der Gram und die Sorg' um meine Kinder, die haben mich eigentlich krank gemacht und lassen mich nicht zu Kräften kommen."

„Aber, liebe Frau, die Frage ist diese, ob Euere Töchter, die ältere zumal, in Mitte dieser Gefahren noch gut geblieben, ob sie auf dem so schlüpfrigen Boden noch nicht gefallen sind? habt Ihr nicht Ursache, das Letztere zu fürchten?"

„Ich meine nicht," erwiederte nicht ohne Beklemmung Frau Aurelie; „Gathe hat bis jetzt ihre Jugend und der heilige Schutzengel bewahrt; und Corona, ach Corona — ja, vor zwei Jahren noch hat sie mir die größte Sorge gemacht — da ging sie dem Verderben zu und gab auf keine Bitten, keine Thränen, keine Warnungen — ich meint', ich müßte verzweifeln — da hatte der Herr Erbarmen und

rettete sie; ja, es war ein Wunder, das laß ich mir nicht nehmen."

„Was meint Ihr da?" fragte der Pfarrherr gespannt, „ein Wunder ging vor? wie denn?"

„Vor zwei Jahren, da hättet Ihr die Corona sehen sollen, da war sie voll, blühend, hatte Rosen auf den Wangen und Sterne in den Augen, voll Leben war sie, voll Fröhlichkeit; wie sie sang, wie sie spielte, wie sie tanzte! Das Alles war auf einmal wie weggeblasen!"

„Wie kam wohl das?" meinte der Pfarrer, dem schon vorhin der ungewöhnliche Ernst des noch so jungen Mädchens aufgefallen war.

„Wie gesagt, es war vor zwei Jahren," fuhr Frau Aurelie weiter. Da kehrten wir in dem Wirthshause von Sallepont bei Vivarrais ein. Daselbst ging es lustig her; die Bewohner von Sallepont feierten ein Fest, ich weiß nicht, welches. Der Niklas kam gerade recht mit seiner Clarinette und seinem Theater. Die Burschen und Mädchen begannen zu tanzen und bald drehte sich auch Corona in dem Reigen. Wie hätte auch eine junge frische Dirne wie sie ohne Tänzer bleiben können! Sie ward über die Maßen fröhlich, sang und sprang wie ein junges Füllen auf der Weide. Ich sah Alles und meinte, es drücke mir das Herz ab, und je lustiger sie sich geberdete, um so trauriger ward ich. Und ich flehte mit nassen Augen zu dem Herrn, Er möge sich doch meiner Tochter erbarmen und ihr die eitle Lust und Thorheit aus dem Herzen nehmen, damit ihr es nicht erginge, wie so Vielen, die auf dem Tanzplatze ihre verlorene Unschuld suchen müssen. Es war der Wirthsgarten, wo getanzt wurde, und dicht an ihm vorbei lief die Landstraße. Da hörte man plötzlich in der Nähe einen feierlichen ernsten Gesang von vielen Stimmen, der aber bei dem Wirthshause verstummte. Die Tänzer unterbrachen den Tanz und Corona eilte hinaus auf die Landstraße, zu sehen, was denn das wäre. Es war aber ein Zug von Wallfahrterinnen, von Jungen und Alten, und Corona ging ihnen entgegen. Da begannen

die wallenden Frauen ihren Gesang auf das Neue — er klang so ernst, so traurig und auf die lustigen Weisen der Clarinette doppelt ergreifend. Corona war ihnen ganz nahe gekommen; da faßte sie plötzlich eine der Frauen bei dem Arme und rief: „Mädchen, horch wohl auf, das Lied ist für dich!“ und riß sie trotz ihres Sträubens in den Zug hinein und wider der Willen, wie von einer übernatürlichen Macht festgehalten, mußte sie mit den Frauen so lange gehen, als das Lied dauerte. Dann kam sie zurück, bleich, still und tiefsinnig; sie wollte dann weder mehr tanzen, noch singen oder spielen, sondern schlich sich heimlich fort. Bekümmert suchte ich sie auf und fand sie knieend in der Capelle des Ortes und in Thränen wie gebadet. Als ich sie nun fragte: „Corona, was hast du denn? warum weinst du?“ antwortete sie: „Ach, Mutter, wie ist mir zu Muthe! Habt Ihr denn das Lied nicht gehört?“ „Welches Lied denn, Corona?“ „Mutter, das Lied, das die Frauen sangen von der Reue der Magdalene. Ich wollt' es nicht hören; aber sie ließen mich nicht; sie sahen wohl, daß, wenn ich noch keine Magdalene wäre, ich doch auf dem Wege sey, eine zu werden. Und sie sangen von der Klage und der Reue Magdalenens, daß mir das Blut siedend durch die Adern lief, das Herz im Leibe bebte und Alles sich in mir wendete. O Mutter, was hab' ich doch gethan!“

Bestürzt mahnte ich Corona, sich zu fassen, nichts zu übertreiben, und wieder nach dem Wirthshause zu gehen, sonst könnte es Aufsehen machen, und ein Gerede geben. Aber sie bat mich angstvoll, ich sollte sie hier weinen und beten lassen. Es kam auch der Vater und auch er konnte sie nicht bewegen; das Mädchen blieb in der Capelle, bis am späten Abend der Meßner sie schloß. Darauf ging Corona wieder zu uns, aber sie redete nichts, aß keinen Bissen, trank nichts und war voll des tiefsten Leides, so daß es zum Erbarmen war. Des Nachts ließ ich sie an meiner Seite schlafen — aber kein Auge that sie zu — sie that die ganze Nacht nichts als beten, seufzen

und weinen. Wie's nun Tag zu werden begann, stand sie auf und wollte gehen. „Corona," fragte ich sie voll Sorge, „wo gehst du hin? verlasse doch deine Eltern nicht!"

„Mutter," sprach sie in einem Tone, der mir durch Mark und Bein drang, „was soll ich's Euch nicht sagen? ich gehe in die Kirche und will dort beichten! Ach, betet für mich, daß ich mit der Reue und Treue einer Magdalena es thun kann." Und ich schaute ihr mit Angst und Thränen nach und war voll Sorge, wie das sich enden würde. Erst des Abends kam sie wieder, und ganz verändert sah sie her; das düstere, verzweifelnde war aus ihren Zügen ganz verschwunden, recht leidend, aber so mild, so freundlich sah sie uns Alle an, bot uns die Hände und grüßte uns mit der alten Herzlichkeit. Ich hätt' weinen mögen vor lauter Freude und fühlt' es wohl, daß mir der Herr die Tochter wieder geschenkt hatte, und wahrlich, eine gute Tochter! nicht besser hätt' ich mir sie wünschen können. Alles thut sie mir, was eine Tochter der Mutter nur an den Augen absehen kann; im Hause arbeitet sie allein, sie kocht, näht, wäscht, und nimmt sich der Gathe an, wie eine Henne ihrer Küchlein. Lieber Gott, wie wär' es mir ergangen in der Krankheit ohne sie, wie ging's mir noch jetzt, hätt' ich nicht sie. Nie ist die Corona müßig; hat sie Nichts zu thun, so betet sie. Den Tanz verabscheut sie, alles Unreine ist ihr ein Gräuel, seit jenem Tage hat kein Bursche mehr ihre Hand berührt, noch ein böses Wort, eine Lüge oder ein zweideutiges Lied ihre Zunge befleckt! Wir Alle konnten uns nur erbauen an ihrem Wandel, und freuten uns, nur Einer nicht, ach, und der war der Vater selber!"

„Wie, der Vater? und weshalb denn?"

„Ich sagt' Euch schon, hochwürdiger Herr, Corona wollte von nun an ein frommes Leben führen, wollte nimmer tanzen, nur fromme Lieder singen, nur gute Stücke auf dem Theater spielen. Da brach der Sturm bald los; Niklas zürnte und schalt, daß er

jetzt keine lustigen Stücke, welche ihm so viel Geld getragen, wegen ihres Eigensinnes mehr geben könne, und die Leute nun, statt des fröhlichen Gesanges, lauter schwermüthige Lieder hören müßten, die sie aus der Wirthsstube trieben. Aber er mochte zanken und schelten, wie er wollte, Corona sang kein anderes Lied, denn ein ehrbares, und rührte keinen Finger an, wollte er ein Stück aufführen, das ihr gegen die guten Sitten zu verstoßen schien. Niklas kam darüber in den höchsten Zorn, ja er schlug sie oft, und nicht selten bis auf das Blut. Aber Corona litt Alles geduldig; kein böses Wörtlein sagte sie zu dem Vater, ja sie bat ihn noch um Verzeihung. „Lieber Vater," sprach sie öfters, „habt keinen Zorn auf mich; ich kann nicht anders; aber diese Lieder, dieß Stück ist sündhaft, ist schamlos; es wäre wider den heiligen Gott, wollt' ich dabei zu thun haben. Ihr könnt ja doch nicht verlangen, daß ich wider den allmächtigen Gott und Sein Gebot handle. Nehmt doch ein anderes Lied, spielt ein anderes Stück und ich wirke mit Freuden mit. Vater, kränkt doch nicht den lieben Gott und Seine Engel durch solch' schlechte Lieder und böse Stücke, arbeitet doch nicht dem Satan, dem Verführer und Hasser der Menschen, auf diese Weise in die Hände!" Wie arg nun Niklas tobte, zürnte und schlug, Corona that ihm doch den Willen nicht und hätt' er sie auch todtgeschlagen; er mußte entweder allein spielen, oder ehrenhafte Lieder und Stücke zur Hand nehmen."

„Welch' ein Muth! welch' eine Standhaftigkeit!" rief der Pfarrer verwundert; „danket Gott, daß Ihr eine solche Tochter habt!"

„Gottlob, gewiß, Corona ist ein gutes Kind; aber denkt Euch auf der andern Seite auch mein Kreuz; alle Tage Hader, alle Tage Streit zwischen Vater und Tochter! Keines gibt nach! der Tochter möcht' ich helfen, und muß ihr Recht geben; der Vater klagt und verlangt von mir, ich solle auf seiner Seite stehen und der Corona den harten Kopf zurechtsetzen. Und wie oft versucht' ich es, den Frieden

zu stiften — hilft Alles nichts; keines gibt nach, jedes beharrt auf seinem Sinne. Und ärger ward es noch, als die Gathe heranwuchs. Der Vater wollte sie zum Gesange und Theaterspiele abrichten, und sie sollte ihm dann die Dienste leisten, die Corona noch vor Kurzem ihm gethan. Aber da war es wieder gerade Corona, die dem Vater entgegentrat, die da bat, warnte und gerade das Gegentheil von dem that, was der Vater haben wollte. Statt die Gathe die Lieder zu lehren, die der Vater wünschte und die Bursche und Mädchen gerne hören, lehrte sie das Kind fromme Lieder, und zankte es aus und warnte es, wenn es in seinem Unverstande, ich will nicht sagen böse und sittenlose Lieder, aber doch leichtfertige, sang. Statt mit der Gathe Marionetten zu spielen, setzte Corona sich hin und lernte mit ihr den Catechismus oder machte mit ihr einen Gang auf das Feld oder in die Kirche. Ihr könnt denken, hochwürdiger Herr, daß dadurch Niklas auf das Höchste gereizt ward; in seinem Zorne schlug er Corona, daß sie wie todt dalag. Gott erbarme sich meiner, ich bin eine Mutter! das thut nimmer gut — das ist ein Leben wie in der Hölle: ich kann es nimmer länger aushalten!"

„Ich glaub' es, arme Frau, das thut nimmer gut, das muß anders werden," rief der Pfarrer mit sichtbarer Theilnahme.

„Ich fleh' ja alle Tage zu Gott um eine Aenderung, nicht so fast meiner, als der Kinder halber. Mehr noch als Corona, liegt mir Gathe am Herzen. Corona hat Recht, wenn sie sagt: Die Gathe geht an Leib und Seele zu Grunde, folgt sie dem Vater! Großer Gott, es ist nur zu wahr; ich hörte Euere Predigt; wenn ich das Alles verantworten muß! ach, nicht bloß die Gathe, wir Alle gehen so zu Grunde. Ach, hochwürdiger Herr, gebt mir einen Rath, helft, wenn Ihr könnt, helft, ich bitte Euch um Gottes Willen, vor Allem meiner armen, noch schuldlosen Gathe!"

Tiefbewegt und sinnend hob der Pfarrer das

Auge zum Himmel, als wollte er Gott um einen guten Gedanken bitten und blickte dann sinnend vor sich hin. Da ging die Thüre auf und Gathe, das lebhafte Kind, eilte auf ihn zu und bot ihm eine Kußhand sprechend: „Vergelt's Gott tausendmal, das war eine Milch, so süß und gut hab' ich sie noch nie getrunken, die hat mir wohl gethan!"

„Nun, Gathe, erwiederte der Pfarrer gutmüthig, „das freut mich; so oft du Milch trinken willst, so komme zu mir!"

„Ihr seyd so gut," fuhr die Gathe fort, seine Hände fast auf das Neue küssend und ihm recht bittend in die freundlichen Augen schauend; „möchtet Ihr nicht statt meiner auch der Mutter eine Schale so süßer Milch geben? Die Mutter hat den Husten, und da, sagt der Doctor, soll sie Milch, viel Milch und gute Milch trinken."

„Mit Freuden, so viel sie mag," entgegnete der Pfarrer, wie segnend die Hand auf das Haupt der guten Tochter legend; „und ich glaube sogar, liebe Frau," fuhr er fort zu Aurelien sich wendend, „es könnte Euch ein bischen Ruhe und Erquickung gar nicht schaden!"

In der That fühlte sich auch Frau Aurelie durch das lange und von ihrer Seite mit so vieler Gemüthsbewegung geführte Gespräch erschöpft. Dankend nahm sie deßhalb des Pfarrherrn Anerbieten an und folgte Clementinen. Gathe ließ es sich nicht nehmen, die Mutter zu begleiten und ihr den schönen Garten zu zeigen. Corona blieb auf einen Wink des Pfarrherrn zurück.

Dieser betrachtete mit einiger Aufmerksamkeit das vor ihm stehende Mädchen, welches nach dem, was er über sie von der Mutter vernommen, keineswegs ein gewöhnliches Geschöpf seyn konnte. Und in der That, ihr Aeußeres schon deutete auf eine außergewöhnliche Begabung hin. Corona — damals etwa nicht achtzehn Jahre alt — war über die Mittelgröße, schlanken Wuchses, mit schönen, fein und doch kräftig geschnittenen Zügen und dun-

keln Augen, welche im Gespräche mit eigenthümlichem Glanze zu leuchten begannen. Ihr Antlitz war leicht gebräunt und in Folge der Entbehrungen und Leiden etwas abgemagert; das Haupt trug sie unbedeckt, die Haare leicht und kunstlos geflochten. Die ganze Gestalt zog an durch eine wundersame Mischung von Jugend und Ernst, von Geist und Muth, von Leid und Trost.

„Euere Mutter, Corona," begann der Pfarrherr, „hat mir eine traurige Schilderung von Eueren häuslichen Verhältnissen gemacht, und ich beklage aufrichtig Euer Geschick."

„Gott lohn' Euch dieses Mitleid," dankte Corona; aber nicht so fast mit uns habt Mitleid, als mit Gathe! Ihrer nehmt Euch an, hochwürdiger Herr, ihr helft und Ihr habt dann uns Allen geholfen!"

„Dann kann ich das Kind nimmer bei Euch lassen, dann muß ich es Euch nehmen," entgegnete der Pfarrer.

Da zuckte Corona schmerzhaft und erschrocken zusammen, ihr Auge füllte sich mit Thränen.

„Ich seh' kein anderes Mittel, Gathe zu retten," fuhr der Pfarrer mit Nachdruck fort; „das junge Pflänzlein muß, soll es nicht verwelken, in eine reinere, gesündere Luft verpflanzt werden."

„Ihr habt Recht, hochwürdiger Herr," sprach Corona, sich das nasse Auge trocknend; „ein wahres Wort habt Ihr gesprochen. Ich sagte mir schon selber gar oft, und erst heute nach Euerer Predigt wieder: „Die Gathe muß fort." Aber so oft ich dieß nur dachte, so schnitt es wie ein Messer durch mein Herz; denn mit ihr geht die Hälfte meines Lebens, geht meine ganze Freude, geht vielleicht mein Schutzengel."

„Liebt ihr das Kind so sehr?"

„Es war eine Zeit, wo ich die Gathe gar nicht mochte; das war bald nach ihrer Geburt. Die Mutter war da so krank und ich gab dem Kinde die Schuld und zürnte ihm, daß es die Mutter so siech gemacht hätte. Ich war damals auch nicht

viel mehr als ein Kind, kaum zwölf Jahre alt. Dieser Abneigung halber that ich der Gathe nur das Allernöthigste, daß es nicht verhungerte und verdurstete; auf die Mutter dagegen verwandte ich allen Fleiß. Die Mutter erholte sich auch wirklich wieder, aber die Gathe kam ganz herab, kam fast zum Sterben; da warf mir mein Gewissen vor, ich hätte Schuld daran, wenn das Kind stürbe; eines Nachts kniete ich mich vor dem Bettlein der Gathe nieder, und bat den Herrn, Er möge mir doch das Herz und eine rechte Liebe zu dem armen, schuldlosen Kinde einflößen, daß ich es lieben könnte, wie es meine Pflicht als Schwester wäre und ich alles Gute erwiese." „Das war ein gutes Gebet," bemerkte der Pfarrer nicht ohne Rührung. „Und Gott erhörte es," fuhr Corona weiter. „Und wie ich mich darauf über das Kind herabneigte, so schlug es die halbgeschlossenen, trüben Augen auf, schaute mich klagend an und streckte die Händlein gegen mich aus, als wollte es bei mir in seiner Noth Hilfe suchen und hob zu weinen an. Und ich nahm das Kind auf die Arme und weinte mit ihm. Von da an war mir alle Abneigung gegen die Gathe aus dem Herzen geschwunden und eine recht innige Liebe zu ihr regte sich in mir und sie wuchs von Tag zu Tag. Ich ließ die Gathe nicht von mir; Tag und Nacht mußte sie bei mir bleiben und ich hütete sie wie meinen Augapfel; sie schlief mit mir in Einem Bette; ich brach mir das Brod vom Munde ab, sie zu speisen; ich darbte, um sie recht hübsch zu kleiden. Noch weiß ich's gut, als sie im vierten Jahre wieder krank wurde; da konnt' ich mich kaum trösten vor lauter Angst und Sorge, da verkauft' ich mein einziges Ringlein (es war mein ganzes Hab und Gut), um ihr Arznei zu schaffen und verlobte mich zu einer Wallfahrt. So wuchs die Gathe an meinem Herzen, auf meinen Armen auf; ich lehrte sie beten, lesen und schreiben, stricken und nähen, so viel ich selber wußte. So wie ich an ihr, so hing auch sie an mir mit einer Liebe,

die selbst Vater und Mutter in Verwunderung setzte. Es war ihr nicht wohl, sah sie mich nicht. Die Mutter freute sich darüber, aber der Vater schalt öfters, daß ich nicht mehr so viel Zeit auf Singen und Spielen verwendete, sondern nur Aug' und Ohr für die Gathe hatte. Aber lieber Gott, wenn ich mich des Kindes nicht annahm, wer sollte es denn sonst? Die Mutter siechte mehr und mehr und konnte deßhalb auch mit dem besten Willen für Gathe nicht viel thun. So hatte ich außer der Pflege des Kindes auch noch die Sorge für das ganze Hauswesen über mich, mußte alle Arbeit thun, kochen, waschen, nähen — lieber Himmel wo hätt' ich da die Zeit hernehmen sollen, um nach dem Willen des Vaters zu singen und zu spielen, wie sonst, als die Mutter noch gesund und Gathe noch nicht auf der Welt war?"

„Da lag viel auf Euch, Corona; da werdet Ihr nur wenig ruhige Augenblicke genossen haben," meinte der Pfarrer.

„Es waren ihrer freilich nicht viel," sprach das Mädchen, aber nach der schweren Arbeit schmeckten sie um so süßer. Hatt' ich mich des Tages müde gearbeitet, so setzte ich mich des Abends zur Mutter und der Gathe, da plauderten wir dann so recht vom Herzen mit einander und Eines erzählte dem Andern sein Leid und seine Freud'. Die Gathe saß dann bald auf meinem, bald auf der Mutter Schooß, und erzählte und sang, was sie eben den Tag über gelernt hatte. Kam nun auch der Vater dazu und brachte eine gute Laune mit, so war unsere Freude voll. Aber das war selten der Fall; meist zankte er. „Was braucht die Gathe so viel Gebete zu wissen?" schalt er; „nicht mit dem Beten, aber mit dem Singen und Spielen muß sie sich einstens in der Welt fortbringen. Das merke dir, Corona! und lerne der Gathe mehr Lieder, lustige Lieder! Das traurige, schwermüthige Zeug, das du dem Kinde lernest, das hört Niemand gerne; dafür gibt Niemand auch nur einen Sou!"

„Da ist Euer Vater im größten Irrthume," bemerkte der Pfarrer; wie ist er sonst gesinnt?"

„Der Vater hat kein böses Herz; es ist kein Zweifel, er meint es gut mit der Gathe, gut mit uns Allen. Allein er weiß es nicht besser. Früher war er bei den Soldaten, und wie die meisten seiner Kameraden, hat er sich nie viel um die Religion bekümmert. Er kann nicht begreifen, daß ein Lied, ein Stück, wie er es singt und spielt, der Gathe schaden könne. „Ei, Einfalt," spricht er lachend, „die Gathe ist ja nur ein Kind! sie versteht ja noch Nichts von all' dem Zeug', ist viel zu jung!" Als ob nicht auch die Kinder Augen zu Sehen und Ohren zum Hören hätten! als ob die Kinder immer Kinder blieben! als ob ihre Herzen nicht wie jeder junge frische Boden den Samen, auch den bösen, aufnähmen und darnach in spätern Jahren die Früchte brächten! Ihr, hochwürdiger Herr, wißt ja das Alles bei weitem besser als ich! Ihr habt das Alles so deutlich und so eindringlich in der Predigt heute vorgebracht; jedes Euerer Worte könnt' ich aus eigener Erfahrung bestätigen und mit Euch möchte ich die Eltern alle warnen und beschwören: „Wachet und betet ohne Unterlaß und mit allem Eifer für Eure Kinder! Achtet Nichts, auch das Unbedeutendste für gering und unwichtig, wenn es die Unschuld der Kinder angeht."

„Möchten die Eltern dieß Wort auch nur recht zu Herzen nehmen! mit einer flüchtigen Rührung und dem bloßen Vorsatz allein ist da nicht geholfen," meinte der Pfarrer.

„Konnte mich nur wundern über den Unverstand der Eltern, wenn sie des Abends die kleinen Knaben und Mädchen mit sich in das Wirthshaus brachten, wo der Vater sang und spielte. Da war Alles, Jung und Alt, Groß und Klein, bei diesen Liedern, diesen Stücken, bei diesen Späßen so lustig, wie lachten sie! Und ich, ich hätte weinen mögen; bekümmert rief ich oft dann zu Gott und zu den Engeln, sie möchten sich doch, wenn nicht der Großen,

doch wenigstens der unverständigen Kleinen erbarmen und sie vor aller Gefahr des Leibes und der Seele bewahren."

„Ihr müßt traurige Erfahrungen gemacht haben, arme Corona."

„Ach, ich habe sie gemacht, ich habe sie leider an mir selber gemacht," rief diese und ihre Thränen flossen. „Ich hätte ein Engel seyn müssen, um auf diesem so schlüpfrigen Boden nicht zu fallen. Was soll ich Euch nicht Alles sagen? Ihr seyd ja ein Priester Gottes und ein Beichtiger! Alles darf ich Euch vertrauen. Ja, ich bin gefallen, bin tief gefallen, wenn auch die übergroße Huld des Herrn vom Aergsten mich gerettet hat. Meiner hat er Sich erbarmt wie einst über den Saulus: wie ihm wurden auch mir durch einen Blitzstrahl vom Himmel gesendet die Augen geöffnet und ein Engel trat zu mir und entriß mich in der Stunde der größten Gefahr dem Abgrunde des Verderbens. Ewiger Dank sey dafür der göttlichen Liebe! Aber das, was ich erfahren und gelitten, das Unglück, der Jammer, die Schmach, es darf nicht über die Gathe kommen! Sie spielt, ohne es zu wissen, mit Schlangen, die sie jetzt schmeichelnd einschläfern, und später mit ihrem Gifte tödten werden! O mein Gott! wie könnt' ich's ertragen, wenn mein armes Schwesterlein zu Grunde ginge! Aerger wär' es mir als Tod und jede Pein, wenn sie einstmals mir vorwürfe: „Du kanntest meine Gefahr, und thatest Nichts, mich zu retten!" Alles, Alles will ich thun, um Gathe zu retten! O helft mir, hochwürdiger Herr, um der Liebe Jesu Willen heift mir dem armen Kinde die kostbarsten Güter des Menschen, die Unschuld und den Frieden des Herzens retten!"

In leidenschaftlicher Bewegung, das Antlitz von einer leichten Röthe übergossen, die Hände bittend erhoben, war Corona, ein schönes Bild treuer, besorgter Schwesterliebe dem Pfarrer näher getreten und sah ihn flehend mit Blicken an, die noch mehr als ihre Worte seine Seele durchdrangen. —

„Corona," betheuerte er, „ja ich will helfen, so gut ich kann, und Gott gebe dazu Seinen Segen. Aber ich wiederhole es: Ich seh' kein anderes Mittel zur gründlichen Hilfe, als Gathe von Euch zu nehmen und an einem geeigneten Orte für ihre Erziehung zu sorgen."

„So nehmt sie hin! Gott lohn' es, was Ihr an dem frommen Kinde thut; es ist ein Opfer, das wir Alle bringen; wir haben sie Alle so lieb!"

„Ich versprech' Euch, mein Bestes für die Gathe zu thun; aber was wird die Mutter sagen? wird der Vater einwilligen?" fragte der Pfarrer.

„Die Mutter wird's Euch danken, wenn auch mit nassen Augen; sie liebt die Gathe ja vom Herzen und Euere Predigt hat ihr Angst gemacht. Aber der Vater? ja, da gibt es Sturm. Doch auch er wird nachgeben, wenn Ihr ihm recht in das Gewissen redet, und er Muth und Standhaftigkeit von unserer Seite sieht," meinte Corona.

„An mir soll's nicht fehlen, und manch ernstes Wort denk' ich Euerm Vater zu sagen, komm' ich mit ihm zusammen. Doch jetzt, Corona, redet mit der Mutter; sagt ihr, was ich mit der Gathe im Sinne hätte."

Corona küßte dem Pfarrherrn die wohlthätige Hand und eilte zur Mutter und theilte ihr, von Gathe ungehört, sein Anerbieten mit. Sie vernahm es mit Leid und Freude; es kostete ihr den härtesten Kampf, von ihrem Liebsten sich zu trennen; endlich siegten Coronas, der sich Selbstverläugnenden, Zureden und der mächtige Eindruck der heutigen Predigt. Sie kehrte mit Corona zu dem Pfarrherrn zurück. Er empfing sie mit Herzlichkeit und den Worten: „Nun, liebe Frau, seyd Ihrs zufrieden? wollt Ihr mir die Gathe lassen?"

Frau Aurelie brauchte einige Zeit, ehe sie sich fassen und mit hervorbrechenden Thränen das Ja sagen und dem edlen Priester danken konnte, der ihr die schwerste Sorge vom Herzen nahm. „Gott segne Euere Liebe, hochwürdiger Herr," sprach sie; „merkt

nicht auf diese Thränen, nicht auf meinen Schmerz. Gathe ist ja ein Kind des Schmerzes, Ihr wißt es ja. Nur zu gut erkenn' ich Eueren Edelmuth und das Glück, welches mein Kind aus Euern Händen empfangen wird, das Glück einer wahrhaft christlichen Erziehung."

„Diese ihr zu geben, soll mein eifrigstes Bestreben seyn. Damit ich aber dieß kann, müßt Ihr mir freie Hand lassen, müßt Ihr mir das Kind ganz und gar bis wenigstens zu seinem sechszehnten Jahre übergeben, und ich allein habe die Art und Weise seiner Erziehung zu bestimmen. Geld begehre ich nicht im Mindesten von Euch, noch irgend eine andere Leistung. Alles will ich dann allein tragen!"

Mit Erstaunen und Ueberraschung schien Frau Aurelie diese Worte zu vernehmen, mit einer Art von Freude dagegen Corona.

Frau Aurelie erneuerte ihren Dank und meinte, es wäre von ihrer Seite nur Unverstand, dem Pfarrherrn in Gathe's Erziehung einreden zu wollen. Allein plötzlich stockte sie.

„Liebe Frau, habt Ihr noch etwas zu sagen?" fragte der Pfarer.

„Ich nicht, aber desto mehr Niklas, wie ich fürchte," äußerte diese.

„Niklas ist Vater und liebt sein Kind; ich hoffe ihn zu gewinnen. Er kann ja nur das Beste seines Kindes wollen. Schickt ihn zu mir und sagt ihm, was ich mit der Gathe vorhätte. Die Gathe selber laßt mir zu Mittag und kommt des Abends wieder. Dann wollen wir mit der Hilfe Gottes die Sache vollends in Ordnung bringen," sprach der Pfarrer und befahl Gathe zu rufen.

Diese kam mit Clementinen und brachte dem Pfarrherrn einen wunderschönen Kranz von Rosen und Lilien, den sie mit der Hilfe der Hauserin derweilen im Garten draußen recht kunstfertig gewunden hatte. In gar anmuthiger, herzlicher Weise zuvor die Blumen, dann die Hände des Priesters küssend, überreichte sie ihm den Kranz. Dieser betrach-

tete mit sichtbarer Theilnahme das liebliche Kind, das heute wie von dem Herrn selber ihm zugeführt, sich an ihm voll Vertrauen schmiegte, und lud es dann zu Mittag.

Mit großer Ueberraschung und inniger Freude nahm die Gathe die Einladung an, und warf dann einen fragenden Blick auf Mutter und Schwester.

„Die kommen etwas später und holen dich dann ab," sprach der Pfarrer.

Das beruhigte die Kleine, und sie bat Mutter und Schwester, recht bald zu kommen, und verhieß in der Stille, ihnen, wenn es anders möglich, etwas von den guten Speisen aufzuheben. Sie begleitete nun Frau Aurelien und Corona eine Strecke Wegs und kehrte dann fröhlich, singend und springend in den Pfarrhof zurück. —

Noch saß der Pfarrer mit seinem kleinen Gaste bei Tische, als Niklas, sichtlich aufgeregt, bei ihm erschien. Gathe begrüßte den Vater, wie es einem guten Kinde geziemte, und entfernte sich dann mit Clementinen.

„Euer Hochwürden," hob Niklas eben nicht freundlich an, „wollen wie ich höre, die Gathe zu sich nehmen und erziehen. Bin Euch sehr verbunden und danke für den guten Willen. Aber ich kann mein Kind selber erziehen."

„Daran zweifle ich nicht, entgegnete der Pfarrer ruhig; aber mein lieber Herr Niklas die Frage ist nur die, ob meine Erziehung oder die Eurige die bessere für das Kind ist?"

„Ja, ja, es ist nichts Neues, daß die geistlichen Herren Alles besser wissen und verstehen," spottete der Musiker; aber ich habe doch schon ein Kind erzogen. Was sagt denn Euer Hochwürden zu Corona?"

„Einfach dieß, Meister Niklas, daß Ihr sie nicht zu dem erzogen habt, was sie geworden ist. Nur ein Wunder der göttlichen Liebe — so bekennt Euere Tochter selber — hat sie aus jenen Gefahren gerettet, welche sie — nicht ohne Euere Schuld umgaben. Gerade Corona ist es, welche für ihr Schwesterlein

die größte Sorge trägt; denn sie kennt aus eigener Erfahrung, wie sehr Euer herumschweifendes Leben, Euer Treiben als Musiker und Marionettenspieler das junge Herz Euerer Tochter gefährdet. Und wie Corona, so denkt auch Euere Gattin, des Kindes Mutter!"

Aergerlich wollte Niklas antworten; aber der Pfarrer schaute ihm ruhig und fest in die zürnenden Augen und fuhr dann, seine Rechte fassend, mit ernstem Tone weiter: „Hört mich an; an Euer Gewissen wende ich mich, ich spreche jetzt zu Euerm Vaterherzen!" Und auf die ergreifendste Weise schilderte er ihm die Gefahren, mit denen Gathe's zarte Jugend bei des Vaters Leben und Treiben bedroht sey, Gefahren, die gleich groß für Leib und Seele, das Kind sicher verderben würden, falls ihnen dasselbe nicht bei Zeiten entrissen würde. Er fragte Niklas, ob er denn den Willen der göttlichen Vorsehung verkennen möge, die das Kind hieher geführt, die Herzen der Mutter und Schwester in der heutigen Predigt gerührt und ihm, dem Pfarrer, die Rettung und Erziehung aufgetragen hätte? Ob denn er, Niklas, es wage, der göttlichen Vorsehung vermessen zu trotzen, ob er es über das Herz bringen könne, sein Kind aus dem Hause der Rettung mit Gewalt zu reißen und es aller Gefahr und Verführung schutzlos wieder preiszugeben? Und derselbe Geist, der mit der Macht von tausend Donnern in der Kirche heute aus dem Pfarrherrn gesprochen, derselbe Geist legte auch jetzt ihm die Worte auf die Zunge. Niklas, wie trotzig auch sein Gemüth war, fühlte sich auf eine ihm unerklärliche Weise erschüttert und trotz seines Sträubens überwältigt. Kein Wort fand er zum Widerspruche; von einem geheimen, mächtigen Schauder ergriffen, sprach er, als der Pfarrer geendet: „In Gottes Namen, so nehmt das Kind; hab' ja sonst keine Ruhe zu Hause."

„Und keine Ruhe in Euerm Gewissen," fügte der Pfarrer mit Ernst bei. „Ihr werdet es einmal Gott danken, daß Ihr mir gefolgt seyd. Ich verspreche Euch dagegen, mein Wort zu halten, und

Euere Tochter christlich zu erziehen, und sie das zu lehren, was sie braucht, um einmal in Zucht und Ehren ihr Brod in der Welt zu verdienen. Dazu gebe Gott Seinen Segen."

Meister Niklas war es etwas schwül und ängstlich bei des Pfarrherrn Rede geworden, und er wollte sich nimmer länger aufhalten. Aber der Pfarrer ließ ihn nicht so bald; er hatte ihm noch etwas zu sagen. „Noch Eines, Meister Niklas hätte ich auf dem Herzen," begann er mit Nachdruck, „und das geht Euch an!"

„Und das wäre?" fragte dieser.

„Ich wollte, Ihr wähltet Euch einen andern Beruf; bei dem Geschäfte, das Ihr jetzt betreibt, kommt Ihr nie zur Ruhe, nie zur Ordnung. Ihr nützt die Kräfte des Leibes wie der Seele vor der Zeit ab, gewinnt bei aller Plage kaum das tägliche Brod, und seht nichts vor Euch als ein frühes, hilfloses Alter und einen baldigen Tod!"

„Es ist wahr, es ist ein saures Leben, aber wir müssen einmal im Schweiße unseres Angesichtes unser Brod verdienen?" meinte Niklas; „aber je härter es verdient ist, um so besser schmeckt es."

„Reichen denn Euere Gedanken nicht über das tägliche Brod hinaus? Meister Niklas, denkt doch weiter, Ihr habt ja doch auch eine Seele!"

„Nun, ich mein's selber; aber was meint Ihr denn? sind wir Schauspieler und Musikanten in Euern Augen wohl verdammt?" fuhr Niklas zornig auf.

„Ich verdamme Niemanden, rufe aber für Jeden die Barmherzigkeit Gottes an," entgegnete ihm voll Ernst der Pfarrer. „Doch sage ich Euch, und Ihr dürft mir es glauben, Meister Niklas, Leute Eueres Schlages und Gewerbes haben vor mir, ihrem Beichtvater, auf dem Todbette ihr Treiben bejammert und mit bittern Thränen bereut, daß sie keinen andern Erwerb erwählt haben, als einen solchen, wo sie statt Gott zu dienen und ihr Heil zu wirken, sich zum Werkzeuge gemacht hätten, die Lüste Anderer zu vergnügen und ihren Begierden zu schmeicheln."

Bei diesen Worten stieg die Zornesröthe immer flammender dem Niklas ins Antlitz. „Kümmert Euch nicht um mich, Hochwürden!“ brach er los; „ich thu' Niemanden was, ich morde nicht, ich stehle und raube nicht, laß Jedem seine Ehr' und sein Vermögen. Es kann mir Niemand was nachsagen, und ich hoffe einmal so gut selig zu werden, als dieser Pharisäer da!“

Das Letzte aber murrte er nur leise vor sich hin; desto lauter klang die Thüre, die er jetzt hinter sich zuwarf.

Betrübt schaute ihm der Pfarrer nach. „Ich habe nur die Wahrheit gesprochen; das wirst du erfahren,“ rief er, „mögest du dann wenigstens durch Schaden klug werden!“ Der Pfarrer besorgte, es möchte Niklas in seinem Zorne die Gathe wieder zurückverlangen. Und in der That, zu Hause ließ dieser seiner bösen Laune vollen Lauf, schalt über den hoffärtigen Pfaffen und drohte wiederholt, Gathe zurückzunehmen: denn bei dem Pfaffen würde sie doch nichts anders, als eine scheinheilige Betschwester werden. — Die kränkliche, schwache Mutter konnte er einschüchtern; nicht so Corona. Sie bot all' ihren Muth, all' ihre Liebe und Geduld auf, den erzürnten Vater zu besänftigen, und ließ mit Bitten und Warnen nicht nach, bis er von seinem Vorhaben abstand. Erleichtert und dankend blickte Corona zum Himmel und eilte dann mit der Mutter zum Pfarrhofe. — Gathe sah sie kommen und lief ihnen voll Freude entgegen; es war das Erstemal gewesen, daß sie von Mutter und Schwester getrennt war, und wie kurz auch diese Trennung gewährt — dem guten Kinde war sie lange genug vorgekommen, und in diesem Punkte war es auch Frau Aurelien und Corona nicht besser gegangen. Mit einer Art von Schrecken dachte zumal die Mutter an den Augenblick einer Trennung, die vielleicht Jahrzehnte dauern könne, und dieser Augenblick — er war jetzt da!

Der Pfarrer begrüßte sie mit gewohnter Güte und suchte sie mit einigen herzlichen Worten zu erheitern. Gathe ihrerseits pries die gute Mahlzeit,

lobte die Schönheit des Gartens und die Freundlichkeit Clementinens.

„Nun, Gathe," begann der Pfarrer lächelnd, „wenn es dir hier so sehr gefällt, so bleibe ganz da; ich behalte dich gerne!"

Die Wangen der Kleinen rötheten sich bei diesen Worten; ihre Augen leuchteten. „O das wäre ein Glück," rief sie lebhaft, „Mutter, Corona! hört Ihrs? ich darf da bleiben? o wie gut ist nicht der hochwürdige Herr Pfarrer! „Aber," fragte sie plötzlich diesen, „dürfen Mutter und Schwester auch da bleiben?"

„Mutter und ich," erwiederte Corona, „wir müssen bei dem Vater bleiben, er braucht ja auch Jemanden, wen hätte er sonst? Auch wäre das Pfarrhaus für uns Alle zu klein! Bleibe vor der Hand nur du, Gathe, bei dem Herrn Pfarrer und danke Gott, daß der edle Herr dich aufnimmt und dir alles Gute lehren und thun will."

„Wenn Mutter und Schwester auch bei dir nicht bleiben können, so werden sie dich öfters besuchen, liebe Gathe," fügte der Pfarrer bei.

Das war allerdings ein Trost für die Kleine, nur meinte sie, Mutter und Corona sollten alle Tage sie besuchen. Diese versprachen möglichst oft zu kommen und machten Gathe aufmerksam, wie gut sie es hier im Pfarrhause haben würde; ungestört und ungehindert könne sie hier beten und in die Schule gehen; dürfe nimmer hungern und hätte weder von Hitze noch von Kälte zu leiden, noch von weiten Märschen. So sprach die Mutter mit blutendem Herzen dem Kinde zu, von dem Pfarrherrn und Coronen unterstützt und der Erstere verhieß ihr den Aufenthalt auf jede Weise angenehm zu machen. Da klärten sich die trüben Züge Gathe's wieder auf; mit einem gar lieblichen Lächeln bot sie dann der Mutter und Corona die Hand und küßte sie dem Pfarrherrn, und begann mit kindlicher Gemüthlichkeit von dem zu sprechen, was sie hier Alles thun würde, wie sie dem Herrn Pfarrer und Clementinen sich in Allem folgsam erzeigen, wie sie ihnen und der Mutter und Co-

rona alle Freude machen, und der letztern recht bald einen Brief schreiben wolle. Dieß verstünde sie freilich noch nicht, aber sie würde allen Fleiß verwenden, es recht bald zu lernen. Dem Briefe würde sie dann jederzeit einen schönen Strauß aus dem Garten mit des Pfarrherrn Erlaubniß beilegen.

Wie schnell verging so Allen die Zeit! Gathe begleitete mit Clementinen die Mutter und Corona; die Nacht brachte sie schon im Pfarrhofe in Clementinens Kammer zu. Es hatte diese die Gathe gar liebgewonnen und sie gedachte ihr eine treue Mutter zu werden.

Des andern Morgens in aller Frühe kamen Frau Aurelie und Corona in das Pfarrhaus, brachten ein Bündelein Wäsche nnd Kleider für die Gathe, und gingen dann mit ihr in die heilige Messe. Corona äußerte ein inniges Verlangen zu beichten und auch Frau Aurelie wollte die schöne Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen, einmal ihr Herz mit allen seinen Sünden, Nöthen und Anliegen vor einem so würdigen Priester, wie es der Pfarrer von Sanage war, auszugießen, und den wunderbaren Trost des heiligen Sakramentes aus seiner Hand zu empfangen. Die heilige Communion opferten sie beide in der Stille für Gathe auf, und flehten mit heißem Gebete den Segen des Herrn über das Kind und seinen Wohlthäter herab. Dann lud sie der Pfarrer zum Frühstücke; Clementine hatte es vortrefflich bestellt, den besten Caffe, die süßeste Milch sammt frischer Butter, Kuchen und Honig aufgesetzt. Aber es wollte doch weder der Mutter noch den Töchtern recht schmecken und aus Gathe's Aeuglein floß manche bittere Thräne. in die süße Milch. Allein es mußte einmal geschieden seyn; es war ein schwerer, bitterer Augenblick, als Corona den letzten Kuß auf die Stirne der Schwester drückte, als diese die Händlein um den Hals der Mutter schlang und dann wieder sich an Corona schmiegte. Da konnte selbst der Pfarrer sich der Rührung nicht erwehren und Clementine, es fehlte nicht viel, hätte bald mitgeweint.

Doch wieder war es die starkmüthige Corona, die, dem Schmerze des Abschiedes ein Ende machend, entschlossen ausrief: „Mutter, was weinen? was klagen? Gott sey gepriesen, der für unsere Gathe gesorgt hat! Seiner Macht und Liebe, und der Güte dieses edlen Priesters übergeben wir sie! Nichts zu fürchten, aber Alles zu hoffen haben wir!“

Darauf neigte Frau Aurelie ergeben und beistimmend das Haupt, bezeichnete die Stirne des Töchterleins mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes und kniete dann mit Corona nieder, den Pfarrherrn um seinen Segen bittend. Er gab ihnen denselben und sprach dann: „Seyd getrost, Ihr werdet Euer Kind, so vertrau' ich sicherlich, einstens wiedersehen!“

Und Clementine sprach bei dem letzten Gruße die schönen Worte: „Gedenkt des göttlichen Spruches: „Die mit Thränen aussäen, werden mit Freuden einerndten!“

Viertes Kapitel.

Des Meister Niklas weitere Schicksale.

Eine Stunde darauf hatte auch Meister Niklas zusammengepackt und mit Frau Aurelie und Corona das Dorf verlassen. Und es war gut, daß er ging; mehr als einmal fühlte er sich versucht, umzukehren und Gathe wieder zu holen. Dieselbe Sehnsucht überkam öfter und heftiger noch das Mutterherz Aureliens; wie sehr vermißte sie nicht den kleinen Liebling, dessen kindliches Gespräch und treuherzige Liebkosungen ihr so manchen bittern Augenblick erleichtert, so manche stille Freude bereitet hatte! Selbst Corona meinte, es fehle ihr etwas, seitdem sie Gathe nimmer um sich sah. In den ersten Wochen sprachen sie und die Mutter von nichts öfters und lieber mitein-

ander, als von Gathe. „Was wird sie machen? wird sie gesund seyn? wird sie lernen? Gewiß, es geht ihr gut! Der Pfarrherr ist so lieb, so fromm, und Clementine ist die Güte selber und wird ihr an nichts mangeln lassen.“ Dann berechnete Frau Aurelie mit Corona die Zeit des Wiedersehens und sie meinten, in einem halben Jahre längstens wieder zu dem kleinen Lieblinge kommen zu können.

Wie gut ist es doch, daß die göttliche Vorsehung den Augen der Sterblichen die Zukunft mit einem dunkeln Schleier verhüllt! In einem halben Jahre hofften Frau Aurelie und Corona die Freude des Wiedersehens — und es sollten mehr als vierzehn Jahre verfließen, ehe sie sich wiedersehen durften, und nicht in Europa, in einem ganz fremden Welttheile sollten sie sich nach Erduldung mannigfacher Widerwärtigkeiten auf höchst überraschende Weise treffen.

Anderseits setzte Meister Niklas mit Frau und Tochter das gewohnte Leben fort; er spielte und blies, Corona sang und half auf jede Weise. So kamen sie auf ihrer Wanderschaft immer tiefer den Süden Frankreichs hinab nach Villoze, einem großen Dorfe unweit Grenoble. Hier gedachte Meister Niklas durch eine großartige Production seine etwas erschöpfte Casse zu füllen und wählte hiezu die Zerstörung Jerusalems. Alles bot er auf, das Stück glanzvoll auszustatten; er malte die Stadt Jerusalem und den Tempel mit den Mauern und Thürmen ganz neu, setzte seine Kanonen in den Stand und putzte sie, daß sie funkelten, als kämen sie erst aus der Gießerei, und bereitete ein großes Feuerwerk, womit er bei dem Schlusse den Triumph des großen Titus feiern und die Zuschauer überraschen wollte. Frau Aurelie und Corona kleideten ihrerseits die Figuren der Juden und der Römer, rüsteten die erstern mit Helm und Panzer, mit Spießen und Schwertern, die letztern mit Pfeil und Bogen, und einen Theil mit Bärenmützen und Schießgewehren aus. Titus, ihr Feldherr, trug zur Auszeichnung einen sogenannten „Preußenhut“ mit einem rothen großen Federbusch, eine Schärpe von

gleicher Farbe, und auf der Brust ein großes Ordenskreuz, wahrscheinlich das der Ehrenlegion. Stattlich nahm sich auch die Schaar der jüdischen Priester aus, an ihrer Spitze der Hohepriester ganz in Gold gekleidet. Kurz, Alles war auf das Beste bestellt, und vergnügt rieb sich Meister Niklas bei dem Anblicke solcher Herrlichkeiten die Hände und meinte, das müsse für beide Theile, d. h. für ihn und die Zuschauer ein freudenreicher Tag werden. Aber das Sprüchwort sagt: „man solle den Tag nicht vor dem Abende loben."

Der Abend kam und mit ihm eine Masse von Neugierigen, so, daß die doch ziemlich große Wirthsstube sie kaum Alle fassen konnte. Mit freudigem Schrecken sahen sie vor ihren Augen die, wie sie glaubten, naturgetreue Abbildung der weltberühmten heiligen Stadt; vor ihren Thoren hatten sich die jüdischen Schaaren aufgestellt, sie wurden von den Römern plötzlich mit Uebermacht angegriffen und konnten leider gegen sie das Feld nicht behaupten. Natürlich, die Armee der Römer war um ein ganzes Dritttheil stärker, als jene der Juden, d. h. sie zählte 12 Bewaffnete; ihre Gegner aber konnten mit Aufbietung aller Kräfte nur 8 Mann in den Kampf führen, die sich jedoch sämmtlich hinter die festen Mauern salvirten und von hier aus drei gewaltige Bayonettangriffe der Römer abschlugen. Schon wollten die Juden triumphiren und die Römer kleinmüthig werden, da ließ Titus, der unerschrockene Feldherr, seine Kanonen auffahren und nun begann ein fürchterliches Schießen; bald lag die Mauer in Trümmern, schon brannte der Tempel und hoch über seine Thürme loderten die Flammen, und bald glühte ganz Jerusalem. Athemlos saßen die Zuschauer da, die Augen unverwandt auf das furchtbare Schauspiel geheftet, und sie hörten es kaum, als Titus seinen Kriegern zurief:

„Römer, schließt Euch fest zusammen,
„Laßt uns stürmen durch die Flammen!

„Niemand kann uns widersteh'n!
„Kämpft ja Gott auf unſ'rer Seite
„Und die Stadt iſt unſere Beute;
„Juda's Volk muß untergeh'n!

Nach dieſen begeiſternden Worten ſtellte ſich Titus mit geſchwungenem Degen an die Spitze ſeiner Bärenmützen und drang vor, von Feuer ergriffen, d. h. im buchſtäblichen Sinne des Wortes von Feuer ergriffen. In der Hitze des Sturmes verlor er dicht an der Mauer ſeine Kopfbedeckung, den Preußenhut, und die ſchönen, blonden (Flachs-) Locken, die des edlen Helden Antlitz umwallten, wurden in demſelben Augenblicke von dem Feuer erfaßt und alſobald begann er lichterloh zu brennen, auf ſeinen Nebenmann, den Fahnenträger, zu ſtürzen und auch dieſen in Brand zu ſtecken. Mit der Schnelle eines Blitzes ſtand die ganze Schaar der römiſchen Bärenmützen in Flammen; Niklas eilte aus dem Hintergrunde des Theaters erſchrocken zum Löſchen herbei, warf aber bei dieſem Verſuche das ganze Theater um, ſo daß es auf ein naheſtehendes Bett fiel und dasſelbe ſogleich in Flammen ſetzte. Frau Aurelie ſchrie entſetzt auf, und arger Lärm und noch ärgere Verwirrung brach los. In der That, es hätte auch gefährlich werden können, wenn nicht Corona, muthig und gefaßt wie immer, raſch vom Bette weg das brennende Theater auf die Erde geworfen und das flammende Kiſſen des Bettes mit der ſchnell darüber gebreiteten Decke gelöſcht hätte. Das Uebrige thaten der Wirth und einige entſchloſſene Männer. So wurde das Aergſte zwar verhütet, allein für den Meiſter Niklas war der Schaden noch immer groß; das Feuer hatte das Theater ganz zerſtört und die meiſten der Figuren beſchädigt und unbrauchbar gemacht. Und das war nicht der einzige Verluſt, den Niklas erlitten; er mußte dem Wirthe das Bett erſetzen und obendrein zwei Tage im Arreſte die ihm zur Laſt gelegte Fahrläſſigkeit abbüßen.

Man kann denken, in welcher Laune der reizbare Niklas ſich befand, als ſie ihn am dritten Tage aus dem Loche herausließen und ihn — ohne Theater,

ohne Geld — weiter schafften. Aber es hatte sich an ihm wieder die alte Wahrheit bewährt: „Durch das, womit der Mensch sündigt, wird er auch gestraft.“ Meister Niklas hatte trotz vieler Warnung und Bitte, durch leichtfertiges Spiel mit seinem Theater gar manchen Unfug getrieben — jetzt war das Maß voll geworden und er hatte eine empfindliche Züchtigung erhalten. Solche Gedanken drängten sich unwillkürlich Coronen auf; wie sehr sie auch des Vaters Einbuße und Gram beklagte, sie hielt den Verlust des Theaters mehr für ein Glück, denn für ein Unglück, und hätte nur gewünscht, es hätte derselbe früher eintreten mögen. Freilich, diese Gedanken behielt sie bei sich, bot aber in ihrer kindlichen Liebe Alles auf, den zornmüthigen, ungeduldigen Vater zu begütigen, die niedergeschlagene Mutter durch verständige, herzliche Zusprache zu trösten und in ihren Gemüthern die Hoffnung zu beleben. Aber Niklas schüttelte anfänglich verdrüßlich den Kopf. „Ja,“ rief er, „wenn es Worte thäten! Ihr werdet es schon sehen, wie's uns geht! Das Theater hat uns ernährt und wir haben alle Tage bis daher unser Stück Fleisch auf dem Teller gehabt; jetzt dürfen wir uns plagen von Morgens bis Abends um eine Wassersuppe.“

Und, wie es schien, hatte er nicht Unrecht; mochte er noch so gut und fleißig blasen, Corona noch so trefflich singen — es trug bei weitem das nicht ein, was das Theater eingebracht hatte. Ein neues Theater anzuschaffen, das wäre für Meister Niklas in diesem Augenblicke eine Unmöglichkeit, eine Ausgabe von mindestens 200 Francs gewesen, und er hatte oft kaum einen Sou in der Tasche. So kamen Tage, wo Niklas' düsteres Wort sich erfüllen wollte, wo kaum ein Stück Brod die Hungrigen sättigte. Wieder war es Corona, die starkmüthige, die vertrauungsvolle, die Vater und Mutter in dieser Noth durch die Kraft ihres Glaubens aufrecht erhielt, wie sehr auch sie unter dem Drucke einer solchen Bedrängniß litt.

Zwei Monate waren also vergangen, und der

August mit den Reizen eines klaren, sonnigen Himmels und Fülle seiner Wärme, die Obst, Trauben und Getreide zeitigte, gekommen. An einem schönen Abende saß Meister Niklas in dem Garten eines Dorfwirthshauses und erheiterte die Anwesenden durch sein treffliches Spiel. Zu ihnen gesellte sich ein fremder Herr, stattlicher Kleidung und Haltung, der von einem Bedienten begleitet, in dem Wirthshause abstieg, und bei einer Flasche Wein mit sichtlichem Vergnügen zuhorchte. Als Niklas geendet, bezeigte der Fremde ihm seinen Beifall, beschenkte ihn reichlich und ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein. Niklas war offenherzig, und mit Theilnahme betrachtete der Fremde die bleiche Frau und die Tochter, deren Züge eben so viel Fassung und Muth, als stilles Leid ausdrückten.

„Da könnte Euch vielleicht geholfen werden," begann er freundlich; „ich bin Commandant eines Linienregimentes; hättet Ihr wohl Lust, die Stelle eines zweiten Musikdirektors in meinem Regimente zu übernehmen?"

Niklas stand überrascht auf und begrüßte den Obersten mit militärischem Anstande. Vor zwölf Jahren schon hatte er als Militärmusiker gedient und es war ihm dabei nicht schlecht gegangen. Die Bedingnisse waren sehr annehmbar und Verbesserung in Gehalt und Rang sicher und bald zu hoffen. So schlug er ein und folgte an diesem Tage noch mit Frau und Kind dem Obersten nach Carcassonne, wo sein Regiment in Garnison lag. Hier miethete er für die Seinigen eine kleine Wohnung außerhalb der Caserne und richtete sie zur Nothdurft ein. Natürlich ward bei dieser Aenderung der Dinge Gathe nicht vergessen. Schon sprach Frau Aurelie voll Sehnsucht und Freude davon, das Töchterlein zu sich zu nehmen und es hier in die Schule zu schicken. „Was wird sie sagen," rief die gute Frau, „wie wird sie staunen, wenn sie den Vater in der Uniform sieht! Corona, wir müssen noch vor dem Oktober nach Mellemont, um Gathe zu holen. Jetzt, wo wir in

der Lage sind, sie selber erhalten und erziehen zu können, wäre es wahrhaftig eine Sünde, dem guten Pfarrherrn länger noch die Last zuzumuthen und die Unterstützung, die er bisher Gathen gespendet, Aermern und Dürftigern zu entziehen."

Dagegen meinte Corona, das Schwesterlein sey bei dem Pfarrherrn zu gut aufgehoben, und ihre Lage bei dem Regimente, das bald dorthin, bald dahin wandern müsse, zu ungewiß, als daß man es so bald von Mellemont entfernen sollte. Gathe sollte deßhalb noch bei dem Pfarrherrn bleiben und dieser durch ein anständiges Kostgeld, so weit es Niklas vermöge, entschädigt werden.

Das war keineswegs die Sprache, die Frau Aureliens zärtliches Mutterherz gerne hörte; aber nur zu bald zeigte es sich, daß Corona gut gerathen. Wenige Tage darauf kam Meister Niklas mit etwas finsterm Gesichte nach der Parade zu ihnen und sprach: „Was Neues? unser Regiment muß nach Algier; binnen drei Tagen müssen wir schon auf dem Marsche seyn!"

„Lieber Gott!" rief Frau Aurelie erschrocken, „nach Algier! zu den Wilden! und wir, dein Weib, deine Tochter? was geschieht mit uns?"

„Ihr habt die Wahl, hier zu bleiben, oder mit mir nach Algier zu gehen," erwiederte Niklas; „das Erstere möchte für Euch das bessere und Sichere seyn."

„Nein, nein," entgegnete Frau Aurelie bewegt, „wir gehen mit dir; wir haben dich noch nie verlassen. Gott, der andere Frauen und Töchter gestärkt hat, wird auch uns die Kraft geben!"

Corona warf einen dankbaren Blick auf die Mutter; sie hatte ihr aus dem Herzen gesprochen. Niklas freute sich der Liebe und der Treue der Seinigen, stellte ihnen aber nochmals die Gefahren und Entbehrungen vor, denen sie entgegen gingen. „Vater," erwiederte Corona, je größer diese Gefahren und Trübsale sind, um so weniger dürfen wir Euch verlassen!"

Schnell trafen Frau Aurelie und Corona die

nöthigen Anstalten zur Reise; Corona schrieb an den Pfarrherrn nach Mellemont, gab ihm von Allem Nachricht und empfahl ihm das Schwesterlein noch einmal auf das Dringendste. Auch an Gathe legte sie ein paar Zeilen bei. Dieser Brief kam wohl nach Mellemont, aber nicht in des Pfarrherrn Hand; auch er hatte wandern müssen und Gathe, sein Pflegekind, war mit ihm gegangen.

Fünftes Kapitel.

Agathe im Pfarrhofe — Pater Michels Versetzung.

Wie gut es auch Gathe in dem Pfarrhofe zu Mellemont hatte, es ward ihr doch nicht so leicht, sich daselbst einzugewöhnen. Es war das Erstemal, daß sie sich von den Ihrigen trennte; das Bild der Mutter, deren milde Züge ihr Auge beim Erwachen zuerst begegnete, unter deren Kusse es sich zum Schlummer schloß, das Bild der treuen Schwester, selbst die rauhen Züge des Vaters hafteten zu tief in diesem jungen Herzen. In der ersten Zeit suchte sich Gathe ein stilles, einsames Plätzlein; dort rief sie im Geiste die Ihrigen zu sich und weinte dann ungesehen ihren Schmerz aus. Tief rührte es dann den Pfarrherrn wie Clementinen, wenn das Kind, von seiner Sehnsucht hingerissen, laut nach den Eltern und der Schwester rief und zu Gott für ihr Heil betete. Jeden Tag der ersten Woche fragte die Kleine in der Stille Clementinen, ob denn die Mutter oder Corona noch nicht geschrieben; kam der Bote von der nächsten Post, so lief sie ihm entgegen, und meinte, er müsse doch heute der Gathe einen Brief von der Mutter und Schwester bringen. Da entgegnete ihr einstmals der Bote scherzend, es hälfen ihr die Briefe doch

nichts; könne sie ja noch nicht Geschriebenes lesen. Betroffen ließ Gathe das Köpflein hängen und zeigte sich doppelt eifrig, um recht bald und fertig lesen und auch schreiben zu lernen. „Denn," bemerkte das Kind sehr richtig mit etwas altkluger Miene, „ich muß auf ihren Brief doch antworten. Wenn ich nicht bald einen Brief erhalte, so weiß ich schon, was ich thue; dann schreib' ich ihnen. Der Bote trägt den Brief schon auf die Post, und die Post weiß schon, wo Vater und Mutter und Corona sind, und schickt ihn dahin."

Clementine nahm sich mit Verständigkeit und wahrer Nächstenliebe Gathens an; sie mußte in ihrem Zimmer schlafen und die Stunden, die ihr der Besuch der Schule frei ließ, unter ihrer Aufsicht und in ihrer Nähe zubringen. Gathe war schwächlicher Gesundheit und es war hohe Zeit, daß sie der Unordnung eines herumschweifenden Lebens entzogen und einer ruhigen, gesunden Pflege theilhaftig wurde. Diese Kränklichkeit, die Liebe, womit sie von Allen, selbst von dem sonst so rauhen Vater, auf der Hand getragen wurde, hatte sie in etwas verzärtelt und reizbar gemacht. Ein strenges Wort, ein finsterer Blick schon konnte sie erschrecken und betrüben bis zu Thränen, und lange ging es her, bis sie wieder ruhig und heiter ward. Dieß schien Anfangs wenigstens Gathens einziger Fehler zu seyn; im Uebrigen zeigte sie alle Eigenschaften eines von Natur aus überaus gutmüthigen Kindes. Glänzende Gaben konnte der Pfarrherr an Gathe noch nicht entdecken; sie mochten vielleicht in späteren Jahren sich entfalten. Im Ganzen war Gathe ein gar gutwilliges, sanftes Kind, das gar gerne betete, fleißig lernte und ohne Widerrede gehorchte. Was den Pfarrherrn besonders erfreute, war, daß er Gathe nie auf einer Lüge ertappte, und dann, daß sie an Leib und Gewand sich immer höchst reinlich hielt — Eigenschaften, die an einem Kinde solcher Abstammung und dieser Erziehung wohl doppelt überraschten. Die Treue und Wahrhaftigkeit glänzten ihr wie ein paar helle Sternlein aus den

frischen, frommen Augen; was Lüge und Falschheit eigentlich sey, schien sie gar nicht zu wissen und ihr war es unmöglich, anders, als nach dem Herzen und der Wahrheit zu reden und zu handeln. Mit der Wahrhaftigkeit steht die Reinlichkeit in einer Verbindung, die weit enger ist, als es auf den ersten Anblick erscheint; nie werdet Ihr einen Heuchler und Lügner wahrhaft reinlich erblicken. Gathe litt keinen Schmutz, auch nicht den mindesten Flecken im Gesichte oder auf dem Gewande; alles an ihr war beständig sauber, rein, nett, ohne dabei in das Eitle zu fallen. Gegen Arme und Kranke trug sie ein herzliches Mitleid. Clementine konnte ihr keine größere Freude machen, als wenn sie ihr die Begleitung auf ihrem Krankenbesuche im Dorfe und dessen Umgebung gestattete. Oft sparte sich Gathe heimlicher Weise den Bissen vom Munde, um die Hungrigen damit zu speisen, und bald wäre sie ohne Kleid gewesen, hätte nicht Clementine die übermäßige Freigebigkeit beschränkt. In der Schule ward Gathe in kurzer Zeit die Erste, und zeigte auch hier die Güte ihres Herzens, indem sie den schwächern, schwerfassenden Kindern beim Lernen beistand und sich keine Mühe verdrüßen ließ, ihnen weiter zu helfen. Ueberall rieth und trieb Gathe zum Guten; die Fehler ihrer Mitschülerinnen flößten ihr eine ungeheuchelte Betrübniß ein; liebevoll und eifrig machte sie dann dieselben auf ihre Fehler aufmerksam, warnte sie vor den bösen Folgen und bat sie dann dringend, Gott zu Liebe es nimmer zu thun, sondern Ihn immerfort vor Augen zu haben, und durch willigen Gehorsam Ihm alle Freude zu machen.

Ein so gutgeartetes Kind mußte bald die Freude Clementinens werden, mußte bald die ganze väterliche Liebe des Pfarrherrn gewinnen. Der letztere segnete den Augenblick, wo ihm Gott, wie er fest glaubte, eingab, sich des armen Mädchens anzunehmen. Er und Clementine thaten Gathe alles Gute; diese erkannte solche Liebe wohl und bemühte sich, mit warmer, treuer Gegenliebe zu vergelten.

So waren bereits mehr denn fünfzehn Wochen

verflossen; Gathens Sorge und Kummer, daß von den Eltern nicht Eine Zeile noch an sie gekommen, ward größer von Tag zu Tage. Selbst dem Pfarrherrn fiel dieß lange Schweigen auf. Da brachte eines Abends der Bote von der Post zwei Briefe nach dem Pfarrhofe — aber an Gathe keinen. Der eine der Briefe war schwarz gesiegelt und an Clementinen adressirt; er enthielt die traurige Kunde von dem Hinscheiden ihrer Schwägerin und die dringende Bitte ihres Bruders, zu ihm nun zu ziehen und ihn bei der Erziehung seiner mutterlosen Kinder zu unterstützen. Das andere Schreiben, für den Pfarrer bestimmt, kam von seinem Bischofe. Mit höchster Ueberraschung las der Pfarrer die Aufforderung, eine Beichtvaterstelle bei den Frauen vom guten Hirten zu übernehmen. Mit einem Blicke zum Himmel legte er das Schreiben zusammen, und wandte sich zu der weinenden Clementine, die ein doppelter Schlag getroffen, der Schmerz des Bruders und das Leid, ihren guten väterlichen Herrn nun wahrscheinlich auf immer verlassen zu müssen. Er tröstete sie liebevoll, kräftig. „Gottes Wille geschehe!" rief er mit Ergebung; „Er öffnet uns neue Wege; aber auch auf den neuen Bahnen wird uns Seine starke, weise Vaterhand geleiten!"

In sorglichen Gedanken, in brünstigem Gebete brachte der Pfarrherr die Nacht zu und begab sich dann des Morgens selber nach dem Sitze des Bischofes, das Weitere mit ihm zu benehmen. Als er Tags darauf wiederkam, leuchtete eine milde Ruhe auf seinem Antlitze und er sprach zu Clementinen: „Gott will es so, Clementine; Er ruft uns, und wir wollen ihm folgen. Clementine, du mußt die Mutter machen an den Kindern deines Bruders, ich den Vater an den Töchtern des guten Hirten."

„Ich bin eine Magd des Herrn, und will Ihm dienen, wo und wie er es haben will," entgegnete diese gefaßt; „ach, ich habe es ja zu gut bis hieher gehabt, und darf wohl auch etwas Bitteres kosten."

Da lief Gathe aus dem Garten herein, und küßte

freudig dem Pfarrherrn die Hände. Mit Rührung betrachtete dieser das gute Kind und leise fragte Clementine: „Euer Hochwürden, was soll nun aus Gathe werden?"

„Gathe," hob der Pfarrer nach kurzem Sinnen an; „Clementine verläßt uns; willst du mit ihr gehen oder bei mir bleiben?"

Erschrocken sah ihn die Kleine an und er mußte seine Worte wiederholen. Da stürzten ihr die Thränen aus den Augen; als aber der Pfarrer ihr vorstellte, daß sie eine Wahl treffen müsse, so rief sie, seine Hände fassend: „Dann bleib' ich bei Euch; die Mutter und Corona haben mich ja Euch übergeben!"

„So bleibe denn bei mir, Gathe," erwiederte der Pfarrherr gerührt und freudig; „es ist so besser; die Frauen vom guten Hirten werden auch für dich ein Plätzlein haben."

Sechstes Kapitel.

Die Frauen vom guten Hirten — Endes — seine Stiftung und ihre Schicksale. —

Zweifach ist die Aufgabe der Kirche Christi: ihre durch die Taufe entsündigten und geheiligten Kinder in dem Stande der Unschuld und Gnade zu erhalten, dann diejenigen aus ihnen, welche das Unglück hatten zu fallen, wieder zu erheben und auf dem Wege der Buße zu Gott zu bringen.

Zu diesem Zwecke sandte die Kirche ihre Boten aus; die Einen aus ihnen sollten die Kleinen überwachen und durch eine gottselige Erziehung zu dem Heilande führen, und die Erwachsenen vor der Sünde bewahren und in aller Tugend zur Heiligkeit leiten. Die Andern sollten die Verirrten nach dem Beispiele

des göttlichen Hirten, der dem verlorenen Schafe nacheilt, aufsuchen, und zu dem Vaterhause zurückbringen; sie sollten die Gefallenen aufheben, ihre Stütze und Führer werden auf dem mühsamen Wege der wahren Buße. Müßt' ich da diese Boten nennen, so müßte ich hier die Heiligen alle, ja jede fromme Seele anführen; denn wahre Heiligkeit, wahre Frömmigkeit besteht ja nur in der Liebe Gottes und des Nächsten, in jener Liebe, der es nicht genug ist, die eigene Seele zu retten, sondern die rastlos Alles aufbietet, auch die Seele des Nächsten durch Gebet, Lehre und Beispiel vom Bösen zu bewahren, die Sünder zu bessern und zum Guten zu leiten. Aber unter diesen so zahlreichen Heiligen und Frommen gibt es Einzelne, deren Beruf und Wirksamkeit zunächst auf die Bewahrung der Unschuld und Bekehrung der Sünder ging, deren Eifer und Hingebung darin zumal von Gott gesegnet wurden. Da wären gar manche Namen, ewigen Ruhmes voll, zu nennen, vor Allem die Stifter und Stifterinnen der religiösen Genossenschaften, welche, erfüllt von der Liebesgluth des Heilandes, in ihren Häusern das Feuer jener Liebe unterhielten, damit die Reinen und Begnadigten nährten und beseligten, die Erkalteten mit frischer Wärme durchdrangen, das Todte zu neuem Leben erweckten. Wer kennt nicht die Namen der Heiligen: Benedict, Bruno, Bernard, Norbert, Franz von Assisi, Dominicus, Felix von Matha, Ignatius, Theresia, Franz von Sales, Vincenz von Paul, Carl Borromäus, Ursula von Medici, Peter Fourrier, Joseph von Calasanza und Anderer, welche die ewigen Zierden der Kirche Gottes sind? In ihnen, mit ihnen wirkte die Liebe Jesu; sie sandte in ihnen die Helfer in jeder Noth; der Jugend gab sie in ihnen fromme, weise Erzieher, den Kranken mitfühlende Pfleger und Pflegerinnen, den nach Vollkommenheit Ringenden kundige Führer, der gefährdeten Unschuld kraftvolle Schützer, den Sündern und Bußfertigen erfahrene Seelenärzte. Dieselbe göttliche Liebe, die gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war,

trieb auch den ehrwürdigen Pater Johannes Evangelist Eudes an, den Orden „Unserer lieben Frau der christlichen Liebe" für die Bekehrung armer, reuiger Sünderinnen zu stiften.

Johannes Eudes, der Sohn wackerer Landleute von Mezerai, einem Dorfe der Normandie, ward ihnen nach einer besondern Andacht zur seligsten Jungfrau und Mutter Maria geschenkt. Von Kindheit auf beseelte ihn der Geist der Liebe. Im Spiele gab eines Tages ein Knabe dem kleinen Johannes eine Ohrfeige; augenblicklich knieete der Geschlagene nieder und bot ihm die andere Wange mit den Worten dar: „Diese Rache habe ich von dem Heilande gelernt." — Wahrlich ein überraschendes Maß von Liebe und Selbstbeherrschung für solche Jahre! Und diese Liebe, sie wuchs mit Johannes, ward mit ihm groß und gab ihm die Kraft, sich Gott ganz zu weihen. In dem Collegium der Jesuiten zu Caen empfing er seine Erziehung, trat dann in die von dem heiligen Philipp Neri gestiftete Congregation der Oratorianer und ward Priester. Als Solcher offenbarte er die Liebe, die sein ganzes Herz erfüllte, durch eine Reihe von glorreichen Werken der Barmherzigkeit und Selbstverläugnung. Selbst noch leidend und geschwächt widmete er sich mit brünstigem Eifer der Pflege der Kranken, als die Pest die Normandie verheerte, und dann den Missionen. Eine herrliche Predigergabe war ihm verliehen; er verstand es, selbst die härtesten Gemüther, die bisher jedem Bitten und Mahnen widerstanden, zu rühren. Einstmals, wo er hingerissen vom Schmerze über so viel Sünder und Sünden, auf der Kanzel ausrief: „Barmherzigkeit! mein Gott Barmherzigkeit!" fiel die ganze, große Zuhörerschaft zermalmt auf die Kniee und flehte mit ihm: „Barmherzigkeit, o Gott, Barmherzigkeit!"

Ein andersmal an einem Markttage zu St. Lo bemerkte Eudes, daß ein Priester, welcher das Allerheiligste zu einem Kranken trug, von der feilschenden Menschenmenge nicht gesehen ward oder gesehen werden wollte. Da rief er voll heiligen Zornes gebie-

terisch mit lauter Stimme: „Auf die Kniee, ihr Erdenwürmer! in den Staub mit Euch vor Euerm Gotte!“ Und wie von einer höhern Macht gebeugt, senkten sich die Kniee der Anwesenden und sie beteten den Mensch gewordenen Sohn Gottes an. Dasselbe that er, als er zu Versailles vor dem Könige Ludwig XIV. und seinem Hofstaate die heilige Messe las und die Unandacht des letztern wahrnahm. Da wandte er sich bei der Opferung um, und sprach ergriffen: „Sire, die Demuth, womit Sie dem Könige der Könige huldigen, erbaut mich; allein ebenso betrübt es mich, daß Keiner von diesen Herren Ihrem schönen Beispiele folgt.“ Und wie auf dem Marktplatze von St. Lo, so wirft auch hier in der Capelle dieß strafende Wort die Trägen beschämt auf die Kniee. Und von diesem Eifer, der keine Furcht kennt, wo es die Ehre des Allerhöchsten gilt, ließen sich noch gar viele Thaten anführen.

Ein Priester solchen Muthes, solcher Liebe mußte sich ja auf seinen Missionen wundergleiche Erfolge erringen. Bald segneten Tausende, die er der Sünde entrissen, in Aengsten getröstet, in Leibes- und Seelennoth erquickt, den Namen Eudes. Um sich ganz dem Missionswerke zu weihen, verließ er die Congregation der Oratorianer, um einen Verein zu stiften, beseelt von demselben Geiste, wie jener des heiligen Vincenz von Paul.

Rastlos arbeitete Eudes mit seinen Brüdern für das Heil der Sünder. Unter ihnen erregten zumal die gefallenen Frauen sein ganzes Mitleid. Viele aus ihnen hatte Noth, Verlassenheit und Verführung zum Falle gebracht, und er traf nicht wenige, die, voll Jammer über ihr Elend, sehnsüchtig und bußfertig die Hände nach Hilfe und Rettung ausstreckten. Eudes erkannte, wie es vor Allem nöthig sey, solche Seelen dem Drucke der Noth und dem Pesthauche der Verführung zu entreißen und sie an einen Ort zu bringen, der ihnen Arbeit und Nahrung, Belehrung und gutes Beispiel, Liebe und Aufsicht böte. Eine arme Frau von niedrigem Stande half ihm, ein solches

Haus zu gründen; bald schlossen sich andere Gutthäter an, und so erhob sich zu Caen das erste Haus zur Aufnahme und Besserung der Büßerinnen. (25. Nov. 1641.) Das Jahr darauf erhielt die Anstalt Patentbriefe und in Margarethe Patin, einer frommen Schwester aus der Congregation der Heimsuchung Maria, eine treffliche Oberin. Die geistliche Oberleitung übernahm Pater Eudes selber. Die Anstalt gedieh, freilich erst nach schmerzlichen Kämpfen und Leiden, die zumal den Stifter berührten. Edle Männer, wie Le Roux, Präsident des Parlamentes von Rouen, und de la Bouessieres, ein Genosse des Pater Eudes, schenkten ihr Summen, welche sie vor aller Noth sicherten. Eduard Mole, Bischof von Bayeux, genehmigte das Institut (8. Febr. 1651); die Bestätigung Seitens der Kirche ertheilte (2. Jän. 1662) Papst Alexander VII., vornämlich auf die Fürbitte zweier ausgezeichneter Ordensmänner, des Abbé von Rancé und des Abbé Georges, Reformatoren der Abteien La Trappe und Val Richer. Es hatten diese als Augenzeugen den Segen erkannt, den die noch so junge Stiftung jetzt schon in so reichem Maße verbreitete, und es für ihre Pflicht gehalten, sie der Huld des Papstes auf das Dringendste zu empfehlen. Am Himmelfahrtstage desselben Jahres legten sechszehn Ordensfrauen vor dem Bischofe von Bayeux die heiligen Gelübde ab. Pater Eudes Augen füllten Thränen der innigsten Freude, des glühendsten Dankes, als er nach 25 Jahren der Mühen und Kämpfe sein Werk gekrönt, seine Töchter sicher auf den Stufen des Altars unter dem Schutze des Oberhauptes der Kirche sah. Er wünschte sich nichts mehr für diese Welt; und auch die ehrwürdige Mutter Margarethe Patin hatte ihr genug gelebt; sie starb bald nach dieser Feier, getröstet in dem Herrn. An ihre Stelle trat, von der eigenen Genossenschaft gewählt, die Schwester Maria vom heiligen Sacramente. Pater Eudes aber wirkte noch 14 Jahre mit der alten Liebesgluth für die Ehre seines Herrn und das Heil der Seelen, bis er hochbetagt (1680)

in dem Herrn entschlief, eine Fülle von Segen und ein herrliches Andenken in seiner Stiftung zurücklassend.

Pater Eudes hatte für sein Institut die Regel des heiligen Augustinus erwählt, und selbe nach dem Zwecke eingerichtet, den es erstreben sollte, d. h. die Besserung und das Seelenheil der Büßerinnen. Unter der genauen Beobachtung dieser Regel und dem sichtbaren Segen Gottes hob sich dasselbe; neue Häuser entstanden zu Rennes, zu Guingomp, zu Vannes, zu Angers (1694). Eben diese Mehrung der Häuser und die seit einem halben Jahrhundert gemachten Erfahrungen veranlaßten die Congregation auf einem zu Caen (9. Oktober 1734) gehaltenen Generalcapitel zu einer neuen Fassung ihrer Satzungen und es ward dieselbe von Papst Benedict XIV. mittelst eines Breve vom 26. Sept. 1741 bestätigt. Die Zahl der Häuser wuchs in Frankreich auf eilf; jedes derselben hatte seine besondere Oberin, sein besonderes Herkommen, seine besondere Verwaltung; eine Oberstvorsteherin fehlte, und sie ward um so nöthiger, je mehr sich das Institut der Frauen vom guten Hirten ausbreitete. Das Bedürfniß einer solchen obersten, einheitlichen Leitung tief fühlend, wandte sich die Congregation an den heiligen Stuhl und bat, ihr die Vorsteherin des Hauses von Angers als General-Oberin zu setzen. Dieser Bitte, welche zumal der Bischof von Angers dringend bevorwortete, willfahrte Papst Gregor XVI. und ernannte durch ein Breve vom 3. April 1835 die ehrwürdige Mutter Maria Euphrasia Pelletier zur Generaloberin. Bald zeigte sich auch hier, was eine weise, kraftvolle Oberleitung vermöge. Ueberraschend schnell hob sich seit der Einführung des Generalates in und außer Frankreich der Orden und er ist in beständigem, gesegneten Wachsthum. Bereits hat er die Grenzen Europa's überschritten.

Siebentes Kapitel.

Pater Michel tritt sein neues Amt an — die Mutter Oberin.

Etwa zwei Wochen nach seiner Berufung langte Pater Michel am Orte seiner Bestimmung an. Als er aus dem Wagen stieg, wandte sich sein Auge unwillkürlich auf ein klosterartiges Gebäude, das von dem Städtlein durch eine Reihe von Gärten und Olivenpflanzungen geschieden auf einem Hügel sich erhob. Dasselbe war in Kreuzesform gebaut, in der Mitte die Kirche mit einem Kuppelthurm; an ihr schlossen sich wie schutzsuchend die beiden Seitenflügel an. Im Hintergrunde des Klosters lagen die Oekonomiegebäude und die Obst- und Gemüsgärten, und ein großer Springbrunnen gab Wasser und Kühlung. Das Kloster umschloß eine Mauer, um welche sich Rosengebüsche, Johannes- und Himbeerstauden in lieblicher Abwechslung mit Weinpflanzungen und Mandelbäumen rankten. Der ganze Bau war einfach und dennoch großartig; ernst und dabei doch so friedlich blickte er von der Höhe herab; es schien, als riefe er grüßend und einladend Alle zu sich, die sich unten im Getriebe der Welt mühselig und beladen fühlten.

Den Hügel hinan führte eine herrliche Allee von Linden; zwischen ihnen standen die Stationen des Kreuzweges, und ihr Anblick war ganz geeignet, die Gemüther zum Besuche des Klosters vorzubereiten. Ober der Pforte erhob sich das colossal in Stein gehauene Bild des guten Hirten, auf den Schultern das gefundene Lamm tragend. Tief gerührt hielt hier Pater Michel, und sandte zu dem göttlichen Hirten ein kurzes, stilles Gebet; dann schellte er. Die Pforte öffnete sich mit dem üblichen Gruße, und die Pförtnerin geleitete ihn alsbald in das Sprachzimmer,

und eilte fort, der Oberin den Besuch zu melden. Dieselbe erschien nach wenigen Augenblicken, und mit ahnungsvoller Freude begrüßte sie den Pater. Mit einfachen herzlichen Worten gab er sich zu erkennen.

Da verklärte ein Strahl hoher Freude das Antlitz der Oberin und röthete auf einige Augenblicke die bleichen Züge ihres Antlitzes. Ihr Auge hob sich dankend himmelwärts; dann sprach sie bewegt und dennoch ruhig: „Gott sey gepriesen, daß er uns Waisen wieder einen Vater gesendet hat! Wir haben die Tage und die Stunden Euerer Ankunft gezählt; es hat uns Allen etwas gefehlt. Gott! wie werden sich meine Kinder und Schwestern freuen, wenn sie hören, daß Derjenige gekommen ist, nach welchem sich ihre Herzen so lebhaft sehnten. Aber entschuldiget, ehrwürdiger Vater, wir reden von Uns; und doch seyd Ihr es, der uns vor Allem beschäftigen sollte. Vater, Ihr kommt von der Reise, Ihr seyd müde; — befehlt —.“ Pater Michel beruhigte sie hierüber in freundlicher Weise; ihm lagen in diesem Augenblicke andere Dinge am Herzen, als Ruhe und Erfrischung. Er hatte noch so Vieles zu fragen, und ihm war so wohl in der Nähe dieser reinen, frommen Seele, die ihn mit so großer Liebe und so aufrichtiger Freude empfangen hatte. Erst nach einem längern Gespräch, das zumeist die Verhältnisse des Ordens und dieses Hauses betraf, schied er von der Oberin; da kniete sie vor ihm nieder und bat: „Laßt mich die Erste seyn, die in diesem Hause Euern Segen empfängt.“

Sie dankte ihm nicht so fast mit Worten, als mit einer Thräne, die ihren Augen entfloß; und dann traf sie Anstalten, dem Pater die Wohnung anweisen zu lassen. Doch nicht dahin, sondern in die Kirche eilte jetzt der Pater; ihn drängte es, den göttlichen Hirten zu besuchen, der ihn hieher berufen, und vor Ihm sein volles Herz auszugießen. Dann erst begab er sich, von dem Meßner und einer dienenden Schwester geleitet, in sein Häuschen. Dasselbe stand außerhalb der Clausur in Mitte eines kleinen Gartens zwischen drei hohen Linden still und einladend da; so

freundlich wie das Aeußere, so bequem und nett und dennoch wahrhaft priesterlich war auch die innere Einrichtung. In seinem Schlafzimmer erhob sich ein kleiner Altar mit dem Bilde des guten Hirten; über seinem Bette hingen zwei andere Gemälde; das Eine stellte den Heiland dar, wie Er der sündigen Magdalena die Verzeihung gewährt, das Andere, wie Er die Kinder zu Sich rufet und segnet. Alles, was er hier sah, war geeignet, ihn an seinen Beruf zu erinnern und dafür zu begeistern. Die Schwester brachte ihm einige Erfrischungen, und bat ihn dann Namens der Oberin um weitere Befehle. „Ich wünsche nichts Anderes, als wenn möglich noch heute die lieben Frauen, meine Töchter, zu sehen. Ich sehne mich, sie kennen zu lernen.“ Der Pater kam ihren Wünschen zuvor, und die Oberin bat um die Erlaubniß, ihm die Frauen noch diesen Abend vorstellen zu dürfen.

Pater Michel begab sich in die kleine Hauskapelle, die in der Eile mit Blumen und Kränzen und passenden Bildern geschmückt worden war. Hier, am Chorgitter, harrten seiner die Frauen. Allein nicht auf den reichen Schmuck der Blumen wandte sich sein Auge; er sah ja andere Blüthen im Lilienglanze und in Rosengluth und Duft vor sich — die Schaar seiner Töchter. Sie warfen sich vor ihm mit der Mutter auf die Knie, vor Allem um den priesterlichen väterlichen Segen bittend. Tiefgerührt gab ihnen der Pater denselben, hieß sie dann aufstehen und sprach zu ihnen aus vollem Herzen: „Geliebte Töchter! ich habe Euch im heiligsten Namen Jesus gesegnet; möge durch Seine Gnade und die Fürbitte der seligsten Jungfrau und Mutter Maria der Segen bestätigt und vermehrt werden. Der Euch den Segen gab, ist so arm! aber ich hoffe, die göttliche Liebe, welche über die Maßen reich ist, wird diese Armuth ersetzen. Möge sie mir nur die Gnade geben, Euch, geliebte Töchter, das zu werden, was ich Euch nach meinem Berufe werden soll — ein treuer, liebreicher Vater in geistlichen Dingen, ein Führer Euerer Seelen zum Himmel, ein Helfer in jeglicher Noth, ein

Mitarbeiter an Euerem großen Werke zur Bewahrung der Unschuld und Aufrichtung der Gefallenen. Wahrlich für mich ein schwerer Beruf, eine Bürde, über die Maßen groß; und zittern würde ich, beruhigete mich nicht der Gedanke, daß Gottes Wille mich hieher berufen, der stark ist in den Schwachen, daß ich zu Kindern komme, die unabläßig für ihren Vater bitten, daß endlich die Engel des Himmels mir nicht ihren Beistand an dem Werke versagen werden, das ste mehr als ein anderes erfreut."

„Meine Töchter, ich habe Euch geliebt, ehe ich noch auch Eine von Euch gesehen; ich habe Euch geliebt vornämlich des Werkes halber, das Ihr auf Euch genommen. Wer sollte wohl dieses Werk nicht lieben? welches Werk ist wohl schöner, als von der Liebe Jesu entzündet und mit seiner Gnade an der Rettung der Seele zu arbeiten? Das ist vornämlich Euer Werk. Mit den andern Klöstern und Congregationen der Kirche habt Ihr den Beruf, Gott zu dienen und Ihn zu ehren durch genaue Beobachtung der heiligen Gelübde der Armuth, Keuschheit und des Gehorsams, und durch eine genaue Nachahmung aller anderen Tugenden unserer jungfräulichen Mutter Maria. Allein der besondere und eigenthümliche Zweck der Töchter Unserer lieben Frau von der Liebe des guten Hirten, welcher sie von allen Anderen unterscheidet, ist, mit Hilfe der göttlichen Gnade und nach ihren Kräften die heißbrennende Liebe Jesu und Mariä für alle Seelen nachzuahmen, und in dieser Liebe zumal den Mädchen und Frauen, welche, in die Sünde gefallen, vom Geiste Gottes berührt, nach Buße seufzen, die Hand zur Auferstehung zu bieten, und sie durch Gebet, Belehrung und Beispiel auf den Weg der Buße und somit des Heiles zu bringen. Es ist also, meine Töchter, Euer Beruf, mit dem Herrn zu suchen und selig zu machen, was verloren war; wie herrlich, gottgefällig und würdig derselbe ist, kann mit Worten nicht geschildert, kann nur empfunden werden — und ich glaube, meine Töchter, Ihr habt es in Eueren Herzen empfunden. Für die Rettung

der Sünder hat ja Gottes Sohn, der Selber Gott, den Himmel verlassen, hat Er alle Pein und Schmach und sogar den Kreuzestod auf Sich genommen, zum deutlichen Beweis, daß Ihm nichts so sehr am Herzen lag, als das Heil der Seelen, daß eine Seele vor Ihm kostbarer als eine ganze Welt ist, daß die Befreiung einer Seele aus den Banden der Sünde mehr Werth hat, als alle übrigen Werke der Liebe und Barmherzigkeit, eben weil sie das größte Liebeswerk ist. Der würdigste Dienst, die größte Ehre, die wir Gott erweisen können, eine wahrhaft göttliche Sache ist hiemit, mit Ihm am Heile der Seelen zu arbeiten."

„Wenn Ihr aber, geliebte Töchter, an der Rettung der Seelen arbeiten wollet, so ist vor Allem nöthig, daß Ihr zuvor Euere eigenen rettet, d. h., vom Tode der Sünde befreiet, und mit dem Leben, welches Christus ist, vereiniget habt. Thöricht und vermessen wäre es, wollten wir Andere bekehren, und wären selber noch der Sünden und Mängel voll. Kann wohl ein Gefallener einem andern Gefallenen aufhelfen? kann ein Blinder wohl der Führer eines Andern seyn? Wer einen Gefallenen aufrichten will, muß selber aufrecht stehen und stark genug seyn, ihn aufheben zu können; wer einen Verirrten oder Blinden recht weisen will, muß selber sich auf dem rechten Wege befinden und ein helles, reines Auge haben. Diese Stärke, dieses Licht gibt Euch die Gnade Jesu Christi, von Dem alle Macht und alles Licht kommt; und Er gibt sie Euch um so mehr, je treuer Ihr nach der heiligen Regel unseres Institutes lebet. Es ist unnöthig, Euch, geliebteste Töchter, die genaue Befolgung der heiligen Regel zu empfehlen; Ihr wisset ja, was sie Euch seyn soll. Dieß Eine nur sage ich Euch: „Es ist meine innerste Ueberzeugung, daß in Euerer heiligen Regel der Geist Jesu Christi, des göttlichen Hirten, selber weht, der Geist der Liebe, der Weisheit und der Stärke. O selig, wer diesen Geist in sich aufnimmt, seine Lehre hört, und von ihm sich beleben läßt!"

Und dieser Geist schien in diesen Augenblicken selbst über den Pater zu kommen, und wie mit feurigen Zungen aus ihm zu sprechen, als er mit Flammenworten sie beschwur, dem göttlichen Hirten die Treue zu halten, mit Ihm die Heerde zu hüten, mit Ihm die davon Abgeirrten zu suchen. Sein bewegtes Gemüth ergoß sich am Schlusse unwillkürlich in ein brünstiges Gebet. Da sanken die Frauen auf ihre Knie, und flehten mit ihm, für ihn, für diejenigen, die der Herr ihrer Liebe vertraut hatte.

In diesem Augenblicke ward durch dieses Gebet, das der Herr segnete, in diesem Hause ein reicher Same ausgestreut; welch' liebliche Früchte er trug, werden wir bald sehen. —

Achtes Kapitel.

Das Kloster der Frauen vom guten Hirten — Die Büßerinnen — Ihre Behandlungsweise.

Das Kloster, dessen Seelsorge Pater Michel übernommen, gehörte zu den größeren Häusern des Ordens. Jedes derselben besteht aus zwei von einander strenge geschiedenen Theilen: dem eigentlichen Kloster, das ausschließlich den Frauen vom guten Hirten gehört und nur von ihnen bewohnt wird, und dem Asyl. In dem Asyl befinden sich alle Klassen derer, die der gute Hirt zu retten trachtet: 1) das unschuldige hilfsbedürftige Kind, 2) das verwahrloste, vom bösen Beispiel bedrohte Mädchen, 3) die Bußfertige, die zu einem rechtschaffenen Leben sich bekehren will, 4) die Bekehrte, welche der Welt überdrüssig, der Reue voll das Werk der Buße fortzusetzen, in die Klasse der Magdalenen tritt, und hier unter dem Schutze des Ordens nach Zulassung zu den drei Ge-

lübden und nach der Karmeliterregel ein strenges Leben führt. Alle diese Klassen waren zahlreich besetzt, und bildeten mit den Frauen eine Gemeinde von mehr als zweihundert Seelen, ein wundersames Gemisch von Tugenden, Mängeln und Sünden.

Wohl erkannte Pater Michel, welch' schwere Aufgabe es sey, ein solches Haus zu leiten, solche Seelen einerseits von der Sünde loszureißen, anderseits zu immer größerer Vollkommenheit zu führen. Doch er verzagte nicht; er baute auf Gott, der ihn hieher berufen, der ihm zu dem großen Werke hilfreiche Mitarbeiter nicht versagt hatte. Die als Solche zunächst standen, waren die Frauen des Ordens; diese waren von einer Gluth der Liebe und des Eifers erfüllt, welche ihn eben so rührte, als in Verwunderung setzte. Die Mutter Oberin athmete nur Güte, Milde und eine glühende Sehnsucht, „Allen Alles zu werden, um Alle zu retten." In Allem zeigte sie sich den Ihrigen als einen treuen Spiegel der Regel, als eine wahre Mutter, die für Alle dasselbe Herz hatte, für Alle mit gleicher unabläßiger Liebe sorgte. Die Töchter ahmten der Mutter nach; die Tugenden der Liebe, Demuth, Bescheidenheit, Einfalt und Aufrichtigkeit zierten Jede von ihnen; nur für den Herrn schienen sie zu leben, und ihr einziges Bemühen war, sich Ihm ganz zu opfern und so viele Seelen als möglich Ihm zuzuführen.

Nur eine solche sich ganz verläugnende Liebe konnte so Großes leisten; denn die zeitlichen Güter und Mittel des Hauses waren sehr gering. Es war auf Armuth gegründet; was Almosen, milde Beiträge, Ertrag der Handarbeit der Büßerinnen, das kleine Kostgeld, das vermöge eines der Angehörigen für sie gezahlt wird, einbrachten, schien dem Pater so gering, daß er voll Erstaunen vor der Oberin ausrief: „Wie ist es möglich, mit so Wenigem so Viele zu erhalten!"

„Gott segnet es, und sein Segen mehrt das Wenige," antwortete diese; „noch hat uns bis jetzt nichts gefehlt; ich glaube, es müßten die Steine zu Brod

werden, uns zu nähren, und die Gräser zu Tuch und Leinwand, uns zu kleiden. Aber seht, ehrwürdiger Vater, wir haben eine gar gute Kassierin — sie wies auf das Bild der Mutter Maria; sie empfängt alle Tage den Schlüssel zu unserer Kassa, und damit zugleich die Bitte, sie möge, wie sie auf der Hochzeit zu Cana durch ihr Flehen dem Weinmangel abgeholfen, so auch durch ihr Fürwort unserm Brodmangel abhelfen. Und ich wiederhole es, noch hat uns Nichts gefehlt!"

Freilich, ein solches Vertrauen konnte nicht zu Schanden werden. —

Auf die genaueste Kenntniß des Menschen, der Sünde und der Heilsmittel sind die Satzungen des Ordens für die Besserung der Gefallenen gegründet; sie sind der Weisheit voll, und der Geist Gottes weht in ihnen. Aufgenommen zur Buße werden nur Jene, die von Gott berührt erscheinen, wahre Zeichen der Reue geben, freiwillig sich stellen und keine Krankheit, die Andern Uebels verursachen könnte, an sich tragen. Jedoch übernehmen nach Gutbefinden die Frauen auch Häuser, worin Frauen und Mädchen nach dem Willen der Verwandten und Obrigkeiten sich der Strafe und Buße unterziehen sollen*). Eine Mauer soll die Büßerinnen von dem Kloster strenge scheiden, und ihnen eine eigene Kapelle, ein eigenes Refektorium mit Schlafsaal, Garten und Hof eingeräumt werden. In dieser Mauer soll eine Pforte seyn, durch welche die Klosterfrauen jeden Morgens an

---

*) Weil das Verhältniß der Ordensfrauen zu ihren Pflegebefohlenen, den Büßerinnen, das der Mutter zu den Kindern, ja das von Jesu Christi Selber ist, der da zur Aufsuchung und Seligmachung der Sünder kam, so nennen sie die Gefallenen nie Büßerinnen, sondern immer nur Kinder, und zeigen ihnen die ganze Mutterliebe und Muttertreue. Die Büßerinnen ihrerseits nennen die Frauen deßhalb nur „Mutter," unter einander aber heißen sie sich „Schwestern."

den Ort eintreten, wo die Büßerinnen seyn werden, um sie dann daselbst zu überwachen, die Uebungen ihrer Andacht, der geistlichen Lesung und körperlicher Arbeit zu leiten, und ihnen dabei mit Beispiel und mit Rath und That an die Hand zu gehen. Des Abends sollen sich die Büßerinnen nach dem Gebet und der Gewissenserforschung in ihren Schlafsaal zurückziehen; die Klosterfrauen aber die Pforte der Mauer schließen, und den Schlüssel dazu der Oberin geben. Die Frauen begeben sich in ihre an den Schlafsaal der Büßerinnen stoßende Kammer zurück, von welcher aus durch ein Fenster sie die Schlafenden überwachen und jeden Augenblick, wo ihre Gegenwart nöthig ist, erscheinen können. Verdächtige Büßerinnen werden von den übrigen abgesondert und eigens behandelt.

Wie alle Sünde aus dem Erlöschen der Liebe und Furcht Gottes entsteht, so dringen die Satzungen mit aller Macht auf Wiederbelebung dieser Haupttugenden; nur da, wo Liebe und Furcht Gottes sich regen, beginnt die Wurzel wahrer Buße zu sprossen. Jede Büßerin legt beim Eintritt in das Haus eine Generalbeicht ab, nimmt täglich sorgfältig die Gewissenserforschung vor; sie reinigt wöchentlich sich durch die heilige Beichte von den Sünden und wendet allen Eifer auf, wenigstens alle vier Wochen der heiligen Kommunion sich würdig zu machen, und so gestärkt und vereinigt mit Christo ein neues Leben zu beginnen. Eine strenge und doch weise Tagsordnung wehrt der Unordnung des frühern Lebens ab, und hindert sie vor dem Rückfalle. Diese Tagsordnung ist getheilt zwischen Gebet und Arbeit, schließt jedoch keineswegs die nöthige Ruhe und Erholung aus. Alle Gebete und Andachten, das vorgeschriebene Stillschweigen und die übrigen Bußübungen bezielen die Läuterung der Seele und die Förderung der Wiedergeburt. Die Büßerinnen werden, auf daß dieses große Werk um so eher gelinge, unabläßig ermahnt, zur Mutter Maria, dem erhabenen Vorbilde der Jungfräulichkeit, dem Troste der Sünder, dem Heile der Kranken, die Zu-

flucht zu nehmen. Anderseits werden ihnen in dem Leben von Sündern, die dem Rufe der Gnade gefolgt und durch eifrige Buße selbst heilig geworden, in jenem Magdalenens zumal, die Muster wahrer Buße zur Nacheiferung vor Augen gestellt; und für Bekehrung der Büßerinnen opfern die Frauen die fünfte heilige Kommunion jedes Monats auf. Strenger Gehorsam wird von den Büßerinnen gefordert, und sie sollen in den Frauen des guten Hirten die Stellvertreterinnen des Erlösers Selbst verehren. Die Pflege der Keuschheit, der Demuth, der gegenseitigen Liebe unter den Büßerinnen wird mit aller Sorgfalt empfohlen; stets, Tag wie Nacht, bleiben sie überwacht. Absonderung von der Welt ist durchaus zur Förderung der Umkehr und Hinwendung zu Jesus nothwendig; Müßiggang wird nie gestattet; die Büßerinnen werden zu jeder Stunde geeignet beschäftigt; die Arbeiten, zu denen man sie anhält, übersteigen nie ihre Kräfte, sind jederzeit für sie nach Stand, Alter, Bildung, Leibesbeschaffenheit eingerichtet. Sind Strafen nöthig, so werden sie im Geiste der Liebe und Weisheit, aber auch des heiligen Ernstes ertheilt; zeigen sich Unverbesserliche, so bietet die Liebe mit der ausdauerndsten Geduld Alles auf, den starren Trotz zu besiegen; nur dann, wenn die Liebe alle Mittel erschöpft hat, ohne die verhärtete Seele zu rühren, wird der Verstockten die Pforte zum Austritt geöffnet. Anderseits geben sich die Frauen alle Mühe, die Gebesserten in ordentlichen Familien unterzubringen und ihnen zu einer geeigneten Stellung zu verhelfen. Diejenigen, welche an der Welt Ekel haben und die Buße fortsetzen wollen, werden zur Befriedigung dieses Sehnens in die in manchen Häusern zum guten Hirten errichtete Klasse der Magdalenen aufgenommen. Und wie für die Seelen, so sorgt der Orden auch für die Leiber der Büßerinnen; sie erhalten gesunde und ausreichende Nahrung, wie die nöthige Zeit zur Erholung und zum Schlafe, und in der Krankheit liebreiche Pflege; sterben sie, dann begräbt sie der Geistliche des Hauses und entrichtet für die

Abgeschiedenen das heilige Opfer, während die Frauen ihnen die heilige Kommunion zuwenden.

Diese herrlichen Satzungen machte Pater Michel zur Richtschnur seines Verhaltens gegen die Büßerinnen. Mit glühender Liebe, mit einer Art heiliger Sehnsucht fühlte er sich zu ihnen hingezogen; es waren ja Die, deren Noth und Elend den Sohn Gottes vom Himmel herabgerufen. Wie tief Viele aus ihnen auch gesunken, sie waren doch noch Menschen, noch Ebenbilder Gottes, noch Erlöste Jesu, noch hatten sie Verstand, das Gute und Böse zu erkennen, noch ein Herz, mit der Fähigkeit zu lieben. Der Pater bemühte sich einerseits ihrem Verstande die Häßlichkeit und Schädlichkeit der Sünde recht klar zu machen, das große Wort rief er ihnen unabläßig zu: „Der Lohn der Sünde ist der Tod!“ der zeitliche wie der ewige — den Jammer der Sünde hatten ja die Meisten der Büßerinnen selber an sich erfahren —; anderseits wies er sie hin auf die unendliche Liebe Gottes: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen eingebornen Sohn dahingab, damit Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben.“

In jeglicher Weise suchte er in ihren Herzen die Liebe zu Gott und zu Jesus zu entzünden, und sie dadurch zu einer wahren Magdalenen-Reue zu führen. Kein Mittel, welches Liebe und Klugheit und Erfahrung bot, ließ er unbenützt, den Bußgeist in ihnen zu beleben und zu mehren. Von den Frauen auf das Beste unterstützt, errang solche Liebe, solcher Eifer die schönsten Erfolge. Wenn auch nicht alle Seelen, die meisten gewann Pater Michel doch; aus der großen Zahl der Bekehrungen können wir, da der Raum uns mangelt, nur zwei der merkwürdigsten im Laufe der Erzählung darstellen. —

Neuntes Kapitel.

Magdalena und ihr Lied.

Wenige Tage darauf besuchte der Pater die Gärten des Hauses; es waren ihrer drei; der Gemüse- und Obstgarten, von großer Ausdehnung und auf das Beste bebaut, lieferte nicht nur dem Kloster den nöthigen Bedarf an Gemüsen, sondern noch einen beträchtlichen Ueberschuß, der verkauft ward und eine hübsche Summe abwarf. Der Blumengarten war nicht minder reich an Gewächsen und Blumen aller Art, auch an Arzneikräutern. In der Mitte desselben erhob sich ein großes Kreuz zwischen zwei Springbrunnen; hier weilten die Frauen gerne und genossen an den Sommerabenden bei der Ruhe der erfrischenden Kühle, um so erquicklicher für sie, da dieselbe vom Kreuze gleichsam auf sie zu strömen schien. Von dem Blumengarten nur durch eine Taxuswand geschieden, war der Garten des Institutes und eben so schön als zweckmäßig für das Bedürfniß und die Erheiterung der Zöglinge angelegt. Die Liebe hatte auch der Büßenden gedacht; ihr Garten befand sich jedoch auf der andern Seite des Klosters in stiller, ernster Lage. Ihn besuchte der Pater zuletzt und traf hier die Oberin, beschäftigt, die Arbeit auf Morgen der Aufseherin des Gartens anzuweisen. Er begrüßte sie herzlich und befragte sie über die Art und Weise der Benützung des Gartens von Seite der Büßerinnen. Da unterbrach ihn Gesang.

„Was ist das?“ rief er überrascht. „Hört Ihr, ehrwürdige Mutter? welch' eine Stimme! welch' ein Lied!“

Aus der nahen Laube tönte ihnen eine Frauenstimme entgegen und aus ihr sprachen Leid, Sehnsucht und Liebe in erschütternden Klängen. Unwillkürlich blieb der Pater stehen und horchte.

„Mir ist so weh' und bange,
„Im Herzen brennt's wie Gluth,
„Nicht kühlt die heiße Wange
„Der Thränen bitt're Fluth!

„Ach, was das Weib verkläret,
„Ist nimmer, nimmer mein:
„Ich Aermste hab's entehret!
„Ach, nimmer bin ich rein!

„Es klagen mich die Glieder
„Des eig'nen Leibes an;
„Mich drückt die Angst darnieder —
„Was hab' ich doch gethan!

„Da drinnen ruft die Hölle:
„Geschändet ist dein Leib,
„Geschändet deine Seele —
„Verloren bist du Weib!"

„Zum Hohne bist du Allen,
„Zum Abscheu, wer Dich sah,
„Nicht hilft dein Tempelwallen,
„Dich hört nicht Jehova!

„Zu tief bist du gefallen,
„Nie wirst du frei der Noth,
„Es warten dein nur Qualen,
„Dich rettet nicht der Tod.

„Es packt mit Feuerkrallen
„Mich dann Verzweiflung an;
„So tief bin ich gefallen!
„Mich nichts mehr retten kann!

„Umsonst streck' ich die Hände
„Nach Hilf' aus in der Noth —
„Wohin ich mich auch wende,
„Begegnet mir nur Spott!

„Die ich geliebt, sie haben
„Für mich kein Trosteswort;
„Ach, niemand will mich laben,
„Es stößt mich Alles fort!

„Noch bin ich nicht verloren,
„Noch hoff' ich Sünderin,
„Denn Einer ist geboren,
„Zu diesem drängt's mich hin.

„Zu Ihm, der da die Sünder
„Aufsucht in aller Welt,
„Sie liebt als Seine Kinder,
„Und väterlich sie hält!

„Zu Ihm will ich dich tragen,
„Du armes, müdes Herz;
„Er hört gewiß dein Klagen,
„Er stillet deinen Schmerz!

„Wenn Alle mich verließen,
„Er bliebe doch bei mir;
„Wenn Alle mich verstießen,
„Er spräch': Ich helfe dir!

„Und voll Erbarmen neigte
„Er Sich zur Sünderin,
„Und würde die Gebeugte
„In Liebe an Sich zieh'n.

„Und von der Sünde Ketten
„Und von dem düstern Gram
„Wird Er auch Sie erretten
„Der uns zum Heile kam,

„Ja, Hilfe wird Er geben,
„Und enden meine Noth,
„Er gibt mir neues Leben,
„Er söhnt mich aus mit Gott.

„Zu Ihm denn will ich gehen,
„Im Staube vor Ihm knien;
„Er hört gewiß mein Flehen;
„Er spricht: Dir ist verzieh'n.

„Agnes! mein Kind!" rief die Oberin bewegt und trat der Laube näher; komme zu uns!"

Eine bleiche Gestalt, grau gekleidet, einen verwelkten Kranz auf dem Haupte, eine zerblätterte Rose in der Hand, nahte sich ihnen und antwortete traurig: „Agnes? so hieß ich, als ich noch rein war. Ach, jetzt darf ich diesen schönen Namen nimmer tragen! Magdalene heiß ich nun, Magdalene, denn nimmer bin ich rein, und schmutzig ist mein Gewand, schmutzig Leib und Seele!"

„Auch die Buße macht wieder rein, was befleckt

war, tröstete Pater Michel; sie gibt wieder das reine Kleid der Unschuld zurück."

„Ach, ich hatte es, das schöne, strahlende Kleid der Unschuld, aber ich bewahrte es nicht. Ich ging damit zum Tanze; da bekam es einen schmutzigen Fleck, und der ward immer größer. O Gott!"

Hastig trat sie ganz nahe zu dem Pater. „Ich habe Euch etwas zu sagen, Hochwürden, flüsterte sie zu; Ihr seyd Priester, Lehrer der Jugend und Beichtvater. O warnt, ich bitt' Euch um Gotteswillen, die Mädchen vom Tanzplatze, wehrt ihnen die leichtfertigen Bücher und vor Allem die bösen Bekanntschaften. Ach, ich sag' es Euch, ich hab' es erfahren, verloren ist, wer einen Fuß auf den Tanzplatz setzt und Bekanntschaft macht!"

Bei diesen Worten schlug sie entsetzt voll unsäglichem Leid die Hände über den Kopf, hob bitterlich zu weinen an und eilte dann fort.

„Arme Agnes!" rief der Pater voll Mitleid und schaute betrübt der Verschwindenden nach, „du hast Recht. Möchten doch alle Mädchen dich sehen, alle deine Worte hören!"

Die Oberin führte ihn in die Laube. Hier lagen zerrissene Blumenkränze, zerpflückte Rosen in Unzahl. „Seht nur," begann sie, „das ist Agnes Beschäftigung; kommt sie in den Garten, da pflückt sie Rosen und zerblättert sie, da flicht sie Kränze, setzt selbe auf das Haupt und reißt sie plötzlich herab, um sie unter Thränen und Seufzen zu zerreißen."

„Das ist das Bild ihres traurigen Geschickes," meinte der Pater mit trübem Ernste; „ist sie ja selber eine zerblätterte Rose, ein zerrissener Kranz. Wehe der rohen Hand, welche diese schöne Rose zerblättert, diesen lieblichen Kranz der Unschuld entweiht und zerrissen hat! Die Engel Gottes werden einst die Ankläger eines solchen Verführers seyn!"

„Aber, ehrwürdige Mutter, wißt Ihr nichts Näheres von Agnes Geschicke?"

„Mir ist nur sehr Weniges bekannt. Agnes ist die Tochter eines sehr reichen Landmannes der Um-

gegend. Sie brachte einen Theil ihrer Jugend bei einer Verwandten in der Stadt zu, und das Kind des Landmannes scheint da eine über seinen Stand reichende Bildung empfangen zu haben. Nach dem Tode ihrer Base kehrte Agnes wieder in ihr Dorf zu ihren Eltern zurück; aber sie mit ihrem halb städtischen, halb bäuerischen Wesen fühlte sich hier nimmer recht heimisch. Es ging etwas lange her, bis sie sich wieder zurecht finden konnte. Bei der Bildung, die sie in der Stadt empfangen, fühlte sie sich bald allen Mädchen im Dorfe überlegen, und dieß machte sie stolz. Wohlgestaltet, lebhaft wie sie war, mußte sie großen Gefahren preisgegeben seyn, und zwar um so mehr, als sie auch ein großes Vermögen zu hoffen hatte. Und leider fiel Agnes. Was ihr Unglück war, Ihr habt es gehört — schlechte Bücher, Tanz, Bekanntschaften. Zu spät gingen der Unglücklichen die Augen auf, es war die Predigt eines frommen Missionärs, die sie einstmals, fast wider Willen, wie sie mir erzählte, anhörte. Der Missionär stellte die Sünde und die Buße Magdalenens dar. Erschüttert ging sie nach Hause und jetzt waren ihre Reue und Schmerzen eben so groß, als früher ihr Stolz und Leichtsinn. Sie zog sich von Allen zurück und führte ein einsames Leben; was sie früher mit Leidenschaft geliebt, das haßte sie nun mit gleicher Gluth, den Tanz vor Allem, dem sie zumal ihr Unglück beimaß. Sie floh ihn nun nicht blos, sie haßte ihn, sie verabscheute ihn. Tanzmusik regte sie auf das Höchste auf, ja brachte sie in eine Art von Wuth und Wahnsinn. Bei einer Hochzeit, die in ihrem Orte in einem Nachbarshause mit Tanz gefeiert ward, drang sie plötzlich wie rasend in den Tanzsaal, unterbrach die Musikanten, zerschmetterte die Geigen, riß die Paare auseinander, die Tänzer bald schmähend, bald mit den fürchterlichsten Drohungen erschreckend. Die rohen Bursche nahmen das in Uebel und warfen die Arme über die Stiege hinab, so daß sie halb ohnmächtig und aus mehreren Wunden blutend, nach Hause getragen werden mußte. Darauf fiel sie in eine tödtliche Krank-

heit; sie genas zwar, aber nur dem Leibe nach; ihre Schwermuth ging nun in eine Art stillen Wahnsinns über; er brach zumal aus, wenn sie die Töne einer Tanzmusik vernahm. Sie selber verlangte als Büßerin in unser Haus aufgenommen zu werden. Sie lebt darin seit drei Jahren, der Welt todt, nur der Buße mit einer Inbrunst, die uns Alle rührt, ja erschüttert; nach nichts verlangt sie mehr als nach einer baldigen seligen Auflösung und nach einem gnädigen Gerichte. Allem Anscheine nach wird ihre Bitte von dem barmherzigen Gotte in Kurzem erhört werden.

Agnes Schicksal rührte den Pater tief; er widmete der Bußfertigen die innigste Theilnahme und diese empfing seinen Trost mit einer Art heiliger Freude und Sehnsucht. Aber sichtbar kam sie dem Grabe näher. Doch je schwächer ihr Leib, je stärker und heller ward ihr Geist; so weit gewann sie ihr Bewußtseyn wieder, daß sie sogar die heiligen Sakramente der Buße und des Altars vor ihrem Ende empfangen konnte. Da ward Freude im ganzen Kloster; darum, als die letzte und größte der Gnaden hienieden, hatten ja die Mutter und die Frauen unabläßig zu Gott gerufen. Jetzt mit Jesu vereinigt seufzte Agnes voll glühender Sehnsucht, aufgelöset zu werden und bei dem Herrn zu seyn.

„Ich bin wie Magdalena, ich wollte es wenigstens seyn," sprach sie einstmals; „ich wollte ihr in der Liebe und Buße nachfolgen, bin ich ihr ja in der Sünde auch nachgefolgt. Möge auch zu mir einstens der Herr sprechen: „Du hast viel geliebt, darum wird dir auch viel verziehen werden." Zu Seinen Füßen will ich mich werfen, sie mit meinen Thränen salben, und nicht eher aufstehen, bis Er also mir zuruft!"

Tags darauf lag Agnes im Sterben; da hörte man sie leise, aber mit unendlicher Lieblichkeit singen:

„Zu Ihm denn will ich gehen,
„Im Staube vor Ihm knien,
„Er hört gewiß mein Flehen,
„Er spricht: „Dir ist verziehen!"

Ihre Augen, die sich geschlossen, öffneten sich plötzlich wieder, und sie begannen in wunderbarem Glanze zu leuchten, um ihren Mund spielte ein liebliches Lächeln voll seliger Freude, ihre Arme breiteten sich aus, also wollte sie jemand Lieben umfangen — da sank sie, den heiligsten Namen Jesu laut und fröhlich ausrufend, zurück, und war bei Dem, welchen sie gleich Magdalenen, geliebt hatte.

„Möchten doch alle Büßerinnen eines solch' gottseligen Todes sterben!" rief Pater Michel, und hob mit der Mutter und den Frauen für die Abgeschiedene zu beten an.

Zehntes Kapitel.

Agathe — Die Schule — Mathilde.

Ueber die Pflege der Büßenden vergaß Pater Michel weder der Schule und des Pensionates, noch der Bewahranstalt. Kam er in die Schule, so ruhte er aus; im Kreise der Kinder, welche noch das Licht der Unschuld auf den Wangen und in den Augen trugen, fühlte er sich so wohl. Er brachte ihnen das liebende theilnehmende Herz eines Vaters mit, und sie gaben ihm ein dankbares heiteres entgegen. Bald hingen sie mit ganzer Liebe an ihm; die Stunde, wo er sie besuchte, war für sie ein Fest, das Alle ersehnten. Bald saß auch Gathe unter den Kindern des Pensionates; der Pater hatte der Mutter Oberin von ihr erzählt, und diese sich als eine Gunst erbeten, die Kleine in ihre Schule aufnehmen zu dürfen. Gathe war indeß bei einem guten Pfarrer in der Nähe von Mellemont geblieben, und harrte voll Sehnsucht auf Nachricht von ihrem Wohlthäter. Wie jauchzte sie vor freudiger Ahnung auf, als eines

Abends ein Wägelein vor dem Hause hielt und es hieß, sie solle sich einsetzen und zu ihrem Gutthäter nach dem Kloster fahren! Als sie am dritten Tage ihrer Reise das Kloster vor sich liegen sah, da pochte ihr Herz in Hoffnung und Furcht, in Leid und Freud'; da hob sie in ihrer Bewegung an, alle Gebete zu der liebreichen Mutter, zu dem heiligen Schutzengel, und zu ihrer heiligen Patronin zu beten, damit ihr durch ihre Fürsprache eine gute Aufnahme seitens der Frauen und damit Glück und Segen zu Theil werde. Doch je näher sie kam, desto mehr schwand die Sorge und machte froher Hoffnung Platz.

Mit herzlicher Freude empfing Pater Michel das Töchterlein, welches ihm jubelnd unter Thränen die Hände küßte, und dann erzählte, wie es ihm seit der Trennung ergangen. „Aber, nicht wahr, ich darf jetzt bei Euch bleiben, immer bei Euch bleiben, bis Vater und Mutter und Corona kommen?" bat sie dann und faltete die Händlein.

„Du bleibst bei uns, und ich will dich jetzt zu deiner Mutter und zu deinen Schwestern führen," verhieß der Pater.

Und er brachte sie zu der Oberin. Gathe hatte noch nie eine Frau vom guten Hirten gesehen. Beim Anblick der edlen Gestalt, mit dem Antlitz voll Liebe und Anmuth, im schönen würdevollen Ordensgewande, meinte sie im ersten Augenblicke nicht vor einem Menschen, sondern vor einem Engel zu stehen und konnte die Augen von ihr nicht wenden.

„Da bring' ich sie Euch, meine Gathe," hob der Pater lächelnd an, „ehrwürdige Mutter; Agathe heißt die Gute, bis jetzt hat das Kind seinem Namen keine Schande gemacht."

„Und ich hoffe, Agathe wird nicht blos gut bleiben, sie wird noch besser werden," sprach die Oberin und zog die Kleine liebevoll an sich. „Jesus, der göttliche Hirt, nimmt dich hier als sein Lamm an; er zählt nur fromme gute Lämmer zu seiner Heerde."

„Ich will auch ein solches Lamm seyn," versicherte Agathe treuherzig; „sagt mir, was ich thun

soll, dem göttlichen Hirten zu gefallen, und ich werde Alles fleißig thun."

„Recht, liebe Gathe," erwiederte beifällig die Oberin; „wir werden dir Alles sagen, was der göttliche Hirt von dir verlangt."

Mit steigendem Vergnügen betrachtete sie das liebliche Mädchen, dessen Züge Unschuld, Liebe und Geist in wundersamer Vereinigung verschönten. Im weiteren Gespräch erschloß sich das ganze Gemüth Agathens vor ihr mit ganzem Vertrauen, und sie sah, daß sie es mit einem wahrhaft hochbegabten Kinde zu thun hatte. Sie selber bot Agathen eine Labung, und übergab sie dann der Präfektin des Institutes mit dem Auftrag, für alle ihre Bedürfnisse zu sorgen.

„Ihr habt uns in dem Kinde ein schönes Geschenk gemacht, ehrwürdiger Vater," sprach sie dann; „nie sah ich an einem Kinde dieses Alters so viel liebliche Anmuth mit solch' geistiger Befähigung vereinigt. Legt Gott auf unsere Mühe seinen Segen, so hoffe ich aus dieser Blüthe eine herrliche Blume in Seinem Garten zu ziehen."

Agathe rechtfertigte nicht blos diese Hoffnungen, sie übertraf selbe; die Blüthe hatte hier den rechten Boden gefunden; in den warmen Sonnenstrahlen der Liebe, benetzt vom nährenden Thau wahrer Weisheit, bewacht von den sorglichen Augen eines Vaters und einer Mutter, wie Michel und die Oberin waren, gedieh sie und entfaltete von Tag zu Tag mehr die innere Fülle ihrer Gnaden und Gaben, mit denen sie die Huld des Herrn so reichlich ausgestattet hatte. Wie innig und wahrhaft fromm war nicht ihr Gebet! wie groß und ausdauernd nicht ihr Fleiß und ihre Wißbegierde! wie willig und freudig nicht ihr Gehorsam! wie herzlich nicht ihre Ehrfurcht gegen ihre Obern, der nur ihre Dankbarkeit gegen dieselben gleich kam. Nicht minder zeichnete sie sich durch Liebe, Sanftmuth und Verträglichkeit gegen die übrigen Zöglinge des Institutes aus; und es war ihr eine Herzensfreude, ihnen einen Gefallen erweisen zu

können. Die Liebe zur Wahrheit und Reinlichkeit, wie ihre Sehnsucht, den Armen Gutes zu thun wie immer nur möglich, dieß schien in Gathen mit den Jahren zu wachsen. Ueber alle diese schönen Eigenschaften verbreitete die ihr angeborne treuherzige Einfalt und Natürlichkeit einen eigenen Reiz; in ihr war nichts Falsches, nichts Gemachtes, war nur reine unverfälschte Güte, die es mit Allen ehrlich meinte, und Allen Liebes thun wollte.

Eben weil Gathe Alle liebte, ward sie auch wieder von Allen geliebt. Die Frauen wie die Zöglinge liebten sie, zum wenigsten nicht die Mutter Oberin, welche in ihr das Bild der eigenen Jugend vor Augen sah. Die Zöglinge blickten auf sie als auf ihr Muster; in der That, dafür konnte auch Gathe gelten. An Talent wie an Fleiß, an Gehorsam wie an Sanftmuth übertraf sie Alle; zumeist aber an der Liebe zu Gott, und diese zeigte sich zumal in der ängstlichen Scheu Ihm zu mißfallen, in der Lust zum Gebet, und in dem Eifer, Seine Gebote auf das Genaueste zu halten. Nach einem Jahre ward sie würdig gehalten, das heilige Sakrament zu empfangen; die Frauen hatten gar oft ihre Herzen an der andachtsvollen Kommunion ihrer Zöglinge erfreut; aber diese Gluth flammender Liebe und heiliger Freude, dieses überraschende Zunehmen im Guten, wie solches sich bei Gathe zeigte, war ihnen noch nicht vorgekommen, und erfüllte sie mit Bewunderung und Dank gegen den Spender so großer Gnaden. Immer lieber ward Gathe Allen.

Wie gut auch Gathe mit den übrigen Zöglingen stand und ihnen auf jegliche Weise Gutes und Gefälliges erzeigte, in vertrauter Freundschaft gab sie sich Keiner hin. Sie lebte mehr für sich, und bei aller Heiterkeit des Gemüthes trat jetzt schon an ihr ein gewisser Ernst hervor, der allem Kindischen abhold in den Freistunden die Einsamkeit suchte, und dieselbe mit Erlaubniß ihrer Obern zur Lesung eines guten Buches, zur Verrichtung einer Andacht, oder zu sonst einer frommen und nützlichen Beschäftigung

verwandte. Am liebsten ging ste mit Mathilden um. Mathilde hatte Vater und Mutter verloren, und eine reiche Erbschaft bot für solchen Verlust keinen Ersatz. Sie war gleichen Alters mit Agathen, herzensgut, lebhaft, verständig, aber etwas träge; ste wußte, daß ste reich war. Darauf bildete ste sich nicht wenig ein und meinte in der Stille, es sey gar nicht nothwendig, daß ste sich anstrenge und so viel lerne als die Uebrigen. Gathe war's, welche die Freundin unabläßig zu größerer Thätigkeit ermunterte und sich dadurch ein wahres Verdienst um ste erwarb. Mathilde widmete sich nicht bloß mit größerem Fleiße den Sprachen, der Musik, sondern erlernte auch auf ihr Betreiben vornämlich die Kunst des Blumenmachens. Wir erwähnen dieß, weil diese Kunst, welche Mathilde anfänglich so gering schätzte, in der Folge für ste von größter Wichtigkeit, ja das Mittel ihres Lebensunterhaltes werden sollte.

Gathe fühlte sich in dem Kloster ungemein glücklich, und dennoch flossen ihr oft in der Stille bittere Thränen über die blühenden Wangen — ste galten den Eltern und der Schwester. Seit dem Abschied in Mellemont hatte ste dieselben weder gesehen, noch ein Wörtlein von ihnen gehört. Wie sehr auch der Pater sich alle Mühe gab, von ihrem Geschick Kunde einzuziehen — er konnte dennoch nichts Sicheres erfahren. Gewiß schien nur, daß ste Frankreich verlassen hätten. Was mochte wohl aus ihnen geworden seyn? Das gute Kind sorgte und grämte sich hierüber ungemein und ihr Kummer wuchs von Jahr zu Jahr. Der Pater und die Mutter Oberin suchten das arme Kind möglichst zu trösten, und ermunterten es, zu hoffen und zu beten. Das that auch Gathe und zwar mit allem Eifer; so verflossen an neun Jahre und keines brachte ihr von den Geliebten Kunde. Da wollte ste fast verzagen, weil ste meinte, ste seyen gestorben: unmöglich hätten ste lebend ihrer Gathe vergessen. In solchen Nöthen und Leiden wandte sich ihr Herz mehr und mehr Gott zu; was konnte ihr die Welt, nach dem Verschwinden ihrer

Geliebten zumal, noch bieten? Immer mächtiger ward in ihr das Verlangen, in den Orden der guten Frauen zu treten, und mit ihnen an dem Heile der Sünder zu arbeiten. Die Obern konnten durch ein solches Verlangen, aus einem so reinen Herzen kommend, nur erfreut werden; aber sie prüften Gathe nur um so ernstlicher, bis sie dieselbe in die Zahl der Postulantinnen aufnahmen.

Alle im Kloster wünschten Gathen von Herzen Glück, nur Mathilde schmollte; ihr war ein Plan eigener Art durch Gathe's Eintritt in den Orden zu Wasser geworden. Bald darauf nahm sie ihr Oheim, der zugleich über sie die Vormundschaft führte, aus dem Institute. Mit Trauer schied sie von den Frauen, denen sie so viel verdankte, am schmerzlichsten fiel ihr der Abschied von Gathe. Diese lud die Freundin zur Feier ihrer Einkleidung ein. „O damit hat es fast zwei Jahre noch Zeit," rief Mathilde verdrüßlich; „und weiß Gott, was in diesen zwei Jahren noch Alles geschieht." Dann flüsterte sie Gathen leise in das Ohr: „Ich bitte dich, übereile dich nicht mit der Profeß! ich meine es gut mit dir! denke, daß man in der Welt auch selig werden kann, denke, daß ich, deine Freundin, reich bin und dich mehr als alle Menschen liebe!"

Eilftes Kapitel.

Benigna.

Der gute Hirt läßt sein Leben für seine Schafe. Joh. X. 11.

Pater Michel hatte bereits sieben Jahre voll reicher, gesegneter Thätigkeit im Kloster zugebracht, als eine gewisse Benigna Maget als Büßerin eintrat.

Sie zählte etwa 30 Jahre, war kleiner Gestalt, bleichgelben Antlitzes, mit scharfgeschnittenen Zügen und tiefliegenden Augen, die lauernd umherblickten, und einen unheimlichen Glanz, aber nicht Einen Funken von Liebe und Güte ausstrahlten. Ihr ganzes Wesen offenbarte einem aufmerksamen Beobachter Neid, Trotz und Verbitterung des Gemüthes. So erschien Benigna auch dem Pater, und derselbe konnte sich einer bösen Ahnung nicht erwehren, als er sie zum Erstenmal sah, und sprach: „Die wird uns zu schaffen machen, fürchte ich! Gott gebe Seinen Segen!“ So äußerte er sich auch vor der Oberin und diese theilte seine Besorgnisse.

Pater Michel war bemüht, von jeder der Büßenden eine möglichst getreue Lebensskizze noch vor der Generalbeicht sich zu verschaffen. Was er von Benigna hörte, erhöhte nur seine Furcht. Benigna hatte als Kind schon die Eltern verloren. Verwandte hatten nur mit Widerwillen und nothgedrungen die Waise zu sich genommen und sie lieblos, hart und nachlässig erzogen. Von christlicher Zucht, Liebe und Furcht Gottes war in diesem Hause keine Rede. Sobald Benigna herangewachsen, ward ihr bedeutet, das Haus zu verlassen; sie hätte nun Kräfte genug, ihr Brod selbst zu verdienen. Benigna ging gerne; hätte sie nur einen passenden Platz gefunden! nur mit Mühe fand das verwahrlosete, kaum ausgewachsene und deßhalb noch schwächliche Mädchen ein Unterkommen als Kindsmagd. Die Herrschaft hielt sie strenge, ja unbillig; Plage gab es genug, wenig Lohn, noch weniger Liebe. Benigna verließ bald diesen Platz, aber sie fand es nirgends besser. Kein Wunder, wenn ihr Gemüth immer härter, verschlossener und liebloser, ja zuletzt menschenfeindlich ward, eben so wenig, daß sie zuletzt auf Abwege gerieth, sich schlechter Gesellschaft hingab, und von ihr lernte, die Herrschaften zu belügen und selbst zu betrügen. Ihrer Betrügereien halber stand sie öfters vor Gericht, und entging bei der letzten Anklage nur mit Mühe der Zuchthausstrafe. Nur dem Aeußersten, dem Hunger

und dem Zuchthause zu entgehen, hatte sie die Aufnahme bei den Frauen vom guten Hirten nachgesucht, und um selbe zu erhalten, sich möglichst verstellt. Benigna besaß eine eben so große Schlauheit, als Willensstärke; sie bezwang sich; in der ersten Zeit unterwarf sie sich mit allem Eifer der Ordnung des Hauses, zeigte sich willig, eingezogen und gehorsam; wie die Uebrigen machte sie alle Andachten, die freiwilligen wie gebotenen, und schien dem Aeußern nach ganz vom Geiste der Demuth und Buße erfüllt zu seyn. Wirklich gelang ihr längere Zeit die Täuschung, und allein das Sprüchwort: „Das innere Feuer kann am wenigsten ohne Rauch seyn," bewährte sich auch an Benigna. Trotz ihrer Vorsicht fiel sie dennoch aus der Heuchlerrolle; ihr Charakter, der Unglaube, die Lieblosigkeit und Erbitterung eines mit Gott, den Menschen und sich selber zerfallenen Gemüthes offenbarte sich bald in einzelnen Aeußerungen, bald auch selbst in Handlungen. Man hörte ihre spöttischen Worte über die heiligen Geheimnisse der Religion, ihren Hohn und ihre lieblosen Urtheile über die Mitbüßerinnen; im Stillen scheute sie sich nicht, dieselben zum Trotze gegen die Frauen aufzureizen.

Pater Michel und die Mutter Oberin mit den Frauen thaten, was ihre Pflicht, was vor Allem die Liebe gebot. Der Erstere versuchte Alles, Benigna's verhärtetes Gemüth zu erweichen, und mit Liebe zu durchdringen; er erschöpfte die Fülle seiner Gründe und Beredsamkeit, ihren Verstand von der Wahrheit, Gnade und Schönheit des heiligen Glaubens zu überzeugen.

„Wie seyd Ihr so eifrig," entgegnete einstmals Benigna mit dem ihr eigenen höhnischen Lächeln, „wie viel Mühe gebt Ihr Euch mit mir? allein, ist dieß nöthig? ich glaube ja, glaube Alles!"

„Mich täuschest du nicht, Unglückliche! sind wohl deine Werke nach dem Glauben?" fragte mit strafendem Ernste der Pater.

„Meine Werke? wie sollten sie denn wohl anders seyn? thue ich denn nicht buchstäblich, was Ihr mir

auftraget? sagt Ihr: „Bete!“ so bete ich! „Arbeite!“ so arbeite ich. Schafft Ihr mich zum Beichtstuhl, zur heiligen Communion, zur heiligen Messe, so geh' ich. Soll ich fasten, so faste ich. Kann ich mehr thun? bin ja wie eine Drahtpuppe in Euern Händen,“ schloß Benigna spottend die spitze Vertheidigung.

„Ja, wie eine Puppe bist du, da hast du Recht,“ klagte der Pater; „und das ist eben mein Jammer. Alles an dir ist Zwang und Verstellung; gezwungen nur sind alle deine Werke, magst du beten oder arbeiten. Nie hab' ich gesehen, daß du freiwillig und Gott zu Liebe etwas Gutes thatest. Muß ich daraus nicht schließen, daß dir der Glaube und mit ihm die Wurzel alles Heiles, alles Guten fehlt?“

„Ich versichere Euch, ehrwürdiger Herr,“ rief Benigna gereizt, „ich glaube!“ Sie mochte diesen Vorwurf nicht auf sich ruhen lassen; wohl sah sie ein, daß man eine ungläubige Person im Kloster nicht dulden würde; und wie schwer ihr auch das Joch desselben fiel, es war jedenfalls sanfter, als die Ruthe des Zuchthauses, mit dem sie bei ihrer Entfernung aus der Anstalt bedroht war. Mit Heftigkeit hob sie an, ihre gläubige Gesinnung zu betheuern.

„Und wenn du auch den Glauben hast,“ bemerkte nun die Oberin, „wo ist denn deine Liebe? weißt du denn nicht, daß der Glaube von der Liebe belebt und erfüllt seyn muß, wenn er vor Gott wohlgefällig und deiner Seele nützlich seyn soll?“

„Ich hasse Niemanden,“ erwiederte Benigna.

„Das ist zu wenig; du sollst nicht bloß nicht hassen, du solltest lieben, vom Herzen lieben,“ fuhr die Oberin wärmer fort.

„Ja, ja, das weiß ich, das ist Euer Wort, lieben und nichts als lieben,“ höhnte Benigna und zuckend leuchteten gleich Blitzen Zorn und Schmerz über ihr Antlitz. „Wer hat denn mich geliebt? ich sage Euch: Niemand!“

„Unglückliche,“ rief die Oberin von Schreck und Mitleid zugleich ergriffen, „Niemand hätte dich geliebt? wir auch nicht? weißt du nicht, daß du mit

diesem Worte die schwerste Anklage uns in das Gesicht wirfst?"

„Was habt Ihr denn mir im Grunde besonders Liebes gethan? weiß davon eben nicht Viel zu rühmen'" entgegnete immer gereizter Benigna.

„Undankbare, versündige dich nicht!" warnte tiefbewegt der Pater. Alle Thüren verschlossen sich vor dir, nur die Pforte des Klosters zum guten Hirten öffnete sich deinem Flehen. Weißt du noch, wie die Schergen kamen, dich in das Zuchthaus zu schleppen? wir hörten nicht zu bitten auf, bis der König dich begnadigte und bei uns beließ. Soll ich dich erinnern, in welchem Zustande du zu uns kamest? Abgerissen, verhungert, krank vor Elend und Noth. Wir haben dich seitdem gekleidet, genährt und gepflegt, und dafür nicht einen Heller von dir oder den Deinigen empfangen."

„Das konntet Ihr gar leicht und ohne Schaden thun; Ihr nehmt ein hübsch Almosen ein."

„Nicht zur Hälfte reicht das Almosen hin; zu Viele haben wir damit zu erhalten. Mit eigener Entbehrung, mit Arbeit unserer Hände müssen wir das Uebrige erwerben, was wir für Euch bedürfen. Ihr schliefet gar manche Nacht; wir aber wachten und arbeiteten für Euch, damit Ihr keine Noth littet," sprach die Oberin ernst, aber sanft.

„Meint Ihr denn, ich hätte nicht auch Almosen gegeben?" prahlte Benigna; „Ihr mögt es glauben oder nicht — als blutarmer Dienstbote theilte ich gar oft meinen Bissen Brod mit den Hungrigen, und mein bischen Gewand mit den Dürftigen."

„Wohl dir, wenn du die Wahrheit sprichst! aber, wenn es denn in deinen Augen kein Liebeswerk und kein Verdienst ist, die Verlassenen aufzunehmen, die Armen zu speisen und zu kleiden — wird die Pflege der Kranken auch werthlos seyn? Benigna, du lagst von Blattern überdeckt, gleich einem Aussätzigen acht Wochen da — da wartete dich eine aus uns — du weißt welche. Tag und Nacht stand sie dir bei mit jeder Hilfeleistung, mit jedem Liebesopfer, nicht

weniger mit Gebet. Die Krankheit verließ dich und ging auf deine Pflegerin über. Sie erkrankte auf den Tod und nur mit Mühe, nach langen und bittern Leiden, genas sie; noch trägt sie die Spuren der Blattern auf ihrem Antlitz und des Siechthums Folgen in ihrem geschwächten Körper. Ist das auch keine Liebe?"

„Was Ihr da rühmt, das hab' ich auch gethan; ich habe auch Kranke gepflegt. Zwei Kinder meines Dienstherrn zu Lyon lagen an den Blattern krank; da liefen sie Alle im Hause, selbst die Eltern davon; ich blieb und pflegte die Kinder, bis sie starben," meinte Benigna mit ihrem boshaften Lächeln.

„Sie starben und du, du genasest!" sprach die Oberin mit Nachdruck.

„Ei, hättet Ihr mich auch nur sterben lassen, meint Ihr, ich dank' Euch um dieß Leben?" rief zornig die Hartherzige, „es ist nicht viel besser, als ein Hundeleben!"

„So sprich, Unglückliche, was sollen wir denn thun, um dich von unserer Liebe zu überzeugen?" fragte die Oberin im Tone des tiefsten Leides.

„Ich verlange nur dieß Eine von Euch: Laßt mich in Ruhe und kümmert Euch weder um meinen Glauben noch um meine Liebe. Ich sprech' Euch von aller Verantwortung wegen meiner Seele los was den Glauben betrifft; und die Liebe, ich sag's Euch noch einmal, die gibt's unter den Menschen nicht."

Da kniete auf das Tiefste erschüttert die Oberin vor dem Bilde des Gekreuzigten nieder und flehte mit ausgespannten Armen: „O Jesu, du Gott der Barmherzigkeit und Retter der Sünder! erbarme dich dieser Elenden und erweiche dieß verhärtete Herz! Dafür biete ich Dir jedes Opfer an, selbst mein Leben, wenn Du es haben willst!"

„Sie spielt Comödie," sprach Benigna boshaft lächelnd vor sich hin; „sie wird sich wohl hüten, sollte man sie im Ernste beim Worte nehmen."

„Benigna," betheuerte die Oberin mit Thränen, „es ist mein Ernst, mein voller Ernst. Gott weiß

es. Mit Freuden bringe ich in dieser Stunde noch mein Leben zum Opfer, wenn du um diesen Preis gerettet wirst."

„Es ist genug, wahrhaft, es ist genug," rief der Pater Michel mit Leid' und Freude zugleich; „Mutter, Ihr habt gethan, was die Liebe gebietet; mehr vermag sie nicht. Aber, wehe dir, Unselige, wenn diese Liebe, diese Thränen einstmals am Tage des Gerichtes deine Ankläger seyn sollten!"

Die Oberin ging, einen Blick voll unsäglichen Schmerzens auf die Verlorene werfend, dahin ging sie, wo sie allzeit Trost und Hilfe suchte, in die Kapelle zu dem heiligsten Sacramente. Daselbst brachte sie eine Stunde im Gebete zu Gott um die Bekehrung Benigna's ringend zu. Um Mitternacht versammelten sich zu demselben Zwecke alle Frauen in der Kirche und opferten hiefür auch die heilige Communion auf. Pater Michel vereinigte sein Gebet mit dem Ihrigen. Mit Recht durfte er sagen: „Wir haben Alles gethan, was wir für Benigna's Rettung thun konnten. Möge das Uebrige die Allbarmherzigkeit Gottes thun!"

Auf Benigna machte diese Liebe keinen Eindruck; sie schien versteinert zu seyn und bewies sich von Tag zu Tag düsterer, starrer, menschenscheuer. Man berieth sich über ihre Entlassung; aber es war Winter und sie dann allem Elende, der Verzweiflung vielleicht preisgegeben! Das widerstrebte der Liebe der Frauen, und diese Liebe, sie duldete Alles, sie litt Alles, sie hoffte Alles! Die Fülle der Liebe sollte an Benigna erschöpft werden; vielleicht, daß eben diese Liebe die Barmherzigkeit Gottes zu einem Wunder vermochte; denn ein Wunder schien nöthig, dieses fühllose, allem Guten abgestorbene Wesen wieder zu beleben und so zu retten.

Indessen konnte man ein so geartetes Mädchen wie Benigna nicht wohl mehr in der Gesellschaft der übrigen Büßerinnen lassen; man wies ihr eine abgesonderte Zelle an und das war es, was sie seit Langem gewünscht hatte. Mit einem Lächeln der Zu-

friedenheit betrat sie die Zelle und sprach dann, als sie allein war, vergnügt: „Wenn sie gewußt hätten, welch' großen Gefallen sie mir durch mein neues Quartier erwiesen, gewiß, sie hätten sich besonnen."

Einige Wochen darauf wurde Pater Michel in Angelegenheiten des Klosters zu dem Bischofe berufen; während seiner kurzen kaum zwei Tage währenden Abwesenheit erfolgte, wie von einem Wunder der Liebe gewirkt, Benigna's Bekehrung.

Wie genau und strenge auch die Aufsicht war, Benigna hatte sich aus dem Fette ihrer Fleischportionen, aus Harz und Oel, das sie sich unter allerlei Vorwänden zu verschaffen gewußt, eine Art von Lampe gebildet und benützte dieselbe, um bei ihrem Scheine die langen Winterabende sich in ihrer Weise zu verkürzen. Dabei überraschte sie eines Nachts der Schlaf; im wirren Traume warf sie die noch brennende Lampe um und diese entzündete den Vorhang des Bettes. In wenig Augenblicken brannte das Bett selber; Benigna erwachte nun voll Schrecken; umsonst bemühte sie sich, das Feuer zu löschen; es war bereits zu spät; Rauch und Flamme erfüllten schon den kleinen Raum der Zelle. Da ward ihr angst; hastig eilte sie zur Thüre, sie zur Flucht zu öffnen. Sie war versperrt und widerstand trotz aller Anstrengung der Todesangst und Verzweiflung. Immer näher drang das Feuer, immer dicker umwirbelte sie der Rauch. Da ergriff Benigna Verzweiflung; trotzig hatte sie so oft schon nach dem Tode gerufen — und jetzt, wo er in Rauch- und Flammenwolken zu ihr trat und die feurigen Arme nach ihr ausstreckte, zitterte sie und rief, was sie seit Jahren nicht gethan, zu Gott und Seinen Heiligen um Hilfe. Sie schleppte sich zu dem kleinen Gitterfenster, riß es auf und schrie hinaus. Niemand hörte sie; da sank sie verzweifelnd die Hände ringend, die Haare sich zerraufend, mit einem fürchterlichen Wehschrei zusammen.

Um dieselbe Zeit — es ging auf Mitternacht — kniete die Mutter Oberin in der Kapelle vor dem Allerheiligsten, betend für Benigna; auf das Neue

brachte sie das Opfer ihres Lebens für deren Heil dar. Da war es ihr, als riefe ihr eine Stimme die Erhörung zu; getröstet erhob sich die Mutter und verließ die Kapelle, voll sorgsamer Liebe nach den kranken Büßerinnen zu schauen. Gathe hielt bei diesen Wache; nicht eine der Kranken flößte Besorgniß ein. Die Mutter sprach deßhalb zu Gathe: „Danken wir Gott; aber es gibt noch eine in unserm Hause, die kränker ist, als diese Alle; laßt uns sie besuchen.“ Sie winkte Gathe, sie zu begleiten; und wandte sich durch den einsamen Gang Benigna's Zelle zu.

Es war, als hätte Gott selber sie dahin gerufen; sie hörten das Angstgeschrei der Verzweifelnden, das bald in ein dumpfes Stöhnen überging und des Feuers Rauschen und Knistern, und der Brandgeruch drang bereits zu ihnen. „Mein Jesu, hilf!“ rief die Mutter und eilte, die Thür zu öffnen. Das Schloß aber, durch Benigna's gewaltsame Anstrengungen verdorben, widerstand allen Versuchen. Da gebot die Oberin Gathe, eiligst Hilfe zu holen. In jedem Augenblicke wuchs die Gefahr; das leise Klagen und Stöhnen in der Zelle begann zu verstummen. „O Herr,“ flehte die Oberin, und hob die Hände zum Himmel, „rette ihre Seele und nimm mein Leben dafür!“ Da gewahrte sie unweit ihrer einen eisernen Schürhacken; blitzesschnell griff sie darnach; mittelst seiner mit fast übermenschlicher Kraft sprengte sie die Thüre, drang durch Rauch und Flammen und nahm wie eine Mutter ihr Kind, die ohnmächtige Benigna auf ihre Arme. Doch nur bis zur Thüre kam sie mit ihr; hier sank sie mit ihrer Last bewußtlos nieder. Gathe, die jetzt mit mehreren Frauen herbeieilte, vollendete die Rettung und löschte das Feuer, und brachte die theure Mutter und Benignen in Sicherheit.

Als die Oberin die Augen aufschlug, war ihr erstes Wort: „Wo ist Benigna?“

— „Sie ist gerettet, ehrwürdige Mutter.“

„Gott sey gepriesen in alle Ewigkeit!“ antwortete diese voll unendlicher Freude; „o Dank deiner

Macht und Liebe, mein Jesu! hast du mir ihren Leib geschenkt, schenke mir doch auch ihre Seele!"

Benigna war wie erstarrt, als sie die nähern Umstände ihrer Rettung vernahm; war wie außer sich. Zwei Tage lag sie da, ohne ein Wort zu sprechen, in Schmerzen und Kämpfen der peinlichsten Art befangen. Am dritten Tage floß eine Thräne aus ihren Augen — die erste seit ihres Hierseyns. Pater Michel, der sie mit Agathe und der Meisterin besuchte, sah es und schöpfte nun Hoffnung. Er richtete an Benigna einige ernste, aber liebevolle Worte. Da begann sie heftig zu weinen. „Ist es möglich," rief sie dann, die Hände über den Kopf zusammenschlagend, „ist es möglich? die hat mich gerettet, die ich auf das Bitterste gekränkt! Was hab' ich nicht gethan! Ich bin ein Scheusal! sie ist ein Engel!"

„Wirst auch jetzt noch läugnen," fragte der Pater Michel, „daß es auf Erden noch eine Liebe gibt?"

„Nimmermehr, wenn die Oberin mir verzeiht! Glaubt Ihr, ehrwürdiger Vater, daß sie mir verzeihen wird?"

„Sie wird es, Benigna, zweifle nicht."

„O, so bitt' ich Euch, führt mich zu ihr, sogleich führt mich zu ihr, daß ich ihr zu Füßen falle und ihr Abbitte leiste!" rief Benigna mit hervorstürzenden Thränen.

Sie ließ mit Bitten nicht nach, bis man sie zu der Mutter brachte; diese lag, das Haupt verbunden, mit Brandmalen im Gesichte und an den Händen, noch zu Bette. Benigna warf sich vor ihr hin, faßte ihre Hände und benetzte sie mit Thränen. Zu sprechen vermochte sie nicht. Die Mutter aber zog sie voll seliger Freude an sich und sprach: „Benigna, du hast die Feuertaufe erhalten und der barmherzige Gott hat ein Wunder gewirkt — wirst du jetzt glauben? wirst du jetzt lieben?"

Benigna verhieß es schluchzend und bat dann in Tönen des tiefsten Leides um Verzeihung. Sie ward ihr in der liebevollsten Weise gewährt. Dieser Tag war ein Tag der Freude in dem ganzen Kloster; war

ja eine Verlorene zum Vater heimgekehrt! Wer mochte aber das Entzücken der Mutter-Oberin schildern? nur der stille Jubel des Pater schien ihm gleich zu kommen. Bald darauf legte Benigna mit allen Zeichen der Reue dem Pater eine Generalbeicht ab, und übte nun eine eben so strenge als dauerhafte Buße. Gänzlich war sie umgewandelt, und man konnte sie zumal, was Liebe, Geduld und Bußeifer anbetraf, in Kurzem allen übrigen Büßerinnen als Muster aufstellen. Mit aller ersinnlichen Liebe und Dankbarkeit hing sie an ihrer Retterin; ihr jede Freude zu machen, jeden Wunsch zu erfüllen, das war von jetzt an ihr eifriges Bemühen. Sonst hatte sie nur Ein Verlangen: im Dienste der Liebe dem Herrn zur Genugthuung für ihre so schwere Sünden ihr Leben zu opfern. Darum bat sie als um eine Gnade unabläßig.

Nach einem Jahre brach in einem benachbarten Städtlein die Cholera mit Heftigkeit aus und raffte zumal die Krankenwärterinnen hinweg, so daß deren Mangel die Spitäler in große Noth brachte. Da erbot sich Benigna zur Pflege der Kranken. Gerne gewährten ihr die Obern des Hauses die Bitte. Benigna nahm unter Thränen von Allen Abschied, als ging' es zum Tode, bat Alle um Verzeihung, und eilte dann, von den Segenswünschen des ganzen Klosters begleitet, in das Spital. Daselbst opferte sie sich mit Aufbietung aller Kräfte und der ganzen Hingabe eines bußfertigen Herzens der Pflege der Cholerakranken; nach neun Wochen rastloser Anstrengung ward auch sie von der Seuche ergriffen, und starb nach inbrünstigem Empfange der heiligen Sacramente. Ihr letztes Wort war ein Dank und Segen für die, welche durch ihre Liebe sie nicht bloß dem zeitlichen, sondern, wie sie fest glaubte, auch dem ewigen Feuer entrissen hatte.

Zwölftes Kapitel.

Die Versuchung — Mathilde — Gathe tritt in den Orden — schifft über das Meer.

Mit Eifer und Sehnsucht bereitete sich nun Gathe zum Eintritt in den Orden vor. Die Prüfungen, denen sie sich hiebei unterziehen mußte, waren keineswegs leicht; aber sie bestand alle im Geiste der Liebe und des Vertrauens. Doch eine Versuchung eigener Art erwartete sie noch. —

Eines Tages kam eine glänzende Equipage vor das Kloster angefahren; ein ältlicher Herr und eine Dame noch in der Blüthe der Jugend stiegen aus, und begaben sich in das Sprachzimmer. Es war Mathilde, von ihrem Oheim und Vormund begleitet. Sie besuchten die Oberin; diese war nicht wenig überrascht, in der jungen großen Dame mit dem seidenen Kleide, den goldenen Ringen und Ketten, den blitzenden Diamanten die kleine Mathilde wieder zu finden. „Euere Tochter," begann Mathilde ihr die Hand küssend, „hat das Heimweh bekommen; sie kann nicht anders, sie muß wieder die liebe Mutter sehen, wieder sehen die frommen Frauen und ihre Gespielinnen."

„Im Namen Jesu heiß' ich Euch tausendmal willkommen!" grüßte sie freundlich die Mutter, und zog sie voll Herzlichkeit an sich; „ich hoffe und wünsche, daß meine liebe Mathilde so wiederkehret, wie sie gegangen ist."

„Gewiß, die alte Mathilde, ganz das alte Herz, wenn auch das Kleid neu geworden ist," erwiederte diese heiter; „der Herr da, mein sehr verehrter Oheim und Vormund wird mir das bezeugen."

„Meine Nichte spricht nur wahr; sie hängt an Euch mit einer Liebe, die mir unbegreiflich war: jetzt begreif' ich sie, da ich Euch gesehen," begann der Oheim, und mit einem Schwalle von süßen Schmei-

chelworten erhob er die Verdienste und Tugenden der Frauen, der Oberin zumal. „Der Segen kommt von Oben — dem Herrn die Ehre!" unterbrach ihn die Oberin mit Schmerz und Mißmuth zugleich; „wir haben das Wenigste gethan." Sie warf einen ernsten Blick auf den Schmeichler; dieses schlaue tiefgefurchte Gesicht mit den kleinen lauernden Katzenaugen und dem beständigen süßen Lächeln erschreckte sie, und es ward ihr im Ernst bange um Mathilden.

Es läutete die Mittagsglocke, und Mathilde erbat es sich von der Oberin als eine Gunst, mit ihren Freundinnen, den Zöglingen, das Mahl einnehmen zu dürfen. Die Oberin gestattete es, und der Oheim kehrte in das Städtlein zurück, mit dem Versprechen, die Nichte Abends wieder abzuholen. Da trafen sich Mathilde und Agathe. Welche Freude! was hatten sich nicht die beiden treuen Herzen einander zu sagen! Nach Tisch erhielt Agathe die Erlaubniß, mit der Freundin sich in dem Garten zu ergehen. Mathilde zog sie in die Rosenlaube, wo sie als Kinder sich so oft vergnügt hatten, schaute ihr liebevoll in die Augen und hob dann an:

„Agathe, weißt du, warum ich eigentlich in's Kloster gekommen bin?"

„Nun, um uns zu besuchen!"

„Und dich mitzunehmen; ja, Agathe, du mußt mit mir; ich kann ohne dich nicht leben; ich stehe einsam in der Welt, ohne Eltern, ohne Geschwister. Ich liebe dich wie eine Schwester, und ich lasse dich nicht, du mußt mit mir. Mein Oheim weiß Alles, und hat bereits seine Einwilligung gegeben."

„Wie, Mathilde, du verlangst —"

„Laß mich ausreden, Schwester," fuhr diese eifrig fort, die Hände der Freundin fassend; „ich bin reich, sehr reich. Ich weiß es, ich habe eine Million im Vermögen, und in einem Jahre werde ich majorenn, und kann dann thun, was ich will. Ich habe ein schönes Schloß, Equipage, Diener und Dienerinnen, Kleider und Schmuck in Fülle. Alle Wünsche kann ich befriedigen. Bin ich nicht glücklich?"

„O Mathilde," seufzte Agathe, „glücklich? weißt du —"

„Du hast Recht, Agathe; ich bin trotz allem Reichthum noch nicht glücklich: denn du, du fehlst mir noch; ich möchte eine Schwester haben, die ich so recht vom Herzen lieben könnte, und die bist du, Agathe. Aber ich lasse dich nicht — du mußt meine Schwester und die Genossin meines irdischen Glückes werden. Wie Fürstinnen leben wir dann mit einander, wir machen Reisen, wir geben Gesellschaften. Aber wir werden auch Gutes thun und die Armen begaben, die Hungrigen speisen, die Kranken besuchen, der Wittwen und Waisen uns annehmen. Ich versichere dich, Agathe, ein himmlisches Leben werden wir führen," und sie fuhr fort, dieses Bild mit den reizendsten Farben weiter auszumalen.

Mit klopfendem Herzen hörte Agathe der Freundin zu; nicht so fast dieses Bild der glänzendsten irdischen Lust, als die innige reine Liebe Mathildens erschütterte ihre Seele; in der That, sie wankte — aber nur einen Augenblick. Dem Herrn hatte sie sich verlobt, und Ihn sollte sie eines Menschen halber verlassen? den Frieden des Klosters sollte sie aufgeben für die Unruhe der Welt? die Gefahren des Reichthums eintauschen gegen den Segen der Armuth? Da drückte sie die Versucherin mit Thränen von sich und sprach: „Mathilde, Alles; nur dieß nicht! verlange nicht, daß ich dich mehr liebe, als den Herrn. Ihm habe ich die Gelübde dargebracht, Ihm will ich sie auch halten. Auch im Kloster kann und werde ich deine Schwester bleiben und Gott bitten, daß Er dir die Liebe lohne, die dein Herz mir schenkt."

Mathilde bot Alles auf, Agathens Festigkeit zu erschüttern. Umsonst! diese blieb ihren heiligen Vorsätzen getreu; mit Thränen in den Augen schied sie von Mathilden, und bei der letzten Umarmung flüsterte sie ihr bittend wie in banger Ahnung zu: „Mathilde, hänge dein Herz nicht an den Reichthum! Der Herr spricht ja zu dir: „Kind, schenke Mir dein Herz!"

Statt der Antwort küßte Mathilde hastig das Kreuz ihrer goldenen Kette, und eine Thräne fiel darauf. Diese Thräne sank wie kühlender Thautropfen auf Agathens betrübtes Herz; sie sah es, noch liebte die Freundin ihren Gott; noch durfte sie hoffen, daß des Reichthums Lockungen und Gefahren sie nicht von Ihm rissen. Dennoch fragte sie mit der Sorge der Liebe die Mutter den Abend noch, ob sie wohl bitten dürfe, daß Mathilde wieder arm würde?

„Wenn ihr der Reichthum nicht zum Segen, sondern zum Verderben seyn sollte, warum nicht?“ war deren Antwort; „bitte für deine Freundin vor Allem um die Gnade der Liebe und Demuth; dann erst bitte, daß sie, von Gott dem heiligen Geiste erleuchtet, mit ihrem Reichthum recht viel Gutes stiften und so das Himmelreich sich erkaufen möge.“

Der Oberin hatte Agathe Alles entdeckt; und diese freute sich im Herzen der Treue und Standhaftigkeit derer, die sie unter den Ihrigen nicht am wenigsten liebte. Solche Treue schien ihr und dem Pater Michel einer Belohnung würdig; und sie beschlossen deßhalb, sie in Bälde zur Profeß zuzulassen. Welche Ueberraschung, welche Freude für Agathe, als man ihr Solches eröffnete! Nach der Vorschrift bat sie in drei verschiedenen Capiteln um die Aufnahme in den Orden; die Mutter und die Gemeinschaft, und erhielt sie einstimmig. Unter ergreifender Feierlichkeit schloß nun Agathe an dem Feste, an welchem die Kirche die Vermählung der jungfräulichen Mutter Christi mit Joseph, dem Engelgleichen, feiert, ihren Bund mit dem Heilande, und legte mit seliger Freude die drei Gelübde der Armuth, Keuschheit und des Gehorsams und das vierte ab, sich der Belehrung und Bekehrung der reuigen Mädchen und Frauen zu widmen. Mit Thränen des Entzückens küßte sie das Bild des guten Hirten, dem sie nun geschworen hatte, wie Er die verlornen Schafe aufzusuchen und dem barmherzigen Gotte heimzubringen.

Wären doch die Eltern und die Schwester Zeu-

gen ihres Glückes gewesen! es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß die junge Braut des Herrn sie Ihm an diesem Tage mit besonderer Inbrunst empfahl. Auch Mathildens gedachte sie.

Agathe entsprach vollkommen den Erwartungen ihrer Oberin, ja sie übertraf selbe noch; ihr Eifer genügte sich nie; man konnte an ihr ein beständiges Fortschreiten wahrnehmen.

So verfloß ein Jahr; jeden Tag davon hatte Agathe mit Werken der Liebe und Selbstverläugnung ausgefüllt. Da erhielt sie von Mathilden einen Brief, dessen Inhalt sie mit Leid und Freud' zugleich erfüllte. Mathilde war auf die schändlichste Weise um ihr ganzes Vermögen gekommen; ihr eigener Oheim und Vormund hatte seine Nichte und sein Mündel beraubt. Ein Heuchler sonder Gleichen, äußerlich ein Biedermann, im Geheimen aber ein leidenschaftlicher Spieler und Wüstling, war er an dem Tage, wo er Mathilden, der volljährigen, vor Gericht das Vermögen aushändigen sollte, verschwunden und hatte ihr nichts als Schulden zurückgelassen. Wie erstarrt stand Mathilde, als sie nun sah, sie wäre eine Bettlerin und ihr ganzer Traum von einem üppigen Leben eine Seifenblase! An ihr aber zeigte sich der Segen einer frommen christlichen Erziehung; sie verzagte nicht; wie schwer auch der Schlag gewesen, der sie getroffen, sie ließ sich nicht darniederbeugen, sie erhob sich an dem Stabe des Vertrauens und der Ergebung. Bei jedem Verlust hatte sie die Mutter im Institute rufen hören: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Herr kann es wieder geben: der Name des Herrn sey gebenedeit!" So rief auch Mathilde; die Oberin hatte ihre Zöglinge gelehrt, in allen Anliegen die Fürbitte der seligsten Mutter Maria anzurufen. Das that auch sie denn; und sie folgte hiebei nur der inneren Stimme, die sie unabläßig dazu antrieb. So hatte sie eines Abends die Kirche besucht und vor dem Altare, welcher der Verehrung der reinsten Jungfrau geweiht war, ihr volles Herz ausgegossen und sie angefleht, sie möge

doch bei ihrem göttlichen Sohne ein Wort der Liebe für sie einlegen. Während Mathilde also betete, kam ein Mann mit einer ältlichen Frau zu dem Altare, und wies ihr die Blumenstöcke, welche recht kunstvoll gefertigt denselben zierten. „Gerade so möchte ich sie haben und zwar ein Dutzend," sprach er zu der Frau, „und je eher je lieber in zwei Wochen." Die Frau äußerte, es sey ihr unmöglich, so Viel in nur zwei Wochen zu fertigen; es fehle ihr dermalen mehr als je an Arbeiterinnen, obwohl sie selbe sehr gut bezahlte. Mathilde horchte auf; wie, war das nicht ein Wink von Oben? sie hatte ja, vornämlich auf Andringen der Oberin und Agathe's, das Blumenmachen gelernt und es darin sogar zu einem Grade von Fertigkeit gebracht. Sie bot sogleich der Frau ihre Hilfe an, und diese, darüber eben so erfreut als überrascht, nahm sie sogleich mit sich. Es war eine brave christliche Frau, welche Mathildens Unglück aufrichtig beklagte, sie in ihr Haus nahm, und bald wie eine Mutter für sie sorgte. Das Alles hatte Mathilde der Freundin im Tone ruhiger Ergebung und des Vertrauens geschrieben. „Sieh', Agathe, so sorgt Gott! wer hätte je gedacht, daß die Spielerei des Blumenmachens — ich trieb es nur als solches — mich einst nähren würde? Dank dir, Dank der ehrwürdigen Mutter, daß Ihr nicht nachließet, bis ich meine Trägheit überwand, und diese eben so schöne als nützliche Kunst erlernte! Wie erginge es mir ohne dieselbe! So bete ich denn, ich arbeite und hoffe; und auch für Den bete ich, der mich so schmerzlich betrogen; und ich bitte dich, auch du wollest seiner bei der heiligen Messe gedenken!"

„Der einzig wahre Reichthum ist unserer Mathilde geblieben," bemerkte die Oberin gerührt, „der fromme Glaube und der Friede des Herzens. Auch sie wird erfahren, daß Denen, die Gott lieben, Alles zum Besten gereichen wird."

In ihren und der Frauen Augen zierte dieser Brief mit seinen edlen, wahrhaft christlichen Gesinnungen Mathilden mehr denn alles Gold und alle Dia-

manten, mit welchen sie kaum vor einem Jahre im Kloster erschienen war.

Agathe antwortete in einem Briefe voll der zärtlichsten Theilnahme, und die Oberin fügte einige Zeilen mütterlichen Trostes bei und lud sie ein, in die stille Freistätte des Klosters wieder heimzukehren. In der That, Mathilde kam auch, aber Agathe'n traf sie nimmer.

Um diese Zeit hatte der Orden Unserer lieben Frau von der Liebe des guten Hirten auch die Loskaufung und Erziehung der Negerkinder in den Kreis seiner Liebeswerke gezogen, und an ihm vornämlich fand der fromme Abbate Olivieri von Genua, der zuerst jenen Gedanken zur Rettung der verlassenen Schwarzen gefaßt, seine mächtigste Unterstützung. Vom Jahre 1835 bis 1847 hatte Olivieri mit geringen Mitteln zweiunddreißig Sklaven losgekauft, darunter einen Jüngling und zweiunddreißig Mädchen. Die Letzteren waren von den Frauen vom guten Hirten an Kindesstatt angenommen und in die einzelnen Klöster vertheilt worden. Das genügte den frommen Frauen nicht; sie verließen, des Eifers voll, die Heimath und schifften nach Afrika, die Unglücklichen im eigenen Lande aufzusuchen und sie aus der Sklaverei zu erlösen und zu freien Kindern Jesu zu machen. Die Könige von Frankreich und Sardinien begünstigten das schöne Liebeswerk; selbst der Vicekönig von Aegypten erzeigte sich den Frauen hilfreich und erwies ihnen große Ehren, als sie nach seiner Hauptstadt kamen. Hier, zu Cairo und zu Tripolis, gründeten die Frauen Häuser (1847), und wenige Jahre darnach das zu Algier.

Der gute Fortgang der Mission machte die Absendung neuer Mitarbeiterinnen nöthig; und Jede der Frauen, welche hiefür bestimmt war, pries sich glücklich. Mit heiliger Freude und Sehnsucht vernahm es Agathe, daß auch sie berufen sey, den Segen der Liebe des göttlichen Hirten über das Meer zu tragen und in Algier durch die Werke der Barmherzigkeit Seine Herrlichkeit zu verbreiten. Dieser Gedanke und

die Erinnerung, daß sie nun das Land betreten, wo das Blut von tausend heiligen Märtyrern geflossen, der heilige Augustinus gelehrt, der heilige König Ludwig gestorben, der heilige Vincenz in seiner Liebe die Ketten getragen, linderte die Schmerzen des Abschiedes, der wahrlich bitter genug war.

Es waren gerade dreizehn Jahre, daß ihr Vater mit der Mutter und Schwester in demselben Hafen Toulon sich eingeschifft, dasselbe Meer durchfahren, an derselben Küste gelandet. Die Wege der Liebe Gottes sind wunderbar.

Und nicht minder jene Seiner Gerechtigkeit. Agathe sollte es erfahren, daß die Boten Seiner Rache den Schuldigen auch auf dem Meere ereilen und zur Strafe ziehen. Ein furchtbarer Sturm befiel ihr Schiff in der Nähe von Malta, die Engel Gottes behüteten es; aber vor ihren Augen sank ein stattlicher Dreimaster, und nur mit äußerster Anstrengung gelang es, zehn Menschen von den mehr als hundert zu retten. Unter ihnen befand sich ein ältlicher Mann mit einem Kästchen unter dem Arme, der halbohnmächtig an den Bord heraufgezogen ward. Agathe, die sich mit den übrigen Frauen auf das Thätigste der Verunglückten annahm, bot dem Alten mitleidig ein Glas Wein zur Erquickung. Mit einer Art von Schrecken stieß er sie zurück; verwundert faßte sie auch ihn schärfer in das Auge, und erkannte in ihm Mathildens Oheim. In höchster Ueberraschung fast wider Willen rief sie: „Gerechter Gott, Ihr seyd es! Mathildens Oheim!" Da stieß er einen Angstschrei aus, und stürzte zu Boden — der Schlag hatte ihn berührt. Des andern Morgens war er eine Leiche; mehr das böse Gewissen, als des Sturmes Ungemach hatte den Elenden getödtet.

Voll Schreck und Mitleid zugleich, kniete Agathe vor dem Todten und flehte die Barmherzigkeit Gottes für die Seele an, die ohne Sakramente, ach! vielleicht ohne Reue und Buße dahingeschieden war. Dem Priester, der sie begleitete, offenbarte sie Alles; und dieser hielt es für Pflicht, auch den Capitän davon

in Kenntniß zu setzen. Der Capitän nahm das Kästchen in Verwahr, und übergab es nebst einem von den Zeugen mitverzeichneten Bericht dem französischen Consul zu Malta. Derselbe sandte Alles nach Frankreich an das zuständige Gericht. Es erkannte Mathilden als rechtmäßige Eigenthümerin des Kästchens, das freilich nur den Rest ihres Vermögens enthielt. Doch wie gering er auch war, er reichte hin, sie vor aller Noth zu schützen; denn sie hatte nun gelernt, mit Wenigem sich zu begnügen.

So war auch hier auf's Neue Agathe, die treue Freundin, ihr Schutzengel, das Werkzeug Gottes gewesen, einerseits die Bosheit zu entlarven, anderseits der bedrängten Unschuld aufzuhelfen.

Dreizehntes Kapitel.

Niklas in Algier — seine Krankheit — er wird mit Corona von den Kabylen gefangen — ihre Leiden.

Es ist Zeit, daß wir uns einmal wieder nach Niklas, nach seiner Gattin und der ältesten Tochter umsehen. Während dieser Jahre war es ihnen bald gut, bald schlecht ergangen; Niklas hatte seine Stelle als Musikmeister niedergelegt und zu Algier ein Plätzlein bei der Proviantverwaltung erhalten — ein Plätzlein, das ihm wohl höhern Rang und besseres Einkommen, keineswegs aber mehr Ruhe und Bequemlichkeit gab. Die Herbeischaffung der benöthigten Lebensmittel war ein mühsames Geschäft und führte ihn von einem Ende der Provinz Algerien bis zum andern. Da konnte es an Beschwerden und Entbehrungen nicht fehlen, und keine der mindesten war, daß Niklas oft Wochen, ja Monate lang die Seinigen verlassen mußte. Frau Aurelie und Corona blie-

ben dann zu Algier und führten miteinander wie sonst ein stilles Leben. Wie oft gedachten sie nicht des schönen Frankreichs, und dann erst Gathe's! Seit dem sie Frankreich verlassen, hatten sie von dem geliebten Kinde auch nicht Eine Kunde erhalten; das nur hatten sie erfahren, daß der Pfarrer mit Gathe von Mellemont weggezogen; wohin er sich aber gewendet, blieb ihnen unbekannt. Begreiflicher Weise empfand darüber die gute Mutter große Bekümmerniß und auch Corona konnte sich dieß Stillschweigen nicht erklären; doch ahnete sie das Wahre und bot Alles auf, Frau Aurelien zu trösten. „Mutter," sprach sie öfters, „sorge dich nicht. Gathe lebt und es geht ihr gut. Mir sagt es eine innere Stimme, wir werden sie wiedersehen, und dieß Wiedersehen wird für uns Alle ein freudiges seyn!" Dieses Glaubens war auch Niklas. „Der Pfarrer," meinte er, „ist ein Ehrenmann; er wird sein Wort halten und Gathe gut erziehen. Daran ist nicht zu zweifeln. Sie hat es sicher bei ihm besser, als hier in Algier. Das nächste Jahr nehm' ich Urlaub und such' ganz Frankreich aus. Ich weiß es, daß ich sie finde."

So verfloß der Winter des Jahres 1851; im Frühjahre mußte Niklas sich nach Constantine begeben und hatte das Unglück, daselbst zu erkranken. Frau Aurelie beklagte mit Thränen ihre Schwachheit, die ihr nicht gestattete, ihren Gatten zu pflegen; nun eilte Corona nach dem Gebote der Mutter zu dem leidenden Vater, wie schwer es ihr auch fiel, diese verlassen zu müssen.

Corona schloß sich einer französischen Truppencolonne an, welche von Algier nach Constantine abging. Algier ist von Constantine 80 Stunden entfernt, und der Weg eben so beschwerlich, als gefahrvoll. Doch Corona's Liebe überwand die Beschwerden wie die Gefahren. Mit zärtlichster Hingabe wartete sie des Vaters und der Himmel legte seinen Segen auf solche Liebe. Ueber Erwarten schnell genas Niklas; er fühlte sich nach vier Wochen — so lange hatte ihn das Fieber an das Krankenbett gefesselt —

stark genug, mit einem Munitionstransporte, der von Constantine nach Algier zurückgehen sollte, dahin aufzubrechen. Tags vor der Abreise hatte er noch einen Brief von Frau Aurelien erhalten, mit der frohen Botschaft ihres Wohlbefindens und der dringenden Bitte um schleunige Antwort.

„Die wollen wir selber bringen," meinte heiter der Vater; „in 12 längstens 14 Tage sind wir, so hoff' ich, bei der Mutter!"

„Das gebe Gott!" erwiederte Corona; doch war es ihr, als ginge es nicht so schnell; „ich werde jede Stunde zählen!"

Am Morgen des Aufbruches eilte Corona in das Kirchlein, den Herrn um Seinen Segen und die Geleitschaft Seiner Engel zu bitten. Eine wehmüthige Ahnung regte sich in ihr und schien ihr Leid in Fülle zu weissagen. Ganz anders traf sie den Vater, froh und heiter wie nie; nichts war ihm gewisser, als eine glückliche Heimkehr nach Algier. Die Trommeln wirbelten, die Trompeten ertönten, und rasch saß Niklas mit der Tochter in seinem bequemen einspännigen Wagen. Wenig kümmerte es ihn, als ihm der Commandant des Zuges die Kunde mittheilte, daß die kaum unterworfenen Kabylen wieder aufgestanden wären, und auf ihren blitzschnellen Rossen raubend und mordend die Umgegend durchstreiften. „Sie mögen nur kommen," rief er übermüthig, und auf seine Pistolen zeigend, „unsere Kugeln und Bajonette werden ihnen wie sonst den Weg zeigen."

Die französische Schaar zog langsam und mit Beobachtung aller militärischen Vorsichtsmaßregeln über die Berge und Schluchten. Ohne Angriff, ohne Unfall wurden so zwei Tagemärsche zurückgelegt; die Besorgniße vor den Kabylen schwanden allgemach. Morgens am dritten Tage erreichten die Franzosen ein kleines bewaldetes Thal; hier sprudelte eine frische Quelle — ein längst ersehntes Labsal für Menschen und Thiere zugleich. Es beschloß daselbst der Commandant einige Stunden zu rasten. Corona hob den Vater aus dem Wagen, suchte ein gutes Plätzlein im

Schatten einer Cocusstaude und bot ihm zur Labung Wein, Pomeranzen und einige Schnitten Schinken.

„Das ist ein herrliches Frühstück," meinte Niklas mit einem dankbaren Blick auf die gute Tochter; „in wenigen Tagen werden wir es bei der Mutter einnehmen. Corona, denke jetzt schon nach, was du da uns auftischest; da darfst du nichts sparen, das Beste muß dann her."

„Ihr gebt mir Bedenkzeit genug, lieber Vater; Ihr sollt zufrieden seyn, das verspreche ich Euch," erwiederte Corona lächelnd, und mit einem Tüchlein seine schweißbedeckte Stirne trocknend; denn es ging auf Mittag und glühend brannte die Sonne. Auf des Vaters Geheiß setzte Corona sich neben ihm, und nahm Theil an dem kleinen Mahle, dem ein liebevolles Gespräch erst die rechte Würze gab. Da fielen plötzlich und zwar ganz in ihrer Nähe Schüsse. „Die Kabylen! die Kabylen!" tönte es von allen Seiten. Alles sprang auf. Die Trompeten erklangen, die Trommeln wirbelten, die Soldaten griffen nach ihren Gewehren überrascht, doch ohne Furcht. Corona hörte es, wie ganz in ihrer Nähe ein junger Corporal gemächlich sein Glas austrank und dann lachend rief: „Das sind grobe Burschen, diese Kabylen! nicht einmal so lange warten, bis man gefrühstückt hat! Ich will ihnen Höflichkeit lehren."

Aber es schien keine Zeit mehr zu Scherzen; es begann ernster zu werden. Der Commandant zeigte Muth und Besonnenheit; aber es kostete große Mühe, in dieser engen Thalschlucht unter der Masse Wagen und Gepäckes Ordnung zu bringen, noch mehr, sie zu erhalten. Es gelang nur mit vieler Anstrengung, die Wagen den Hohlweg aufwärts zu schleppen, der über eine sandige Ebene zu der Hauptstraße führte. Die Soldaten folgten, und schon schlugen die Kugeln der hinter den Büschen und Felsblöcken andrängenden Kabylen in ihre Reihen. Als nun die Franzosen durch die Schlucht sich gewunden, und die Ebene gewonnen hatten, sahen sie zu ihrem großen Erstaunen, daß auch hier schon die Kabylen ihnen zuvorgekom-

men; keineswegs einer schwachen Streifbande, sondern einer wohlbewaffneten, ihnen wohl zehnfach überlegenen Reiterschaar standen sie gegenüber. Die Kabylen ließen den Franzosen zu einer geordneten Aufstellung nicht Zeit; mit einem furchtbaren Geschrei und Allah rufend, ihre Säbel schwingend, die im Glanze der Sonne gleich Blitzen flammten, stürzten sie auf ihre Feinde; und in der That, es gelang ihnen, die erste Linie derselben zu durchbrechen; ein wildes Jubelgeschrei stießen sie aus und ihre weißen Burnusse (Mäntel) flatterten gleich blutgetränkten Leichentüchern. Allein bei diesem ungestümen Vordringen waren sie selber in Unordnung gekommen; dieser Umstand, die Tapferkeit der Franzosen und die Besonnenheit ihres Führers warfen die Anstürmenden wieder zurück und vermochten sich nun zum Schutze ihres Transportes geordnet aufzustellen. Allein gerade diese Aufstellung ließ die Kabylen die ganze Schwäche ihres Feindes erkennen und mit um so größerem Muthe erneuerten sie ihre Angriffe. Wie tapfer auch die Franzosen fochten, ihre Reihen lichteten sich mehr und mehr, während die Masse der Kabylen nach jedem Sturme zu wachsen schien. Drei Angriffe schlugen die Franzosen zurück, der vierte entschied; nach heldenmüthigem Kampfe wurden sie von der Uebermacht überwältigt und zersprengt. Wer fliehen konnte, der floh; nur Wenige vermochten sich zu retten; die Meisten sanken ereilt unter den Jagatans und den Messern der Kabylen.

In diesen Schrecknissen hatte Niklas seine männliche Fassung bewahrt und mit seinen Kriegsgenossen, so weit es in seiner Lage möglich war, tapfer die Gefahren des Kampfes getheilt. Und doch hatte es Augenblicke gegeben, wo sein sonst kühnes Herz verzagen wollte; es war ja Corona an seiner Seite, und wie sehr er sich sonst ihrer Nähe freute, er hätte jetzt sein ganzes Hab und Gut, ja die Hälfte seines Lebens dahingegeben, wäre um diesen Preis sein gutes Kind in Sicherheit und hundert Stunden weiter gewesen. Corona aber saß da, bleich, das Auge

feucht, die Hände zum Gebete gefaltet; des Schlimmsten gewärtig, zeigte sie doch in dieser Todesnoth einen Muth, der jenen des Vaters weit übertraf, den Muth, welchen das feste Vertrauen auf Gott, und die gänzliche Hingebung in Seinen heiligsten Willen gewährt. Kein Wort der Klage und der Angst kam über ihre Lippen, wie sehr sie auch um Rettung flehte. Wandte der Vater den bekümmerten Blick auf sie, schaute sie ihm getröstet entgegen, dann sprach sie: „Vater, laß uns dem Herrn vertrauen! denke an Daniel, den Seine mächtige Hand aus der Löwengrube gerettet!"

Bald überzeugte sich Niklas, daß auch keine andere Hilfe als die des Herrn zu hoffen sey. Wohin er blickte, sah er nur eine endlose Sandwüste oder Feinde, die jetzt eben sich zu dem letzten entscheidenden Kampfe rüsteten. Niklas erkannte, daß dieser nur mit dem Untergange der Seinigen enden könne. Da faßte er einen Entschluß der Verzweiflung; er brach plötzlich, sein Roß zur äußersten Eile antreibend, aus der Wagenreihe und lenkte dem Thale zu, in dem sie des Morgens gelagert. In diesem waldigten, höhlenreichen Kessel mochte sich für sie ein Versteck finden, und so das Aergste von ihnen gewendet werden. Schon dämmerte es und Gottes Erbarmen konnte sie mit dem Schleier der Nacht bedecken, und so den Augen der Verfolger entziehen. In der That, es gelang Niklas während des wüthenden Kampfes von Sand und Rauchwolken verborgen, bis in die Nähe der Schlucht zu entrinnen. Hier aber erreichten ihn zwei Kabylen auf ihren windesschnellen Pferden; Niklas dachte nicht an sich, nur an die Tochter dachte er; sie zu erretten, beschloß er, sich zu opfern. Rasch sprang er, seinen Säbel entblößend, aus dem Wagen und rief: „Corona, schnell die Schlucht hinab! ich halte die Kabylen auf, und du bist in Sicherheit."

„Vater, ich bleibe bei dir!"

„Um Gotteswillen! fliehe, eile Corona, was du kannst!" beschwor sie Niklas in Todesangst, „ich be-

fehle es dir! im Thale kannst du dich verbergen, und Gott wird dann weiter helfen!"

„Und Ihr, Vater? könnt Ihr verlangen, daß ich Euch verlasse?"

„Unglückliche? soll ich das Schrecklichste erleben?"

„Das Schrecklichste für mich ist, Euch in dieser Noth zu verlassen; nein Vater, ich werde mit Euch leben und sterben."

Bei diesen Worten hatten sie die Kabylen ereilt; Corona stieß einen Schrei des Entsetzens und des Jammers aus, als einer von ihnen sein langes Feuerrohr auf Niklas anlegte. Sie stürzte sich zwischen den Vater und den Kabylen, dessen Roß ihr den Schaum in das Antlitz warf, und hob flehend die gefalteten Hände ihm entgegen. So rettete sie das Leben des Vaters, der, ein einzelner, blos mit einem Säbel bewaffneter Mann, unfehlbar in dem Kampfe gegen zwei mit Feuergewehr gerüstete Reiter unterlegen wäre. Mit wilder Stimme und Geberde geboten jetzt die Kabylen Niklas, seine Waffe abzulegen, und blitzesschnell, ehe er noch ihrem Gebote nachkommen konnte, hatten sie ihn niedergeworfen, den Säbel ihm entwunden, und mit Stricken an den Zaum ihrer Pferde gebunden. Bei der mindesten Regung bedrohten sie ihn mit dem Tode; nur Corona's Bitten und Thränen schienen sie von Aergerem abzuhalten. Vor ihren Augen plünderten sie den Wagen Niklas und luden das Werthvollste der Beute auf sein Pferd. Niklas hatte sich während seines vieljährigen Aufenthaltes und mannigfachen Umganges mit den Arabern einige Kenntniß ihrer Sprache erworben, und versuchte es, einige Worte der Bitte um Schonung für sich und sein Kind an sie zu richten. Sie geboten ihm Stillschweigen, rissen ihn dann von der Erde auf, und bedeuteten ihm und Corona, ihnen zu folgen. Sie ritten langsam durch die Schlucht in das Thal hinab. Hier ruhten sie, tränkten ihre Pferde und brachen dann mit ihren Gefangenen um Mitternacht bei dem Leuchten des Mondes wieder auf, den Weg nach Nordosten gegen die Berge des Atlas ein-

schlagend. Gegen Morgen stießen sie auf Abtheilungen jener Kabylen, die Tags vorher die Franzosen überfallen und nun mit Beute beladen, truppenweise, je nach den Stämmen, denen sie zugehörten, wieder heimkehrten. Jedes dieser Zusammentreffen war mit Verhöhnung der Gefangenen begleitet, welche Niklas mit verbissenem Zorne, Corona mit der Geduld einer gottergebenen Christin trug. Rastlos, ohne Schonung, wurden sie von den beiden Kabylen vorwärts getrieben; sie hatten gegen Mittag die Berge erreicht und immer beschwerlicher ward der Marsch. Umsonst bat Niklas, umsonst flehte Corona um einige Ruhe. Nur einmal des Tages, als diese ihre Pferde an einem Bache tränkten, ward ihnen eine kurze Zeit zur Erholung gegönnt, ein Trunk Wasser gereicht und ein hartes Stück Durrabrot zugeworfen. Es kam der Abend, als sie einen schönen Eichenwald durchzogen nnd dann in ein kleines, freundliches Thal hinabstiegen, das fünfzig bis sechzig Zelte in sich schloß. Man heißt diese Zelte Gurbis und einige Vereinigung von mehreren Gurbis bildet dann eine Art von Dorf, Dachetra. Hundegebell begrüßte die Kabylen von Weitem schon; als sie näher kamen, begegneten ihnen Heerden von Ziegen und Schafen, auch weidende Pferde trafen sie an und Kameele, welche von der Tränke heimkehrten. Bei dem Dorfe feuerten die beiden Kabylen wie zum Gruße ihre Flinten ab und bewillkommend traten einzelne Dorfbewohner aus ihren Zelten, mit neugierigen Augen die Gefangenen musternd. Bei einem der Zelte hielten sie; hier wohnte Ahmed, der jüngere der Kabylen; nach kurzem Gespräche erfolgte nun die Theilung der Beute. Ein wahres Glück für Corona, daß sie nicht ahnete, worüber die beiden Kabylen so lebhaft mit einander verhandelten. Ahmed nahm Niklas Pferd, Säbel und das, was sich in dessen Wagen gefunden; Mahmud erhielt als seinen Antheil Niklas und Corona und führte sie mit stolzer Miene in sein Gurbis.

An dem Eingange desselben, der aus einem aus

Lederstreifen gefertigten Vorhange bestand, harrte bereits Aiescha ihres Gatten, bot ihm den Gruß „Salem Aleikum“ und küßte ihm dann zum Zeichen ihrer Unterwürfigkeit die Hand. Auf Niklas und Corona warf sie blos einen flüchtigen Blick, und eilte dann fort, Mahmud Wasser zum Fußwaschen zu bringen, und führte hierauf sein Pferd in den Stall, wenn anders einige mit Stroh überdeckte Bretter diesen Namen verdienten. Erst, nachdem sie das Pferd gefüttert hatte, trug sie für die Bewirthung ihres Mannes Sorge; sie breitete eine Strohmatte auf die Erde, wusch sich die Hände und brachte Milch, Reis, Datteln und Butter herbei. Mahmud setzte sich nun auf die Matte, und hielt ohne Gabel und Messer sein Mahl und Aiescha aß mit ihm. Dann gab sie auch Niklas und Corona ein Zeichen, sich neben ihnen niederzulassen und an der Mahlzeit Theil zu nehmen. Sie thaten es; aber weder Coronen noch Niklas wollte es munden, wie groß auch ihre Erschöpfung und ihr Hunger war. Zu schwer lag auf ihnen das Leid der Gegenwart und die Angst der Zukunft; Eines sah das Andere an; aus Corona's Augen flossen Thränen. Doch beschämt trocknete sie dieselben ab, und sprach leise: „Vater, was weinen und klagen? der Gott der Barmherzigkeit und alles Trostes lebt noch und Er wird helfen!“ Und sie blickte ihn heiter an, als hätte sie plötzlich vom Himmel eine trostreiche Verheißung empfangen; sie forderte ihn zum Essen auf und bot ihm die besten Bissen des kärglichen Mahles an. Aiescha sah's und es gefiel ihr. Sie stand auf und brachte Datteln und gab sie Coronen, wie zum Lohne ihrer kindlichen Liebe. Corona theilte auch von den Datteln die süßesten dem Vater mit; da klopfte Aiescha beifällig in die Hände, lief fort und brachte aus dem Innern des Zeltes ein etwa fünfjähriges Kind herbei, das hier hinter einer Art von Schirme auf einem Bärenfelle geruht, als sollte es Zeuge seyn und von Coronen kindliche Liebe und Ehrfurcht lernen. Mit lauter Stimme und großer Lebhaftigkeit sprach sie zu dem Kinde und schien

ihm eindringliche Ermahnungen zu geben. Dann trug sie es wieder zu seiner Schlafstätte. Mahmud kniete hierauf nieder, das Dankgebet nach dem Essen zu verrichten und das Nachtgebet zu beginnen; Aiescha kniete betend an seiner Seite. Es braucht kaum erwähnt zu werden, daß auch Corona und Niklas diesem Beispiele folgten und zu dem Heilande riefen. Der Letztere zumal hatte seit Jahren nicht so warm und innig zu dem Herrn gefleht; Noth lehrt beten. Nach der Andacht bedeutete Mahmud Niklas, ihm zu folgen; Corona erschrak und faßte des Vaters Hände, als wollte sie von ihm nicht getrennt werden. Aiescha gab ihr durch Zeichen zu verstehen, daß ihr Mann den Gefangenen in seine Schlafkammer führe und Morgens würde sie ihn wiedersehen; sie, Corona, solle die Nacht bei ihr zubringen. Das Zelt war durch einen Vorhang in zwei Theile geschieden; der eine Theil bildete das eigentliche Wohnzimmer, und hier schlief zugleich Aiescha mit ihrem Töchterlein. Der andere Theil des Zeltes war für Mahmud bestimmt; hier befanden sich seine Waffen, die Lanze, der Dolch und die Flinte, und seine Gewänder; an das Zelt stieß, wie bemerkt, der Stall für seine zwei Pferde. Hier mußte Niklas auf einem Bunde Heu und Stroh übernachten. Mahmud warnte ihn ernstlich, ja jeden Versuch zur Flucht zu unterlassen; das Auge der Araber sähe bei der Nacht so gut wie beim Tage und ihre Wachen hielten jeden Ausgang besetzt. Die Warnung war im Grunde überflüssig; nur mit Corona wollte Niklas zur Heimath kehren.

Wie groß auch Corona's Schmerz und Sorge war, des Himmels Huld erquickte sie mit einem wohlthätigen Schlummer. Als sie aufwachte, leuchtete die Sonne bereits durch die Lücken und Oeffnungen des Zeltes und zeigte ihr die Gegenstände, die gestern am Abende das Dämmerlicht halb verhüllt hatte. Corona meinte zu träumen, als sie das Weib des Kabylen mit dem dunkelgelben Antlitze, den schwarzen, in fünf Flechten herabfallenden Haaren, dem langen weißen Gewande, die bloßen Arme und Füße

mit Glasperlen und Korallen geschmückt an ihrer Seite erblickte. Aiescha saß auf dem „Serir," ein kleines nur wenig vom Boden sich erhebendes Gerüst aus leichtem Holz, das auf Pfählen ruhte, und mit Matten und Hammelfellen überbreitet war. Am Boden lagen in buntem Durcheinander allerlei Gefäße, Kessel, Schüsseln, Geschirre und Schläuche aus Leder, nicht ohne Geschick gefertigt. Im Hintergrunde des Zeltes gewahrte Corona Sättel und Schilde; an den Pfählen hingen Waffen, Eimer von Leder und anderes Geräthe. Die Wände des Zeltes waren theils mit Straußfedern, theils mit Schellen und Klingeln geschmückt, die in stürmischen Nächten durch ihren Lärm die Ruhe der Schlafenden nicht eben vermehrten. Und gerade vernahm Corona eben das Läuten von Glocken und Schellen; es war Fatime, das Kabylenkind, welches auf ihrem Lager sich damit unterhielt.

Corona sandte als Vorboten des Morgengebetes einige fromme Gedanken zu Gott und erhob sich dann rasch von ihrer Matte. Aiescha war beschäftigt, Teig zum Brodbacken zu kneten und Corona erbot sich, ihr hiebei zu helfen. Aiescha nahm ihr Anerbieten mit einem leichten Nicken des Kopfes an und überließ ihr das Kneten, um Fatimen das Frühstück, Milch und Feigen, zu geben. Während dieses Geschäftes trat Mahmud mit Niklas ein und Corona eilte dem Vater mit einem Ausruf der Freude entgegen. Mit einem traurigen Lächeln erwiederte dieser der guten Tochter Begrüßung; er sah die Arbeit Corona's und konnte sich dabei des schmerzlichen Gedankens nicht erwehren, daß er und sein Kind von den rohen Kabylen nicht wie Kriegsgefangene bei gebildeten Völkern, sondern wie Sklaven angesehen und behandelt werden würden. Doch überwand er sich und tröstete Corona mit der Versicherung, er hätte die Nacht erträglich zugebracht und hoffe das Beste.

Aiescha bereitete das Frühstück, saure Kameelmilch mit Butter und Hammelfleisch. Es ward wie das Abendmahl genossen und darnach gebetet. Niklas

richtete nun an Mahmud die Frage, „was er im Sinne hätte, mit ihm und Corona zu thun?“

„Der Scheikh und die Aeltesten des Stammes werden darüber entscheiden,“ antwortete dieser ruhig seine Pfeife anzündend.

„Und wie wird diese Entscheidung ausfallen?“

„Allah weiß es.“

„Kennst du die Macht des Sultans der Franzosen?“

„Sie ist groß; was ist sie aber gegen die Macht Gottes, der Euch in unsere Gewalt gegeben?“

„Wollt Ihr ein Lösegeld?“

„Du wirst es hören!“

Mahmud schwieg dann; auf keine Frage Niklas gab er eine Antwort mehr.

Diese Unterredung trug nicht dazu bei, die Unruhe der Gefangenen zu vermindern. Sonst hatten sie gerade nicht zu klagen; an Speise und Trank, wie sie in einem Kabylendorfe zu finden, litten sie keinen Mangel; weder Schmähworte noch Schläge kränkten sie. Mahmud blieb fortwährend stolz, schweigsam und gebieterisch; ungleich milder benahm sich Aiescha; sie gewann, wie es schien, Corona sogar lieb, und sah es gerne, wenn sie ihr bei der Hausarbeit, beim Backen, Weben und der Wart des Kindes beistand. Auch die übrigen Kabylen thaten ihnen nichts zu Leide, ausgenommen einige Schimpfworte, von Kindern und fanatischen Alten ausgestoßen. Corona und Niklas wurden genau bewacht; doch erlaubte man ihnen kleine Spaziergänge und sie waren ihnen die liebste Erholung; hier trösteten sich Vater und Tochter wechselseitig, und wo hätte die letztere ihren Trost wohl anders holen können, als aus dem frommen Glauben an die allwaltende Liebe Gottes und dem Segen des Kreuzes, das, wiewohl ein bitteres Holz, doch alle Wunden heilt und aufwärts zieht?

So verflossen in schmerzlichem Harren für sie sechs Wochen; Niklas fiel die Unthätigkeit, die seiner ganzen Natur widerstrebte, und die Ungewißheit über die Zukunft mit jeder Stunde peinlicher. Deßhalb faßte er eines Morgens nach dem Frühstücke Mah-

muds Hand und rief: „Ich will Gewißheit haben und lasse dich nimmer, bis du mir sagst, wann wir frei werden."

„Sprich nur Ein Wort, und du bist frei!"

„Was sagst du? nur Ein Wort soll ich sprechen? und welches Wort?"

„Sprich: „Es ist nur Ein Gott und Muhamed ist sein Prophet!" so bist du frei wie der Vogel in der Luft."

„Das Erste will ich sprechen, das zweite nimmermehr!" rief Niklas erzürnt; „die Zunge verdorre mir, wenn ich es thue!"

Unnennbare Freude verklärte bei diesen Worten Corona's Antlitz; sie küßte des Vaters Hand und eine warme Thräne netzte selbe. Mahmud hingegen warf einen Blick flammender Wuth auf Niklas und rief: „Dir geschehe, wie du gesagt hast! wisse aber, daß der Ungläubige der Sklave des Gläubigen ist!"

In der That, von nun an hielt der Kabyle seine Gefangenen nicht viel anders als Sklaven; mit Tücke, oft mit ausgesuchter Bosheit begegnete er ihnen. Er gab ihnen nicht blos schlechte, oft ganz ungenießbare Nahrung, sondern manchen Tag entzog er sie ihnen ganz, so, daß sie hungerten. Dagegen überhäufte er sie mit Hohn und Schmähungen aller Art, überlud sie mit Arbeit. Niklas mußte ihm das Pferd warten, den Stall reinigen, das Holz vom Berge auf seinem Rücken herabtragen, das Korn mahlen — das Niedrigste ward ihm aufgebürdet, das kleinste Versehen mit Schlägen bestraft. Mahmud legte ihm sogar eine eiserne Kette um die Füße, die ihm das Gehen überaus erschwerte und jeden Versuch zur Flucht unmöglich machte. Und wie Niklas als Knecht, so ward nun Corona als Magd von ihm gehalten und auf verächtliche Weise behandelt. Zwar Aiescha bewies ihnen Theilnahme und Mitleid; aber sie wagte es nicht, dasselbe anders als verstohlen in Blicken und Worten mehr, denn in Werken zu zeigen; sie fürchtete Mahmuds Gewaltthätigkeit; diese ging immer weiter. Nur selten durften sich Va-

ter und Tochter mehr sehen, noch seltener sich dann sprechen. Dieß fiel den Leidenden noch am schwersten, namentlich Niklas, den des Jammers Last fast zu Boden drückte. Bald wollte er kleinmüthig verzagen, bald von Wuth und Verzweiflung gestachelt, sich auf Mahmud werfen, und koste es auch sein Leben, an dem Elenden Rache nehmen. Da war es Corona, die gute Tochter, welche den Zürnenden dann besänftigte, den Verzagenden tröstete, den Gebeugten mit neuer Hoffnung aufrichtete. „O Vater," hat sie dann, „vertraue doch auf den Herrn! auch diesem Leide, wie lange es auch dauert, wird Er ein Ende geben und glaub' es mir, ein gutes. Er kann uns nicht verlassen, wenn wir auf Ihn vertrauen, und ergeben und geduldig ausharren!"

„Ach, Geduld! immer Geduld!" rief unmuthig Niklas; „geduldig, ja, das bist du, Corona! ich wundere mich nur, wie man in solcher Lage noch geduldig seyn kann!"

„Vater, ich bete und schaue auf das Kreuz!" antwortete die fromme Tochter. O Vater, wende auch du dein Herz zu dem Heilande und du wirst erfahren, daß Er ein Tröster sonder Gleichen und ein Helfer in aller Noth ist."

Corona's ernstes und doch so liebevolles Wort, und noch mehr ihr Beispiel machten auf Niklas Gemüth tiefen Eindruck; er fühlte es, sie hätte wahr gesprochen, als sie ihm zurief: „Vater, in solcher Noth kann uns nur Gott helfen!" Alle die, welche ihm helfen konnten und sicherlich auch wollten, sie waren in weiter Entfernung und ihre Arme reichten nicht zu ihm. Was nützte es ihm, daß die Franzosen 50,000 Mann Fußvolk, 4000 Reiter und mehr als 200 Feuerschlünde in Afrika hatten? Es trieb ihn immer mächtiger zu dem Herrn; und Ihm hatte er, das mußte er sich mit Schmerz und Scham gestehen, der Jahre so viele träge gedient, ja manche derselben hatte er Seiner fast ganz vergessen! Da kam ein tiefes Leid über ihn; gedachte er der frühern Tage, die er in thörichtem Leichtsinne, bei Spiel,

Tanz und Wein und andern üblen Dingen zugebracht, so rief ihm eine Stimme wie mit Donnertönen zu: „Wie du Gott vergessen, so vergißt jetzt Gott deiner und wendet Sein Auge von dir und deiner Noth. Kannst du wohl klagen? Dir widerfährt nur, was du verdienst; Aergeres noch gebührt dir!“ Dann seufzte er: „Ja, der Pfarrer von Mellemont hat Recht; jetzt seh' ich's wohl ein. Jeder, der ein solches Leben geführt hat, wie ich, bereut es frühe oder spät. Lieber Gott, wo hatt' ich Herz und Auge! was hab' ich nicht Alles gethan!“

Allmählig begann sich in Niklas Gemüthe eine Umwandlung zum Bessern, eine geistige Wiedergeburt vorzubereiten. In der Gluth der Leiden ward auch er, wie so viele seines Gleichen, geläutert, gereiniget und errettet. Er ward sanftmüthig, geduldig, übte das Gebet und suchte die Einsamkeit. Mit einer Freude, die nicht geschildert werden kann, sah Corona des Vaters Umkehr. Da dankte sie Gott und segnete die Leiden ihrer Gefangenschaft.

Vierzehntes Kapitel.

Weitere Begebenheiten — Corona's Liebe und Aiescha's Bekehrung — Flucht und Rettung.

So verflossen weitere vier Wochen für Niklas und Corona; ihr Loos war nicht leichter, aber ihr Vertrauen und Muth auch nicht schwächer geworden; im Gegentheile, Niklas zeigte eine Geduld und Ruhe, die selbst Corona bewunderte, und der Gnade des Allerhöchsten zuschrieb. Doch jetzt war die Zeit der Erlösung gekommen; aber sie sollten die Freiheit nur kosten, nachdem sie den vollen Becher des Jammers getrunken und das schwerste aller Werke, die Selbstverläugnung und die Feindesliebe vollbracht hatten.

In der Dachetra brach plötzlich eine verwüstende Viehseuche aus; keine Heerde, kein Hamy (Zelt) blieb verschont, namentlich die Pferde und Rinder sanken zu Hunderten — ein schwerer Verlust für die Kabylen, deren Reichthum zumal in Heerden bestand. Die Kabylen beschlossen daher, ihre bisherigen Wohnplätze und Weiden zu verlassen und auf die Berge zu ziehen, um dort für ihre Heerden reinere Luft und gesünderes Futter zu suchen. Auch Mahmud, der ebenfalls durch die Seuche gelitten, brach sein Zelt ab, lud es auf das Kameel, das einzige, das ihm noch geblieben, und zog mit Weib und Kind, den Gefangenen, den beiden Pferden und dem Reste seiner Schafe und Ziegen tief hinein in die Berge. Das war ein überaus beschwerlicher Zug; der gefühllose Mahmud hatte Corona und Niklas, als wären sie Packesel und keine Menschen, mit Lasten überbürdet, und öfters meinten sie, auf dem Wege unter der Bürde erliegen zu müssen. Hier war es, wo Corona die Fülle ihrer kindlichen Liebe zeigte; auf alle erfinnliche Weise bemühte sie sich, die Last dem Vater zu erleichtern. Obgleich selber über die Maßen beschwert, nahm sie doch von seiner Last, was sie immer nur zu tragen vermochte. Die Liebe gab ihr Kräfte, gab ihr übermenschliche Kraft; die Hitze und die Anstrengung übergoß sie mit Schweiß; die gute Tochter segnete jeden Tropfen desselben — war er ja für den Vater vergossen. Oefters entstand zwischen Tochter und Vater ein Streit der zärtlichsten Liebe; bat Corona, der Vater möge ihr Dieß oder Jenes von seiner Last tragen lassen, so weigerte sich derselbe mit allem Ernste, und wies darauf hin, daß sie genugsam beschwert sey. Aber Corona ließ doch nicht nach, betheuerte, sie könne noch leicht mehr tragen, und ruhte nicht, bis ihr Niklas den Willen that. Nicht selten nahm sie dem Vater, ohne daß er's merkte, einen Theil seiner Last; ging es aufwärts über steile Höhen, bot sie alle Kraft auf, ihm hinüber zu helfen. In der Stille forderte sie Mahmud auf, des Vaters zu schonen; sie, jung und kräftig, wolle

gerne dafür das Doppelte tragen. Auf Aiescha machte solche Liebe tiefen Eindruck; doch Mahmuds Gemüth, von Haß und Fanatismus entflammt, kannte kein Erbarmen. Doch größer noch als sein Haß, war Corona's Liebe und sie war bemüht, auf jede Wunde, die des Kabylen Bosheit dem Vater schlug, mildes Oel zu gießen. Mit aufopfernder Zärtlichkeit sorgte die gute Tochter, soweit sie es vermochte, für des Vaters Verpflegung. Sie schob ihm das Beste von dem kärglichen Essen zu; ihm gab sie das, was Aiescha mitleidig in der Stille ihr in Speise und Trank zusteckte; ja sie hungerte und dürstete, um ihn zu erquicken. Kam es zur Nachtruhe, so suchte Corona für ihn das bequemste Plätzlein, und bereitete ihm aus ihren Gewändern eine Art von Kissen. Gleich einem Schutzengel wachte sie dann an seiner Seite; da stieg manches Gebet voll Inbrunst für ihn und die Mutter zu dem Herrn, und keine Nacht verging, wo sie nicht wiederholt dem Herrn ihr Leben für des Vaters Rettung und Heimkehr dargebracht hätte.

Niklas erkannte diese Liebe der Tochter und in das Auge des trotzigen Mannes traten nicht selten Thränen, zumal, gedachte er der Vergangenheit. Wie hart, wie ungerecht hatte er nicht das gute Kind behandelt, das ihm jetzt Alles, Alles opferte! „Mein Gott," sprach er eines Abends tief bewegt, „eine solche Liebe habe ich nicht verdient! Gott lohne sie dir! Hat je ein Kind den Segen des vierten Gebotes verdient, so bist du es, Corona! Ich habe nichts mehr, als dieß armselige Leben; Gott weiß es, mit Freuden würde ich es dahin geben, um das deine zu erhalten, und das Glück zu verschaffen, dessen du so sehr durch deine Opfer und Kindesliebe würdig bist."

Da faßte Corona seine Hand und rief: „Thu' ich denn mehr, als was jedes gute Kind seinen Eltern thut? mein Leben, meine Liebe, meine Kräfte gehören nächst Gott vor Allen dir, mein Vater! Ich hoffe, Gottes Macht und Güte wird uns Beiden das Leben erhalten und uns zur Mutter heimführen. Vater, laß uns vertrauen und ausharren!"

An dem Fuße eines hohen Berges, aus welchem reiche Quellen sich ergossen und das Land umher fruchtbar machten, hielt ein Haufe der Kabylen an; ein anderer zog sich noch weiter aufwärts und mit ihnen auch Mahmud. Dieser traf nun schnell Anstalten, an einem tauglich gelegenen Platze sein Haimys aufzuschlagen — eine Arbeit, die er größtentheils seinem Weibe und den Gefangenen aufbürdete. Aber die Kabylen schienen aus dem Regen in die Traufe gekommen zu seyn; die Viehseuche nahm bald ab; dagegen wurden jetzt die Menschen von einer blatternartigen Krankheit befallen, die fast immer tödtlich verlief. Es gab keinen Haimys, wo die Krankheit nicht ihre Opfer holte; ja, manche starben ganz aus. Ein starrer Schreck ergriff die Kabylen; Keiner besuchte den Andern, ohne Hilfe schmachteten und starben die Kranken dahin; kaum begrub man die Todten. Die Noth ward groß, ward immer größer.

Auch in Mahmuds Wohnung kehrte der Würgengel ein und warf zuerst ihn, dann zwei Tage darauf sein Weib auf das Siechbett. Hier nun ward auf das Neue offenbar, was die Liebe des Christen vermag. Nichts war für Niklas und Corona leichter, als die Flucht; Niemand hätte sie aufgehalten und Mahmuds herrliche Pferde, die Niklas nun täglich fütterte, mit Windeseile die Berge hinabgetragen. In der That wollte auch Niklas eines Abends, an welchem der Mond mit dem Glanze einer Sonne die Gipfel der Berge beleuchtete, die Flucht ergreifen; bereits hatte er dazu die nöthigen Anstalten getroffen, die Pferde gesattelt, den Wasserschlauch gefüllt, und mit Lebensmitteln auf drei Tage sich versorgt. Da wies Corona auf die Kranken, auf das Kind, das zu den Füßen der Mutter schlief, und rief mit bewegter Stimme: „Sollen wir diese da ohne Hilfe verschmachten lassen? wer pflegt sie, wenn wir gehen? verlassen wir sie, so ist ihr Tod gewiß.“

„Und unser Leben?“ warf Niklas ein, „achtest du dasselbe für gar so gering?“

„Gott wird es uns ferner lassen, wenn wir es in Seinem Dienste wagen," erwiederte Corona.

„Und die Mutter?"

„Sie wird es nicht tadeln, mein Vater! sie wird es loben, wenn wir nach Gottes Gebot handeln und die Pflicht der Liebe erfüllen; gewiß, wäre sie hier, sie würde uns beistehen in der Krankenpflege."

„Haben es wohl diese Kabylen um uns verdient, daß wir ihnen ein so großes Opfer bringen?"

„Vater, vergiß Alles, gedenke nur ihrer Noth! das Opfer bringst du ja Gott! denke an Jesu Liebe und an Seine Vergeltung!"

Unschlüssig stand Niklas; da seufzte kläglich Aiescha in ihrem schweren Schlummer auf; sehnend und schmerzvoll breitete sie die Arme nach Corona aus, als wollte sie dieselbe zurückhalten und bei ihr Hilfe suchen. Ihr Jammerruf weckte Fatimen auf und das Kind hob bitterlich zu weinen an.

„In Gottes Namen!" rief Niklas überwältigt, „und Ihm zu Liebe wollen wir noch ein paar Tage zuwarten. Länger kann es doch nicht währen."

Corona warf dem Vater einen frohen, dankbaren Blick zu, nahm dann das Kind auf ihre Arme und mühte sich, sein Weinen zu stillen. Fatime lächelte sie freundlich an und legte dann das Köpflein an ihre Brust, gleich, als wüßte sie, daß es für sie kein besseres Plätzlein gebe, als die Liebe dieses treuen Herzens.

Niklas hielt sein Wort; mit einer Selbstverläugnung, welche ihn wahrlich nicht leicht ankam, bot er nun Alles auf, mit Corona den Kranken die liebreichste Pflege zu geben. Mahmud starb den dritten Tag unter Verwünschungen und Ausbrüchen des Zornes. Niklas begrub ihn Nachts darauf in aller Stille. Aiescha stieß einen Schrei des Jammers und Entsetzens aus, als sie ihren Gatten neben sich verscheiden sah, und auch sie kam stündlich dem Tode näher. Corona, von Niklas trefflich unterstützt, that ihr alles erstnnliche Liebe und pflegte sie wie eine Mutter. Aiescha rief eines Tages tiefbewegt und

voll Erstaunen aus: „Was habt Ihr doch für Seelen! seyd Ihr nicht mehr als Menschen? wir ließen Euch hungern und Ihr sättiget uns? wir schlugen Euch und Ihr pflegt uns in der Krankheit! wir höhnten Euch und Ihr segnet uns! ist das nicht wunderbar? Das kann kein Muselmann! Thun alle Christen so wie Ihr?"

„Allen ist geboten, die Liebe zu üben; Christenpflicht ist es, jedem Bedrängten Hilfe zu leisten, den Beleidigern zu vergeben und auch den Feinden nach der Lehre und dem Beispiele Jesu Gutes zu thun," rief Corona lebhaft, und mit Begeisterung entwarf sie ein Bild der Liebe Jesu, Seiner Heiligen, Seiner treuen Diener und Dienerinnen.

Aiescha hörte aufmerksam und mit steigender Bewegung zu.

„Ich habe es ja gesehen, was die Liebe der Christen vermag; ich war vor zehn Jahren zu Algier in einem Krankenhause. Es lag daselbst die Frau meines Bruders schwer darnieder. Graue Frauen von schönem freundlichen Aussehen pflegten sie liebevoll, wie du mich jetzt, wachten bei ihr Tag und Nacht, und thaten ihr alles Gute, als wäre sie eine ihres Volkes und ihres Glaubens gewesen."

Aiescha meinte die barmherzigen Schwestern; seitdem hatte sie den Christenhaß, in welchem sie erzogen worden war, abgelegt, und war den Bekennern Jesu geneigt geworden. Niklas und Corona hatte dieß wohl erfahren.

Corona fuhr fort, wie von Gottes Geist ergriffen, der Kranken die unendliche Liebe und Macht Jesu, des Gottmenschen, zu preisen. Aiescha's Antlitz röthete sich, ihre Augen begannen zu leuchten.

„Du sprichst die Wahrheit," rief sie plötzlich; „Jesus, Euer Prophet, ist der Stärkere und Mächtigere. Ich seh' es ja; Ihr Christen steht aufrecht, und der Würgengel kann Euch nicht schaden. Die Bekenner Muhameds aber sinken dahin, wie Heu unter der Sense des Mähers. Jesus ist stärker als Muhamed."

„So glaube an Ihn, so liebe Ihn! und des Himmels Seligkeit, Aiescha, wird dein Erbtheil seyn," bat Corona und umschlang die Kranke mit Innigkeit.

Da richtete sich die Kranke auf und hob sehnend die Arme zum Himmel; ein wundersames Feuer strahlte aus ihren Augen. „Ja, das will ich auch," rief sie; „mich reißt es hin zu Dem, den Ihr Gottes Sohn und Heiland nennet; nimmer will ich Muhamed folgen, sondern Christo. An Ihn will ich glauben! ja, Corona, glauben will ich, was du glaubst! dein Gott sey der meinige!"

Da rannen Thränen der Freude über Corona's Wangen; sie zog die neue Schwester an sich, und pries dankend die Huld des Allerhöchsten, der ihr Gebet erhört und sich dieser Seele erbarmt hatte. Sie nahm das Kreuz von ihrer Brust, gab es Aiescha und hob mit ihr das Gebet des Herrn zu beten an. Da riß es auch Niklas auf die Knie, auch er erkannte das Walten der göttlichen Vorsehung.

Corona bereitete Aiescha, so gut es die Kürze der Zeit zuließ, zur heiligen Taufe vor. Sie äußerte darnach heiße Sehnsucht; und in der That, es war keine Zeit mehr zu verlieren. So ertheilte ihr nun Corona im Namen der heiligsten Dreifaltigkeit das gnadenvolle Sakrament und gab ihr den Namen der jungfräulichen Mutter des Erlösers. Die neue Christin zeigte eine Freude, die mit Worten nicht geschildert werden kann, sie sandte unter Corona's Beistand ein brünstiges Dankgebet zu Gott und begehrte dann nach ihrer Tochter. „O mein Kind," rief sie mit Mutterzärtlichkeit, „wie könnte ich sterben, ohne dich durch das heilige Wasser lebendig zu wissen? Gott, der mit der Mutter Erbarmen hatte, möge sich auch deiner erbarmen. Corona, ich bitte dich, gib auch meinem Kinde die heilige Taufe!"

Corona that es mit unnennbarer Freude, und hieß das Kind Angela. Dann küßte Marie unter Thränen ihre Tochter und rief: „Jetzt erst kann ich mich freuen, daß ich ein Kind habe; denn jetzt, An-

gela, bist auch du ein Kind Gottes geworden, und Er wird für dich weiter sorgen."

Sie legte Angela in die Arme Corona's, bittend: „Mache das Maß deiner Güte voll! werde du dem Kinde eine Mutter! Gott ruft, ich höre das Rauschen der Flügel seines Todesengels!"

Corona verhieß es; nach kurzer Zeit begann Maria's Todeskampf; fest hielt sie das Kreuz, das Zeichen des Heiles, umschlungen und in demselben Augenblicke, wo Corona dasselbe ihr zum letzten Liebeskuß bot, hauchte sie die Seele aus. In Leid und Freud' rief Corona: „O Herr, nimm ihren Geist zu Dir und führe sie ein in Dein Reich!"

Auch Niklas erfüllte die Christenpflicht und betete für die Abgeschiedene ein Vater unser.

„Corona," begann er dann nachdenklich, „du hast Recht gehabt. Es war doch gut, daß wir hier geblieben sind."

Es waren ihm die drei Tage bei den Sterbenden eben nicht leicht geworden; ja er hatte sich Gewalt anthun müssen, um in dieser Todesluft auszuharren, wo jede Stunde ihm und der Tochter Verderben bringen konnte. Jetzt hätte er diese Tage nicht um alle Schätze der Welt gegeben; ein ungemein wohlthuendes Gefühl, das Bewußtseyn, ein gutes Werk gethan zu haben, erquickte sein Herz. Und erst Corona, die fromme Seele! hatte sie nicht blos zweien Menschen in der Todesnoth die Liebeswerke erwiesen; durfte sie ja noch zweien Seelen das wahre Leben, das Leben der Gnade, durch die heilige Taufe geben! Viele Augenblicke reiner Freude hatte ihr Gemüth vor und auch darnach gekostet; aber nie war eine solche Fülle süßer wahrhaft himmlischer Lust in ihre Seele gekommen, als damals in der Hütte des Kabylen bei der Taufe seines Weibes und Kindes.

Welchen Lohn aber Niklas und Corona die Huld Gottes dafür bereitet, daß sie Barmherzigkeit geübt, werden wir später sehen.

Um Mitternacht begrub Niklas mit Corona die Leiche unter Gebet, und er schmückte dann die Ruhe-

stätte mit einem aus zwei Baumästen schnell gefertigten Kreuze. Dann trieb er zur Flucht, schon war dafür Alles bereitet. Mahmuds zwei Pferde, vortreffliche Thiere, jetzt Angela's Eigenthum, waren rasch gesattelt. Auf das eine nun schwang sich Niklas, das andere bestieg Corona mit Angela. So brachen sie noch vor Tages Grauen auf; wenige Stunden nach Sonnenaufgang hatten sie bereits die Berge überstiegen und die Ebene erreicht. Niemand hielt sie auf; die Engel Gottes schienen die Flüchtlinge zu geleiten, und alle Gefahr von ihnen zu wenden. Hungerten sie, so fanden sie Speise; dursteten sie, Trank; kam die Nacht, so trafen sie eine Herberge. Nach drei Wochen lag Algier vor ihnen. Wer mag da ihre Freude schildern? Und doch, wie groß sie auch war, sie war nicht größer als das Entzücken, welches Frau Aurelie bei dem Wiedersehen ihrer Geliebten empfand. Bereits hatte sie Niklas und Corona todt geglaubt. Diese Scene mag der Leser nach seinem Gefühle sich selber ausmalen; jede Feder wäre dazu wohl zu schwach. Und Frau Aurelia's Freude erreichte das höchste Maß, als sie der Umwandlung ihres Gatten gewahrte; das war es ja, wornach sie seit Jahren verlangt und zu Gott inbrünstig jeden Tag gebetet hatte. Da segnete auch sie die Leiden und die Gefangenschaft, die der Herr über ihn und Corona verhängt; da dankte auch sie für den Kummer und die Schmerzen, die ihr daraus erwachsen; um diesen Preis, um die Bekehrung ihres Gatten, hätte sie ja gerne zehnfach größeren Jammer erduldet, ihr Leben selber mit Freuden zum Opfer gebracht.

Nicht weniger glücklich befand sich Frau Aurelie in dem Besitze einer Tochter, wie Corona; ihre kindliche Liebe, ihr standhafter Muth, ihr frommer Glaube riß sie zur Bewunderung hin. Solche Gaben, das wußte sie wohl, konnten nur von Oben kommen, dem Vater der Lichter, und Ihm spendete sie glühenden Dank. Jetzt hatte Frau Aurelie alle die Ihrigen nach langer und schmerzlicher Trennung wieder um sich; aber noch fehlte ihr ein liebes Haupt. „Schenkt

mir der liebe Gott die Gathe, so sind auf Erden alle meine Wünsche erfüllt," sprach sie eines Abends; „und ich hoffe, Er wird sie uns auch wieder geben," tröstete Niklas: „einstweilen — er wies auf Angela — hat Er uns ja da einen kleinen Ersatz geschenkt."

Frau Aurelie zog bewegt Angela an sich; diese nannte sie Mutter und schlang ihre Aermlein um sie, dann lief sie zu Corona und bot ihr eine Kußhand.

Corona lächelte freundlich, strich ihr die Haare aus der Stirne und sprach: „Ja, Angela, du sollst Gathe's Stelle vertreten, du sollst gut werden, wie sie. Vater, wir müssen unsere Nachforschungen wieder beginnen."

„Das soll so bald als möglich geschehen," betheuerte Niklas mit Ernst; „ich bin lange genug in Algier gewesen; ich werde mich um eine Stelle in Frankreich bewerben. Und zweifeln wir nicht, Gott wird uns suchen helfen, wir werden Gathe wieder finden."

Aber Gathe war ihnen näher, als sie glaubten; Angela, das Kind des Kabylen, sollte sie zu ihr führen.

Fünfzehntes Kapitel.

Das Wiederfinden — Schluß.

Niklas betrieb mit allem Eifer seine Versetzung nach Frankreich; allein, es ging nicht so leicht, als er glaubte. Dagegen ward er bald nach seiner Heimkehr befördert. Auch seine Gesundheit blieb gut und die erlittenen Drangsale schienen dieselbe eher gekräftigt, als geschwächt zu haben. Niklas war für solche Gutthaten nicht undankbar; das Gelübde, das er in der Gefangenschaft bei den Kabylen gemacht, das Gelübde von nun an Gott treu zu dienen, er hielt es; zur größten Freude der Mutter und Tochter legte er nach gehöriger Vorbereitung eine Generalbeicht

ab, und bewies sich nun in Haltung der Gebote der Kirche eben so eifrig, als er früher darin lau und träge gewesen war. Aber auch Leid sollte nicht ausbleiben; Frau Aurelie begann auf das Neue zu kränkeln; die Sorge des Haushaltes, der Mutter Pflege, die Wart der kleinen Angela oblag der wackern Corona und mit der ganzen Liebe ihres Herzens kam sie der heiligen Pflicht nach. Sie that das Aeußerste, strengte sich fast über die Maßen an, und doch war sie selbst durch die Leiden der Gefangenschaft geschwächt. Mit Kummer und Sorge gewahrte es der Vater; eines Abends, als Corona eben die Kleine zur Ruhe gebracht und die Nacht bei der Mutter wachen wollte, begann er:

„Corona, du opferst dich ganz; du strengst dich über deine Kräfte an. So geht es nicht länger; du wirst zuletzt selber krank; du mußt es dir leichter machen und kannst es auch."

„Vater, wie meint Ihr das?"

„Hör' einmal! während unsers Aufenthaltes bei den Kabylen sind Nonnen — man heißt sie gewöhnlich die Frauen vom guten Hirten — aus Frankreich nach Algier gekommen und haben sich in el Diar angesiedelt. Diese Frauen nehmen sich der Jugend an und ziehen selbst die kleinsten Kinder auf. Uebergeben wir den guten Nonnen einstweilen unsere Angela. Dann hast du einen guten Theil Sorgen und Plagen weniger und kannst dich mehr schonen und das ist dringend nöthig."

Ueberrascht und betrübt schüttelte Corona den Kopf. „Angela soll ich hergeben? Vater, Ihr wißt ja, sie ist mir auf das Herz gebunden; hab' ich es doch ihrer sterbenden Mutter wie mit einem heiligen Schwur versprochen!"

„Versteh' mich recht, Corona," fuhr Niklas begütigend fort; „ich will dir das Kind nicht nehmen, bei Leibe, Angela bleibt bei uns. Nur einstweilen, nur so lange, als die Mutter krank ist, sollst du es den Frauen geben. Ist die Mutter gesund, dann holen wir die Kleine wieder. Ueberleg' es Co-

rona; soll ich für fremdes Blut mehr sorgen, als für das meine? ich habe ja nur Ein Kind mehr, und das bist du!"

Corona berieth sich mit der Mutter und auch diese stimmte dem Vater bei; nun ergab sich Corona, wie schwer es ihr auch fiel, von Angela, ihrem Lieblinge, sich zu trennen. Sie kannte die Frauen vom guten Hirten nicht; nie vorher hatte sie eine von ihnen gesehen; doch war Alles, was sie von ihnen jetzt durch fleißige Nachfrage erfuhr, durchaus gut und würdig. Sie faßte deßhalb den Entschluß, die Frauen in ihrem Hause zu El Biar aufzusuchen, sich daselbst ein wenig umzuschauen und für Angela um Aufnahme zu bitten. So begab sie sich denn eines Morgens, nachdem sie der Mutter Maria, der liebreichen Schützerin der Waisen, Angela und sich empfohlen, nach El Biar zu den Frauen vom guten Hirten.

Man führte Corona in das Sprachzimmer, ein dämmerndes, stilles Gemach, dessen einzige Einrichtung das Bild des gekreuzigten Heilandes war. Das Gitter öffnete sich und eine noch junge Nonne bot Coronen den Gruß des Christen und befragte sie um ihr Anliegen. Corona trug es vor; mit inniger, ja steigender Theilnahme hörte die Frau zu, als sie von Angela und ihrer Mutter erzählte, und eine Thräne schimmerte in ihrem Auge. Ein leichter Strahl von Freude verklärte ihr Antlitz, als Corona auf Aiescha's Bekehrung und Taufe zu sprechen kam und dann ihre Erzählung beschloß.

„Gott sey gepriesen!" rief nun die Nonne tiefbewegt; „wie wunderbar hat Euch nicht Seine Hand geführt! wie Seine Güte und Macht nicht doch Alles zum Besten geleitet! mir brannte das Herz bei Eurer Erzählung! wie muß es Euch nicht freuen, in solch schwerer Prüfung von dem Herrn treu befunden worden zu seyn!"

„Der Herr war barmherzig! Ihm gehört die Ehre," entgegnete Corona mit ungeheuchelter Demuth.

„Und dann, welch ein Glück! Ihr waret das Werkzeug zur Rettung zweier Seelen!" fuhr die Nonne

weiter. „Was wäre wohl aus Aiescha, was aus ihrer Tochter geworden, hätte der Herr nicht Euch gesendet!“

Corona neigte demüthig und dankend das Haupt und zog Angela näher an sich.

„Armes Kind!“ sprach die Frau vom guten Hirten zu Angela sich wendend, „kaum fünf Jahre zählst du und hast schon Vater und Mutter verloren!“ Unwillkürlich seufzte sie bei diesen Worten, als hätte auch sie dasselbe Leid erfahren. „Aber tröste dich, liebes Kind! von nun an werden Jesus dein Vater und Maria deine Mutter seyn.“

Es lag etwas so wunderbar Rührendes in der Stimme der Nonne und es ward Corona, als hätte sie den vollen, zum Herzen sprechenden Klang derselben nicht zum Erstenmale gehört. Es zog sie unwillkürlich zu dem Gitter; auch die Nonne hatte sich ihr, so weit es das Gitter erlaubte, genähert. Die Abendsonne ging eben unter und einer ihrer Strahlen fiel durch das einzige oben angebrachte Fensterlein leuchtend auf Corona's Antlitz, das sich in stiller Sehnsucht und Ahnung der Nonne zugewandt hatte.

Da zuckte die Nonne plötzlich in höchster Ueberraschung zusammen und Corona hörte sie leise rufen: „O mein Gott!“ Doch schnell gefaßt, das Auge mit einem Ausdruck voll Liebe und Freude forschend auf Corona heftend, hob sie an: „Gerne nehmen wir Angela. Bringt sie uns nur bald, oder lieber noch lasset sie gleich da, wir versprechen Euch, nach unsern Kräften für sie zu sorgen. Möge Gott nur unser Bemühen segnen! Darum wollet auch Ihr mit uns vereint zu Gott rufen!“

Corona verhieß es, Angela morgen um diese Zeit sammt einer Ausstattung zu bringen.

„Wir wollen dieselbe, wenn Ihr es wünscht, von Euerer Behausung abholen lassen, da Ihr, wie Ihr sagt, keine Magd habt,“ sprach die Nonne; „gebt mir nur, ich bitte, Euere Adresse.“

Corona nannte ihr Namen und Stand des Vaters.

„Corona! Corona!“ rief plötzlich die Nonne mit hervorstürzenden Thränen, „bist du es?“

„Agathe! meine Schwester!“ tönte es ihr entgegen.

Gott hatte die beiden Schwestern wieder zusammengeführt; durch Angela hatte er die Getrennten wieder vereinigt, und nach Seinem Worte Denen, die Barmherzigkeit geübt, Barmherzigkeit zukommen lassen.

Des andern Tages sah der glückliche Vater, eine Woche darauf die entzückte Mutter ihr frommes Kind wieder. Keines von ihnen dachte jetzt mehr daran, Algier zu verlassen; in der Nähe der wiedergefundenen Tochter beschlossen sie die Tage zuzubringen, welche ihnen Gottes Gnade noch schenken würde, und Ihm zum Danke für solch' große Gutthaten für Angela so zu sorgen, als wäre sie ihr leibliches Kind gewesen. — Ein wahrhaft glückliches Leben begann jetzt für Alle; Agathe strebte mit treuestem Eifer, sich mehr und mehr zu heiligen und für das Heil der Büßerinnen zu beten, zu arbeiten und zu opfern. Corona sorgte mit unermüdlicher Liebe, die letzten Tage der Eltern zu verschönern, und sich so den Segen des vierten Gebotes in immer größerem Maße zu verdienen. Das war dann ihr Glück, ihre Herzenslust, wenn sie mit Vater und Mutter die Schwester besuchen und an den Worten ihrer Liebe und dem Lichte des Friedens, der aus ihren Augen strahlte, sich erfreuen konnte. Niklas vergaß nie des Jammers unter den Kabylen, aber auch nicht der Hilfe des Herrn und des Versprechens, das er damals Ihm gemacht. Mit gewissenhaftem Eifer übte er fortwährend die Pflichten des Christen, unbeirrt durch Spott und Hohn, der ihm von Seite vieler Glaubensloser seiner Kameraden nicht fehlte. Frau Aurelie hörte nicht auf, Gott zu danken, der ja die Ihrigen glücklich gemacht und ein sorgenfreies Alter ihr geschenkt hatte. Für Angela's Glück mühten sich Alle mit wetteifernder Liebe, zumal Agathe, und die zarten Keime des Guten, welche sie in das Herz des Kindes gepflanzt, versprachen zu schönen Blüthen zu reifen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lautenschlager, Othmar

Agathe und Corona oder die Frauen vom guten Hirten eine Erzählung für christliche Familien, besonders für sorgsame Eltern, erwachsene Töchter, Lehrerinnen, Jugendfreunde, Schulbibliotheken [et]c. ; mit einem Stahlstich

Augsburg 1858

Paed.pr. 2029-18
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10760388-2